Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 2.2013 | Nr. 156

3,80 €

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft

Hängepartie am Alten Wangerooger Leuchtturm

- Fragen zur regionalen Kulturpolitik an Ministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajic
- Jüdisches Leben in Neustadtgödens: Licht auf ein dunkles Kapitel
- Kulturmühle Berne: Wie man auf dem platten Land ein hohes Niveau hält

Inhaltsverzeichnis

2 **„Die Kultur ist ganz sicher kein Stiefkind“**
Fragen an Wissenschafts- und Kulturministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajic

6 **Die Region neu entdecken**
Kulturtouristisches Themenjahr „Land der Entdeckungen 2013“

8 **Manchmal muss man den Leuten aufs Dach steigen**
Der beim Museumsdorf Cloppenburg angesiedelte Monumentendienst steht für vorbeugenden Denkmalschutz

12 **Kulturelles Potenzial der Region kann sich sehen lassen**
Das fünfte Landeskulturfest in Wilhelmshaven

14 **Licht auf ein dunkles Kapitel**
Eine Ausstellung zeichnet jüdisches Leben in Neustadtgödens nach

18 **Ein Schmuckstück**
Die sanierte „Krömerei“ in Westerstede

20 **Die Geschichte der Seefahrt muss neu geschrieben werden**
Ein Besuch im Seemannsgarn-Museum „Spijöök“ am Vareler Hafen

26 **Eine Reise zwischen Moderne und Tradition**
Auf den Spuren der Großherzogin Elisabeth von Oldenburg nach Istanbul

28 **Überregionale Bedeutung**
Die Heimatbibliothek in Vechta

32 **Der Parteigenosse widersetzt sich dem „Führer“**
Ein Buch über Franz Radziwill und dessen Ablehnung der NS-Kunstdoktrin

34 **In der Nähe des Paradieses**
Franz Radziwill: Der Maler entdeckt die Natur

36 **Hohes Niveau auf dem platten Land**
Die Kulturmühle Berne

40 **Plattdüütsch**

43 **In memoriam:**
Hans Rudolf Henneberg

44 **Viel mehr als nur Schatzsuche**
Sonderaustellung: Einblicke in die Arbeit von Archäologen

46 **Vergangenheit erforschen, um Gegenwart zu verstehen**
Institut wird 75 Jahre

48 **Erleben und genießen**
Festival-Sommer unter freiem Himmel in Oldenburg, Lohne und Westerstede

50 **Begegnungen mit Gerhard Wietek**
Eine ganz persönliche Würdigung

53 **Wahre Bilderpracht**
Meisterwerke der Anhaltischen Gemäldegalerie im Oldenburger Schloss

54 **Kultur in der Region**

63 **Neues aus der Landschaft**

64 **kurz notiert**

66 **Neuerscheinungen**

67 **Zum guten Schluss**

Titelbild:

Hängepartie am Alten Wangerooger Leuchtturm: Mitarbeiter des Monumentendienstes seilen sich vom Turm ab und klopfen dabei jeden Quadratmeter der Außenwand auf Schäden ab (Seiten 8 – 11).
Foto: Peter Kreier

Vom 15. 7. bis zum 2. 8. 2013 ist die Geschäftsstelle montags bis freitags nur von 9 bis 13 Uhr geöffnet.
Ab dem 5. 8. 2013 gelten wieder die regulären Öffnungszeiten.

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 157, 3. Quartal 2013,
ist der 15. August 2013.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2013 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

irritierende Meldungen machten Anfang Mai in den Medien die Runde. Es wurde gemeldet, dass die neue Landesregierung das seit 2005 geltende System der Regionalen Kulturförderung grundlegend ändern wolle. Sowohl in dem am selben Tag geführten Gespräch zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Landschaftsverbände und Landschaften und Ministerin Heinen-Kljajic als auch durch die Reaktionen aus dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur und den Landesfachverbänden ergab sich schnell ein anderes Bild. Auch in dem auf den folgenden Seiten abgedruckten Interview und in einem zwischen mir und der Ministerin geführten Gespräch wurde deutlich, dass das bewährte System der regionalen Kulturförderung von allen Beteiligten positiv beurteilt wird. Natürlich sind immer Details und auch manch komplexerer Themenbereich zu optimieren. Das sind Aufgaben, die in einer neu zu verhandelnden Zielvereinbarung zu regeln sind. Die Oldenburgische Landschaft ist sich sicher, dass diese Verhandlungen wie in der Vergangenheit auf Augenhöhe geführt werden. Die niedersächsischen Landschaften und Landschaftsverbände sind und wollen auch weiterhin Partner des Landes sein, um das gemeinsame Ziel einer lebendigen und allen Bevölkerungsteilen problemlos zugänglichen Kultur zu erreichen. Hier muss ein besonderes Augenmerk auf Menschen gelegt werden, die erst vor kurzem nach Deutschland und in unser Bundesland gekommen sind. Kulturelle Teilhabe bietet eine hervorragende Möglichkeit, gleichberechtigt ins Gespräch und zum kulturellen Austausch zu kommen.

Zwei Themen möchte ich hier noch kurz ansprechen, die in der Stadt Oldenburg und in der Wesermarsch viele bewegen. In Oldenburg ist die Zukunft der Cäcilienbrücke, eines technischen Baudenkmals ersten Ranges, ungewiss. Zweifellos ist die historische Hubtechnik dringend erneuerungsbedürftig. Es geht jetzt darum zu klären, inwieweit die architektonischen Teile der Brücke erhalten bleiben können. In Brake steht der um 1900 errichtete Bahnhof seit Jahren leer. Auch hier ist die Zukunft ungeklärt. In beiden Fällen hat sich die Oldenburgische Landschaft mit ihrer Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege in die Diskussionen eingebracht. Beide Problemfälle waren Thema auf einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft am 17. Mai in Brake.

Von den katastrophalen Überschwemmungen, die in den letzten Wochen große Teile Deutschlands heimgesucht haben, war das Oldenburger Land zum Glück nicht betroffen. Dieses ist nicht zuletzt der vorausschauenden und umsichtigen Arbeit der Oldenburgischen Deichbände zu verdanken. Leider wird oft erst in Extremsituationen deutlich, wie notwendig diese zum großen Teil ehrenamtlich geleistete Arbeit ist. Den Deichbänden und allen, die für den Hochwasserschutz im Oldenburger Land tätig sind, gilt in diesen Tagen mein ganz besonderer Dank.

Mit den besten Wünschen für einen wunderbaren Sommer

Thomas Kossendey
Präsident der Oldenburgischen Landschaft

„Die Kultur ist ganz sicher kein Stiefkind“

Fragen an Wissenschafts- und Kulturministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajic zum Stellenwert der Kulturpolitik in der rot-grünen Landesregierung

Frau Heinen-Kljajic, was fällt Ihnen eher ein, wenn vom Oldenburger Land die Rede ist: Massentierhaltung oder Meeresforschung?

Dr. Gabriele Heinen-Kljajic: Wir müssen natürlich zur Kenntnis nehmen, dass viele das Oldenburger Land mit der Massentierhaltung verbinden. Mir wäre es aber lieber, wenn die Menschen die Meeresforschung mit dem Nordwesten Niedersachsens verbinden.

Wie weit sind Ihnen, außer in Ihrer Heimatregion natürlich, die kulturellen Aktivitäten in den einzelnen Regionen schon vertraut? Wie schätzen Sie etwa die regionalen Kulturangebote im Nordwesten ein, vom Staatstheater über die Museen bis zur Soziokultur auf Ortsebene, speziell im Oldenburger Land?

Der Nordwesten verfügt über ein gutes und vielfältiges Kulturangebot. So bietet das Oldenburgische Staatstheater ein sehr umfangreiches Programm auf hohem Niveau. Besonders freut mich, dass es sich konsequent neuen Publikumsschichten geöffnet hat. Hierdurch ist es in den vergangenen Jahren gelungen, das Theater für mehr Menschen in Stadt und Region zu einem kulturellen Anziehungspunkt zu machen. Darüber hinaus hat Oldenburg im Bereich der freien professionellen Theater eine der vitalsten Szenen Niedersachsens. Insgesamt gibt es in Oldenburg ein so herausragendes Theaterangebot, wie man es in Deutschland nur in ganz wenigen Städten ähnlicher Größe findet. Und es gibt die Landesbühne Nord in Wilhelmshaven, die ebenfalls eine wichtige Rolle innerhalb der Theaterlandschaft Niedersachsens wahrnimmt.

Welche weiteren Einrichtungen zeichnen nach Ihrer Einschätzung das kulturelle Angebot in der Region aus?

Weitere kulturelle Schwerpunkte im Oldenburger Land setzen das Edith-Russ-Haus für Medienkunst, der Schlossgarten, die Soziokultur und natürlich das Museumsdorf Cloppenburg. Das Edith-Russ-Haus, weil es sich allein der Kunst der Neuen Medien widmet; damit ist es ein bundesweit beachteter Präsentationsort, der gesellschaftsrelevante und zukunftsorientierte Themen aufnimmt. Der Schlossgarten ist ein herausragendes Gartenbaudenkmal, dessen Programm zum 200-jährigen Bestehen im kommenden Jahr maßgeblich aus Mitteln des Landes bestritten wird. Aber auch die Soziokultur kann auf bekannte und etablierte Einrichtungen stolz sein, die Kulturetage in Oldenburg gehört dazu. Derzeit werden in Oldenburg sechs vom Landesbeirat Soziokultur empfohlene und von meinem Ministerium geförderte soziokulturelle Projekte umgesetzt. Und selbstverständlich gehört das Museumsdorf Cloppenburg zu den herausragenden kulturellen Einrichtungen. Es erfreut sich weit über das Oldenburger Land hinaus großer Beliebtheit und lockt mit seinen Dauer- und Sonderausstellungen jedes Jahr ganz viele Menschen in den Nordwesten.

Wie wichtig ist Ihnen die Zusammenarbeit mit den regionalen Kulturträgern, insbesondere mit den 13 Landschaften beziehungsweise Landschaftsverbänden?
Seit acht Jahren sind die Landschaften und Landschaftsverbände für die regionale Kulturförderung zuständig. Sie fördern mit Mitteln des Landes Projekte des professionellen freien Theaters, der Theater- und Tanzpädagogik, der Museumsarbeit der nichtstaatlichen Museen, der Musik, der Literatur, der niederdeutschen Sprache, der Soziokultur, der Bildenden Kunst, der Kunstschulen sowie Projekte der außerschulischen kulturellen Jugendbildung bis zu einer Summe von 10.000 Euro. Wir wollen diese gute Zusammenarbeit fortsetzen und aktuell die Zielvereinbarungen mit den Landschaften und Landschaftsverbänden ab 2014 fortschreiben. Der regionale Bezug bei der Förderung und der direkte Kontakt der Landschaften und Landschaftsverbände mit den Antragstellern sind uns wichtig. Auf diesen Dialog setzen wir auch künftig.

Bislang hat Ihr Haus stets auf eine enge Zusammenarbeit mit den Landschaften gebaut und ihnen deshalb auch die Verteilung der Landesmittel für die regionale Kulturförderung übertragen. In jüngster Zeit gab es widersprüchliche Meldungen dazu. Wird dieser Modus unter Ihrer Regie im Ministerium nun beibehalten oder nicht?
Die regionale Kulturförderung durch die Landschaften und Landschaftsverbände hat sich gut entwickelt und bewährt. Sie

Dr. Gabriele Heinen-Kljajic
ist seit dem 9. Februar niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur. Die Grünen-Politikerin, 1962 in Schleiden-Gemünd (Nordrhein-Westfalen) geboren, hat nach dem Abitur Politikwissenschaft, Germanistik und Soziologie an der Universität Bonn studiert. Danach war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Gießen, Frankfurt a. M. und Jena als Stipendiatin des Forschungsprojektes „Rüstungskontrolle in Westeuropa“ der Volkswagen-Stiftung und Gastwissenschaftlerin an der Universität Brüssel. 1997 Promotion in Politikwissenschaft an der Universität Gießen. Mitglied von Bündnis 90/Die Grünen ist Heinen-Kljajic seit 1994, Landtagsabgeordnete seit 2003. Von 2008 bis 2013 war sie stellvertretende Vorsitzende der Grünen-Landtagsfraktion und Sprecherin für Wissenschaft und Kulturpolitik.

bleibt bestehen, auch wenn dies nicht explizit im Koalitionsvertrag steht. Mir ist in diesem Zusammenhang besonders die Zusammenarbeit zwischen Landschaften und Kulturverbänden wichtig. Es ist mein Wunsch, diese Vernetzungen und Kooperationen weiter auszubauen und inhaltlich zu stärken.

Welchen Stellenwert werden in der Kulturförderung künftig die Regional- und Minderheitensprachen, also etwa Plattdeutsch und Saterfriesisch, haben?
Seit 1999 ist Niederdeutsch durch die Europäische Charta als Regionalsprache anerkannt. Die Förderung der niederdeutschen Sprache wirkt in alle Bereiche des täglichen Lebens hinein und geht weit über den Begriff von Heimatpflege hinaus. Im Oldenburger Land wird neben Niederdeutsch noch die Minderheitensprache Saterfriesisch als eigene Sprache gesprochen. Im Bereich des Niederdeutschen sind gemeinsam mit der Oldenburgischen Landschaft zwei Projekte entstanden, die zeigen, wie modern und zeitgemäß das Plattdeutsche sein kann. Diesen Weg wollen wir gemeinsam mit den regionalen Kulturförderern weiter beschreiten. Zum einen ist dies das Projekt „PlattArt“, mit dem vor allem jüngere, bislang nicht aktiv Plattdeutsch sprechende Leute erreicht werden sollen. Eine spannende Begegnung von Zeitgenössischem und Traditionellem. Das Ministerium fördert das Projekt in diesem Jahr mit 30.000 Euro. Zum anderen handelt es sich um „Plattsounds – Plattdeutscher Bandcontest“, den regionalen plattdeutschen Musikwettbewerb für junge Nachwuchsmusiker aus Schüler- und Jugendbands. Dieses Festival ist ebenfalls ein neuer Weg, Jugendliche und junge Erwachsene für das Niederdeutsche zu interessieren. Das Ministerium für Wissenschaft und Kultur unterstützt es in diesem Jahr mit 16.000 Euro. Auch im Bereich des Saterfriesischen fördert das Ministerium die Pflege von regionalen Dialekten. Es geht vor allem darum, Kinder und Jugendliche für diese Sprache zu begeistern. Es sprechen noch rund 2000 Menschen das Saterfriesische. Wir wollen gemeinsam mit dem „Seelter Buund“ dafür sorgen, dass diese Sprache nicht ausstirbt.

Wenn es in der niedersächsischen Kulturpolitik unter Ihrer Leitung zu anderen Akzentsetzungen oder -verschiebungen kommen sollte, welcher Art werden diese neuen Akzente sein?
Wichtig ist uns, die freie Kulturszene zu stärken, ohne dabei die Landeseinrichtungen in Hannover, Braunschweig und Oldenburg zu schwächen. Niedersachsen hat auch in seinen ländlich geprägten Regionen ein breit gefächertes Kulturspektrum anzubieten. Hier sind besonders die Kulturverbände mit ihren Angeboten und Einrichtungen wichtig. Sie sorgen dafür, dass auch die Menschen jenseits der Städte spannende wie innovative Kulturangebote genießen können. Sie tragen zudem mit niedrigschwelligen Angeboten dazu bei, dass möglichst viele Bürgerinnen und Bürger teilhaben können. Kulturelle Teilhabe ist für mich ein sehr wichtiger kulturpolitischer Schwerpunkt.

Welchen Stellenwert hat nach Ihrer Einschätzung die Kulturpolitik im Gesamtgefüge der Politik der neuen rot-grünen Landesregierung?
Im politischen Themen-Ranking der Landesregierung stehen zurzeit sicherlich andere Schwerpunkte im Vordergrund: Abschaffung der Studiengebühren, Energiekonsens, regionale Strukturpolitik oder die Bildungspolitik. Dennoch ist die Kultur ganz sicher kein Stiefkind. Wir werden an der Kulturentwicklung für Niedersachsen weiter arbeiten. Gemeinsam mit den Kulturverbänden und Kultureinrichtungen werden wir unser Augenmerk verstärkt auf Themenfelder wie Ehrenamt und Kultur, Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund an Kultur sowie Breitenkultur legen. Damit wird es uns gelingen, neben den etablierten staatlich geförderten Kultureinrichtungen Kultur auf eine breite Basis zu stellen und dabei die Zugänge zu Kultur und Angebote der kulturellen Bildung auszuweiten.

Wie weit wird die Kulturpolitik von der problematischen Haushaltslage des Landes tangiert? Anders gefragt: Muss mit Kürzungen und Einsparungen gerechnet werden?
Angesichts der angespannten Haushaltslage und der Schuldenbremse, die die Länder ab 2020 einhalten müssen, gilt für alle Politikbereiche, dass für keinen Bereich das Versprechen abgegeben werden kann, auf ewig von Einsparungen ausgenommen zu werden.

Noch zwei Fragen zu den regionalen Hochschulen: Wo sind nach Ihrer Auffassung die drei Hochschulen im Oldenburger Land – Universität Oldenburg, Universität Vechta und Jade-Hochschule – in der niedersächsischen Hochschullandschaft einzuordnen?
Diese drei Hochschulen im Oldenburger Land sind wichtige Säulen in der niedersächsischen Hochschullandschaft. Sie lehren und forschen in einem breiten Spektrum von Zukunftsthemen, die für Niedersachsen zentral sind, wie zum Beispiel erneuerbare Energien, Gesundheit oder Küste und Meer.

Besuch an der Universität Oldenburg: Im naturwissenschaftlichen Campus in Wechloy informierte sich Wissenschafts- und Kulturministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajic (2. v. rechts) Mitte Mai über die Arbeit der Max-Planck-Forschungsgruppe Marine Geochemie. Links Dr. Thorsten Dittmar und Prof. Dr. Meinhard Simon, rechts Uni-Präsidentin Prof. Dr. Babette Simon.

Darüber hinaus sind beide Universitäten auch in der Lehrerbildung besonders engagiert, in enger Kooperation mit Schulen und Studienseminaren in der Region und auch in einer interdisziplinär angelegten Bildungsforschung. Im Bereich „Erneuerbare Energien/Windenergieforschung/Maritime Technologien" spielen die Hochschulen der Region eine wichtige Rolle, etwa durch die Beteiligung der Universität Oldenburg am internationalen Masterstudiengang „European Wind Energy Master", der gemeinsam mit Partnern aus den Niederlanden, Dänemark und Norwegen implementiert wurde und eine intensive grenzüberschreitende Windenergieforschung gewährleistet. Auf nationaler Ebene bündelt sich die Windenergieforschung im Zentrum für Windenergie (ForWind). Die Universitäten Oldenburg, Hannover und Bremen wirken in diesem Rahmen maßgeblich in der Offshore-Windenergie mit. Viel beachtet sind auch kooperative Angebote in der Meeresforschung und Marinen Sensorik der Jade-Hochschule und der Universität Oldenburg. Oldenburg verfügt mit dem Institut für Chemie und Biologie des Meeres über ein sehr gut aufgestelltes Meeresforschungsinstitut. Und mit der Gründung der European Medical School Oldenburg-Groningen haben wir im Nordwesten nunmehr auch eine hochschulmedizinische Einrichtung mit herausragender Bedeutung für die Region. Innovative Ansätze verfolgt auch die Jade-Hochschule, beispielsweise mit dem sogenannten „Jade-Modell", wo sich Bachelor-Studierende gezielt durch Profile im Studium entweder auf den direkten Berufseinstieg vorbereiten oder auf ein Masterstudium mit einem stärker wissenschaftlichen Fokus.

Wo sehen Sie noch Entwicklungsmöglichkeiten an den drei Hochschulen? Wo sollte angesetzt werden, um deren Profil noch zu schärfen, um im Wettbewerb der Hochschulen mithalten zu können?

Künftig wird es noch wichtiger werden, dass sich die Hochschulen auf ihre besonderen Stärken besinnen und diese weiter ausbauen. Kooperationen zwischen unseren Einrichtungen, auch grenzüberschreitend, werden dabei eine entscheidende Rolle spielen. Das gilt umso mehr angesichts der fortschreitenden Differenzierung in der Wissenschaft. Darüber hinaus sehe ich beispielsweise noch Entwicklungspotenzial bei der Internationalisierung. Wir haben eine hervorragende Lehre und Forschung an den niedersächsischen Hochschulen, müssen diese aber auch in Europa und darüber hinaus bekannt und sichtbar machen. Regionale Einbindung und internationale wissenschaftliche Reputation der Standorte sind dabei keine Widersprüche, sondern zwei Seiten derselben Medaille. Die Landesregierung wird innovative Entwicklungen auch künftig konstruktiv begleiten.

Für welches Kulturangebot können Sie persönlich sich am meisten begeistern: für Theater, für Musik, für bildende Kunst, für Soziokultur?

Ich könnte auf vieles im Leben verzichten, aber nicht auf Musik.

Die Fragen stellte Rainer Rheude
Fotos: Peter Kreier

Entdeckungen lassen sich auch im Park der Gärten in Bad Zwischenahn machen: Die „Grüne Schatzsuche“ ist nicht nur für die Kinder spannend.
Foto: Park der Gärten

Die Region neu entdecken

Kulturtouristisches Themenjahr „Land der Entdeckungen 2013“ – An 55 Orten eigene Projekte entwickelt

Von Katrin Rodrian

Seit Anfang des Jahres präsentiert die Oldenburgische Landschaft in Kooperation mit der Ostfriesland Tourismus GmbH und der Ostfriesischen Landschaft die kulturelle Vielfalt der ostfriesischen Halbinsel. Vom Jadebusen bis zum Dollart, von den Inseln bis ins Ammerland finden mehr als 100 Veranstaltungen unter dem Motto „Land der Entdeckungen 2013“ statt. An 55 Orten wurden eigene Projekte entwickelt, die dazu anregen sollen, die Region neu oder aus einem anderen Blickwinkel zu entdecken. Themenschwerpunkt ist die Geschichte der Region. „Land der Entdeckungen“ wird gefördert vom niedersächsischen Wirtschaftsministerium und von der EU. Eine kleine Auswahl der Angebote:

Immer auch eine Entdeckung oder Wiederentdeckung wert: Das Museumsdorf Cloppenburg und die Strandpromenade in Dangast. Fotos: Peter Kreier

► So erfährt man zum Beispiel im „Schinkenêum“ in **Apen**, warum die vermeintlich rückständigen Ammerländer Ende des 19. Jahrhunderts freiwillig auf die Umstellung vom offenen Herdfeuer auf moderne Kochmaschinen verzichteten. Sie hatten erkannt, dass ihre begehrten Räucherschinken sich nur so weiterhin zu guten Preisen verkaufen ließen.

► Nicht weit entfernt erschließt sich die Industriegeschichte des Ammerlandes mit einer Führung durch **Augustfehn** und einer Besichtigung des noch aktiven Stahlwerks.

► In **Dangast** verbinden sich spannende Einblicke in die Seebad-Tradition und das Flair eines Künstlerdorfes mit der Kulisse des Weltnaturerbes Nationalpark Wattenmeer. Anziehungspunkte sind das Nationalparkhaus, das Alte Kurhaus, die Galerie Willy Hinck und das Franz-Radziwill-Haus. Als besonderer Tipp gilt die Ausstellung „In der Nähe des Paradieses – Der Maler entdeckt die Natur“, in der Natur- und Landschaftsbilder von Franz Radziwill zu sehen sind, manche zum ersten Mal. Ein besonderer Hingucker ist das sogenannte verbrannte Bild, ein im Krieg verkohltes Werk, das kürzlich dem Museum zur Wiederherstellung geschenkt wurde.

► In **Wilhelmshaven** befasst sich das Marinemuseum in einer Ausstellung mit der 100-jährigen Geschichte der Marinefliegerei. Passend zum Titel „Nur Fliegen ist schöner?! Vor 100 Jahren entdeckt die Marine die dritte Dimension“ kann man im Anschluss an den Museumsbesuch direkt über den Deich gehen und sich den ehemaligen Fliegerdeich ansehen.

► Kinder und Jugendliche können in Wilhelmshaven auf eine Entdeckungsreise ins Reich der Kunst gehen. Die Kunsthalle zeigt in einer Sonderausstellung unter dem Motto „Entdecke die Kunst Deiner Stadt“ die oft verborgenen Schätze der städtischen Kunstsammlung Wilhelmshaven.

► Das Freilichtmuseum **Cloppenburg** bietet eine dreitägige Exkursion per Fahrrad zu historischen Bauernhöfen im Ammerland und Umgebung.

► Die Oldenburgische Landschaft organisiert Busfahrten von **Oldenburg** aus zu Burgplätzen und Schlössern im Ammerland und in Friesland.

► Gartenfreunde kommen im Park der Gärten in Bad Zwischenahn auf ihre Kosten; der Park macht mit der „Grünen Schatztruhe“ Lust auf einen Bummel. In den Glashäusern geht es vor allem um die Kamelien.

► In **Friedeburg/Horsten** findet ein Bildhauersymposium statt. Vor den Augen der Besucher entstehen aus Baumstämmen Skulpturen.

► Im Schlossmuseum **Jever** kann man in einer Ausstellung über neuzeitliche Wirtschaftsbeziehungen in den friesischen Marschen „Hinter den Horizont“ schauen.

► Neue Horizonte eröffnen sich in **Zetel** auf dem Fest „Kulturschatz Ostfriesland“, das den fremden Einflüssen auf die uns vertraut erscheinende heimische Kultur nachspürt.

Alle Projekte von „Land der Entdeckungen 2013“ sind zu finden unter: www.ostfriesland.de. Das Programmheft kann telefonisch unter 04941 - 17 99 57 bestellt werden.

„Land der Entdeckungen 2013“ wird gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr sowie mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung.

Manchmal muss man den Leuten aufs Dach steigen

Der beim Museumsdorf Cloppenburg angesiedelte Monumentendienst steht für vorbeugenden Denkmalschutz

Von Rainer Rheude
und Peter Kreier (Fotos)

Die wirklich schweißtreibende Arbeit von Sven Rathjen und Daniel Pinkert bekommen die Schaulustigen gar nicht mit, die an diesem Dienstag am Alten Wangerooger Leuchtturm dabei zugucken, wie die beiden Männer da Quadratmeter um Quadratmeter die Außenwand des Turmes abtasten und abklopfen und sich Schritt für Schritt abseilen. Sicher, dieses für die Zuschauer spektakuläre Abseilen im Klettergeschirr ist auch keine leichte und ungefährliche Arbeit. Aber für die Inspektoren des Monumentendienstes ist es mittlerweile Routine, Leuten aufs Dach zu steigen, auf ihre Häuser, auf Kirchtürme oder eben mal auf einen 39 Meter hohen Leuchtturm. Nein, was Rathjen und seinem Kollegen in den anderthalb Tagen, an denen sie den Leuchtturm inspizieren, vor allem den Schweiß auf die Stirn treibt, sind vielmehr die 161 Stufen der Wendeltreppe hinauf zur Galerieplattform, die sie mindestens ein halbes Dutzend Mal hochgehen müssen. Auch sportlichen Typen wie ihnen steckt

diese Treppensteigerei noch ein paar Tage lang in den Knochen.

Der Landkreis Friesland und die Gemeinde Wangerooge haben den Monumentendienst mit der Inspektion des Turmes beauftragt, nachdem in diesem Frühjahr vornehmlich auf der Wetterseite Schäden zu erkennen waren. Der erst vor zwei Jahren aufgebrachte Putz bröckelt an einigen Stellen ab, das eine oder andere kleine Stück ist auch schon herabgefallen. Es ist ein strahlend schöner Maitag mit blauem Himmel, nur von kühlem Seenebel getrübt, der sich immer wieder zeitweise über die Insel legt, als Rathjen und Pinkert sich von der Galerie aus hinunterhangeln und dabei jeden Quadratmeter der feuerroten Außenwand peinlich genau untersuchen, jede Unregelmäßigkeit schriftlich festhalten und mit dem Fotoapparat dokumentieren. „Wir drehen nicht jeden Stein um, aber wir nehmen bestimmt jeden Stein in Augenschein“, hatte Rathjen ein paar Tage zuvor bei der Inspektion eines Gulfhauses in Ostfriesland seine Arbeitsweise anschaulich geschildert. Schon nach ihrem ersten Arbeitstag auf Wangerooge können die Inspektoren am Abend eine erste Empfehlung geben, noch ehe sie am nächsten Tag auch das Innere des Turmes begutachten und lange bevor sie ihren detaillierten Untersuchungsbericht schreiben werden. Der Außenanstrich sollte im Interesse der Sicherheit von Insulanern und Gästen zügig erneuert werden, raten sie der stellvertretenden Bürgermeisterin Beate Grimme.

„Kleine Schäden rechtzeitig feststellen, um später größere Schäden und hohe Kosten zu vermeiden“ – auf diese Formel bringt Projektleiterin Kerstin Stölken die regelmäßigen Pflege-, Wartungs- und Instandhaltungsangebote, die der Monumentendienst den Eigentümern von historischen Gebäuden und Altbauten macht. Von „vorbeugendem und nachhaltigem Denkmalschutz“ spricht der frühere Landesdenkmalpfleger Hermann Schiefer, der die aus Holland übernommene Idee dieser Art von Baudenkmalpflege von Anfang an nachdrücklich unterstützt hat. Die vor 40 Jahren gegründete Monumentenwacht Nederland betreut heute mehr als 20.000 Gebäude, gut ein Drittel der eingetragenen Denkmäler im Land; annähernd 15.000 Gebäudeeigentümer in allen elf Provinzen sind Mitglieder. Auch 90 Prozent aller holländischen Kirchen haben ein Monumentenwacht-Abonnement. Um auch hierzulande möglichst viel an historischer Bausubstanz für die Nachwelt zu erhalten, brauche der staatliche Denkmalschutz private Eigentümer als Partner, sagt Schiefer. Auch weil die Eigentümer längst nicht alles hinzunehmen gedächten, was ihnen Behörden vorschreiben wollen, habe die Expertise einer vom Staat unabhängigen Institution erhebliches Gewicht.

An manchen Stellen bröckelt der Putz schon ab: Sven Rathjen (links) und Daniel Pinkert vom Monumentendienst bringen von ihrer Hängepartie Beweisstücke mit.

Alter Leuchtturm

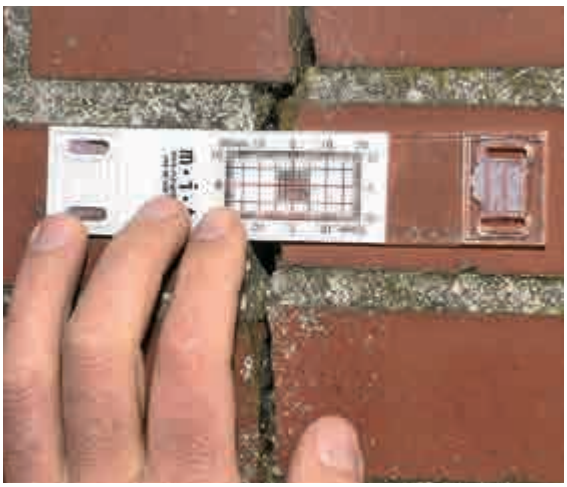
Der Alte Leuchtturm auf Wangerooge wurde am 1. Oktober 1856 als erstes Gebäude des heutigen Ortes in Betrieb genommen. Er war 30 Meter hoch, sein Leuchtfeuer hatte bei den im Laufe der Jahre immer wieder wechselnden Befeuerungen eine Reichweite zwischen 20 Seemeilen und 56 Kilometern. In den 1920er-Jahren wurde der Leuchtturm um sieben Meter auf 39 Meter erhöht, weil Neubauten im Ort durch ihre Größe den Turm in einen toten Winkel gebracht hatten. In den Jahren 1968 und 1969 verlöschten die Leuchtfeuer für immer, die Technik und die Höhe reichten nicht mehr aus, die Schifffahrt sicher zu leiten. Die Gemeinde Wangerooge übernahm den Turm für 1 DM als Aussichtsturm, in dem sie 1980 das „Heimatmuseum im alten Leuchtturm“ unterbrachte und 1996 ein Trauzimmer wenige Treppenstufen unterhalb der Aussichtsgalerie einrichtete, in dem sich bis heute schon rund 5500 Paare das Jawort gegeben haben.

Das Wissen um diese Unabhängigkeit war einer der Gründe, warum Katrin Minack und ihr Partner die Inspektoren des Monumentendienstes damit beauftragten, ihr erst vor ein paar Monaten erworbenes und bezogenes imposantes Gulfhaus im ostfriesischen Großefehn-Holtrop unter die Lupe zu nehmen. Einen ganzen Tag sind nun Eva Kossmann, gelernte Malerin, und Sven Rathjen, gelernter Zimmermann, – beide sind zudem „Techniker der Baudenkmalpflege und Altbauerhaltung“ – dabei, das Gulfhaus

innen wie außen zu inspizieren. Dass der Wohntrakt aus dem Jahr 1923 stammt, wissen die neuen Besitzer, nicht aber, dass der anschließende überaus geräumige Stall- und Scheunentrakt mit seinem mächtigen Ständerwerk aus Eichenholz vermutlich im 18. Jahrhundert gebaut wurde, wie Rathjen nach sorgfältiger Untersuchung der zwar stellenweise angegriffen erscheinenden, insgesamt jedoch immer noch recht robusten und stabilen Holzkonstruktion schätzt. Sieben Stunden dauert es, dann haben die Inspektoren jeden Riss im Mauerwerk aufgespürt und vermessen, jede Verformung abgeklopft, nach Schädlingsbefall und Spuren von Schimmel gesucht

Infos: Monumentendienst
Info- und Wartungsdienst für historische Gebäude
Bether Straße 6, Cloppenburg
Telefon 04471 - 9484 17, Fax 04471 - 9484 74
www.monumentendienst.de

und jede feuchte oder undichte Stelle notiert, mitunter im Licht der beeindruckend großen Stablampen, die an ihren Hosengürteln baumeln. Kossmann fotografiert und protokolliert jedes Detail für den ausführlichen Abschlussbericht, der den Eigentümern Empfehlungen an die Hand geben wird, in welcher Dringlichkeit welche Reparaturen oder Sanierungen notwendig sind. „Manches sieht nur schlimm aus, ist aber in Wirklichkeit gar



Neues Haus und erstes Kind: Katrin Minack vor ihrem Gulfhaus im ostfriesischen Großefehn-Holtrop, dessen Wohntrakt aus dem Jahr 1923 stammt, Scheunen- und Stalltrakt vermutlich aus dem 18. Jahrhundert (Bild Mitte).
Kein Stein wird übersehen: Sven Rathjen misst und Eva Kossmann notiert alles für den detaillierten Untersuchungsbericht (Bild links).
Durch einen an die Mauer angesetzten „Rissmonitor“ kann herausgefunden werden, ob ein Riss im Laufe der Zeit breiter wird (Bild rechts).

Gulfhaus

Als Gulfhaus, Gulfhof oder Ostfriesenhaus werden Bauernhäuser bezeichnet, deren Bauform im 16. und 17. Jahrhundert in Norddeutschland aufkam und die noch bis ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert wurde. Die Bauform orientierte sich an reiner Zweckmäßigkeit und an den vorhandenen Baumaterialien. Sie stammt ursprünglich aus Holland. Das typische Gulfhaus besteht aus einem Vorderhaus, dem Wohntrakt, und dem unmittelbar angrenzenden, aber von den Wohnräumen abgetrennten Stall- und Scheunentrakt. Die Dachlast trägt ein innen liegendes Ständerwerk aus Holz, das ursprünglich Wohn- und Wirtschaftsteil zusammen überspannte, später vielfach nur noch die Scheune. Zentrum des Stall- und Scheunentraktes war der „Gulf", eine Lagerfläche für Heu, Erntegut und Gerätschaften, die dem Haus den Namen gab.

nicht schlimm. Umgekehrt sieht manches nicht schlimm aus, kann aber böse Folgen haben", fasst Eva Kossmann die Erfahrung aus vielen solchen Inspektionen zusammen.

Der Monumentendienst, der sich inzwischen im gesamten Weser-Ems-Gebiet etabliert hat und mehr als tausend Eigentümer von historischen Gebäuden berät und betreut, wurde vor neun Jahren von der gemeinnützigen Stiftung Kulturschatz Bauernhof gegründet und im Museumsdorf Cloppenburg angesiedelt. Alle Landkreise in der Weser-Ems-Region und die meisten großen Städte fördern ihn ideell und finanziell, ebenso das Land und die Europäische Union. Fünf Inspektoren fahren durch die Lande, und in vier Altmateriallagern werden historische Baustoffe bereitgehalten, Ziegel, Türen, auch ganze Ständerwerke, die beim Abbruch von Häusern gerettet wurden und nun für eine adäquate Sanierung anderer Gebäude zur Verfügung stehen. Für 40 Euro Jahresbeitrag können Mitglieder des Monumentendienstes kostenlos telefonische Beratung beanspruchen und den günstigen Inspektions-Tarif von 25 Euro pro Stunde. Eine Handwerker-Arbeitsstunde käme vermutlich sehr viel teurer. Dennoch legt der Monumentendienst allergrößten Wert auf die Feststellung, sich keineswegs als Konkurrenz zum Handwerk in der Region zu verstehen. Im Gegenteil, die Empfehlungen der Inspektoren seien vielfach die Grundlage für die Auftragsvergabe an Handwerksbetriebe. Freilich von gut informierten und mit präzisen Erkenntnissen über den Zustand ihres Hauses präparierten Auftraggebern. In Deutschland ist der Monumentendienst dennoch auch zehn Jahre nach der Gründung immer noch der einzige seiner Art. In einigen Bundesländern gibt es allerdings unterdessen ernsthafte Bestrebungen, nach dem Vorbild im Nordwesten ähnliche Angebote zu organisieren.

Katrin Minack, erst vor ein paar Wochen Mutter geworden, kann relativ gelassen dem Inspektionsbericht entgegensehen. Sven Rathjen bescheinigt ihrem Gulfhaus, alles in allem in einem guten Zustand zu sein. Er und seine Kollegin hätten kaum Schäden gefunden, „die jetzt sofort behandelt werden müssen". Vielen Eigentümern von historischen Gebäuden oder von Altbauten, zu Letzteren zählt Rathjen Häuser, die in der Zeit vor 1950 gebaut wurden, kommt besonders entgegen, dass die Sanierungs- und Reparaturhinweise des Monumentendienstes nach Dringlichkeit klassifiziert und zeitlich gestaffelt sind, jedoch ohne bindenden Charakter. Auch Katrin Minack und ihr Partner wollen zunächst einmal nur wissen, „was kaputt ist am Haus", sich aber den Handlungsspielraum offenhalten, wann es ihr Etat erlaubt, eventuelle Schäden nach und nach auszubessern. „Wenn Sie innerhalb der nächsten Jahre insgesamt ein paar Tausend Euro reinstecken, sind Sie auf der sicheren Seite", lautet der generelle Ratschlag, den die Inspektoren dem jungen Hausbesitzer-Paar geben.

Kulturelles Potenzial der Region kann sich sehen lassen

Das 5. Landeskulturfest

Von Henning Karasch (Text und Fotos)

Das Landeskulturfest zog es in seiner fünften Auflage ans Wasser. Zwei Tage lang wurde im Park des Kulturzentrums Pumpwerk in Wilhelmshaven ein Fest für die ganze Familie gefeiert. Von Beethoven bis Bebop reichte das Musikprogramm auf der Hauptbühne. Zahlreiche Einrichtungen und Kommunen aus dem Oldenburger Land informierten an Ständen in insgesamt 19 Pagodenzelten. „Es sind rund sieben Zelte mehr als in den Vorjahren aufgebaut worden“, freuten sich Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, und Gabriele Henneberg, die das Fest als künstlerische Leiterin plante. „Wir möchten das kulturelle Potenzial der Region zeigen und ein semi-professionelles Programm von hoher Qualität bieten“, erklärte Dr. Brandt weiter.

Von links: Katharina Guleikoff interviewt Gabriele Henneberg und Dr. Michael W. Brandt; „Showband Rastede“; Friedrich Hüser, Peter, Sonja und Rita Biel mit Büffelbratwurst; „Happy German Bagpipers“ marschieren durchs Publikum.

Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, hob bei der Eröffnung Wilhelmshavens wechselvolle Geschichte zwischen Preußen und Oldenburg hervor. Durch manch preußische Reminiszenz im Stadtbild ähnele Wilhelmshaven Städten wie Berlin. Er hob die hohe Zahl an Museen hervor. Wilhelmshaven biete einen urbanen Akzent im Oldenburger Land. Kultur habe hier seit langem eine Heimstatt. Die Pavillonstände könnten in „entfernte Ecken“ des Oldenburger Landes entführen. Wilhelmshavens Oberbürgermeister Andreas Wagner lobte den für das Landeskulturfest hervorragend geeigneten Pumpwerk-Park, der sich bereits öfter bei Großveranstaltungen bewährt habe. Wilhelmshaven sei für ein Wochenende „Kulturhauptstadt des Oldenburger Landes“.

Beginn und Abschluss der Freiluftveranstaltungen kennzeichneten Auftritte großer Orchester, deren hohe Kunst durch Sologesang noch verfeinert wurde. Durch das Programm führte Katharina Guleikoff von Radio Jade. Den Anfang machte die Nordwest Big Band unter der Leitung von Philipp Pumplün. Sängerin Britta Dinkelbach brachte unter anderem „Just the way you are“ von Billy Joel zu Gehör. Die flotten Swing- und Jazzstandards wurden abgelöst durch die mit einem Altersschnitt von zwölf Jahren wohl jüngste auftretende Gruppe. Die zwölf Mädchen nennen sich „Happy German Bagpipers“ und kommen aus Jade und Nordenham. „Unsere seit 2009 in dieser Form bestehende Formation ist durch den vielseitigen Dudelsack weder auf bestimmte Instrumente noch auf Verstärker angewiesen“, erklärte Falk Paulat, zusammen mit Friedhelm Ricklefs Leiter der Gruppe. Sie hätten ein Konzertprogramm von 90 Minuten „Entertainment Pipe Music“, womit sie alle Rekorde schlügen. Die Gruppe freute sich auf ihre Tournee durch Schottland 2013.

In einem der Pavillons stellten Peter und Rita Biel aus Hatten ihre Büffelfarm vor und boten leckere Bratwurst ihrer Tiere an. Seit 15 Jahren züchten sie Wasserbüffel. Die Tiere fressen große Mengen an Schilf, Disteln und Brennnesseln und entbuschen damit die Landschaft. Sie seien die idealen Landschaftspfleger in Auenlandschaften, bestätigte Peter Biel. Derzeit leben 22 Wasserbüffel auf ihrem Hof, 3000 Tiere seien bundesweit in der Landschaftspflege eingesetzt. Das Fleisch sei fettarm und vitaminreich.

Um ein ganz anderes Thema, nämlich moderne Kunst, ging es gegenüber bei der Wilhelmshavener Künstlergruppe „Sezession Nordwest“. „Wir planen und betreuen den Kulturaustausch mit Partnerstädten und -ländern“, erklärte Margareta Hihn. Sie seien im Kunstbetrieb der Stadt etabliert und zeigten monatlich wechselnde Ausstellungen. Erst 2015 seien wieder Termine an Künstler zu vergeben.

Auch für die Kinder wurde Programm geboten. Am Spielewagen der Stadtjugendpflege Wilhelmshaven schminkte Annika Rapsch, die ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Wil-

helmshaven Touristik und Freizeit GmbH absolviert, Kindern bunte Gesichter. Bei Sonja Grotelüschen-Tschorr, Kunsttherapeutin aus Ahlhorn, hatten die Kinder sichtlich Spaß, Bilder der Wildeshauser Geest und der Großen Steine von Kleinenkneten weiterzumalen. Die Mitarbeiter des Wattenmeer-Besucherzentrums luden Kinder zum Basteln mit Strandfunden und Filzen von Wattieren ein.

Nicht nur auf und vor der großen Bühne gab es Musik. Die Nachwuchsmusiker der Schülerband „Tinnitus“ aus Lohne gaben „Boulevard of broken dreams“ der Punkband „Green Day“ und „Sweet home Alabama“ zum Besten, von ihnen als „Roadsongs aller Roadsongs“ angekündigt. Anschließend leitete die Oldenburger Band „Jamirostyle“ die Rocknacht ein. Insgesamt traten beim Landeskulturfest 500 Künstler gagefrei auf.

Auch die plattdeutsche Sprache kam zu ihrem Recht. Der Oldenburger Rapper MC Minister rappte „op Platt“. Im Pumpwerk lasen Christa Arntz aus Schortens und Karin Steiner aus Jever. Karin Steiner arbeitet im Schlossmuseum Jever und erzählte ihre Erlebnisse alleine abends im Museum. Im Pavillon, den sich das Schlossmuseum mit dem Schulmuseum Bohlenbergerfeld teilte, zeigte Karin Steiner mit Musealogin Hanna Ronert den Museumskoffer. Mit ihm können Kinder das Schloss entdecken und unter anderem einmal ein Stück Brenntorf in die Hand nehmen. Elke Schneider vom Schulmuseum, gekleidet als Fräulein Lehrerin um 1910, erläuterte den Gästen den Unterschied zwischen der Kurrentschrift und der vereinfachenden Sütterlinschrift mit ihren runderen Formen. Auf einer Tafel durfte das Wissen gleich angewandt werden.

In das Jahr 1742 führte Werner Kleinschmidt alias Graf Burchard Philipp von Frydag aus Neustadtgödens in historischem Kostüm zurück. Die seit sieben Jahren angebotenen Kostümführungen seien auf das Jahr der Fertigstellung des fünften Gotteshauses des Ortes, der Mennonitenkirche, gelegt. Zur Sonderausstellung „Jüdische Nachbarn“ im Landrichterhaus Neustadtgödens ist Kleinschmidt auch als jüdischer Lehrer Simon Rosenstein unterwegs.

Mit ihren Kaffeebildern brachte die Wilhelmshavener Künstlerin Ilona von Schöning Beispiele der Kursvielfalt an der Volkshochschule Wilhelmshaven. Helmut Bär, Kulturmanager des gastgebenden Pumpwerks, das sich ebenso präsentierte, lobte die unkomplizierte und professionelle Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft. Das Landeskulturfest werde, da es nicht in der Innenstadt liege, von den Gästen bewusst aufgesucht.

Der Verein zum Erhalt der Südzentrale, die sich gegen den Abbruch des historisch bedeutsamen ehemaligen Kraftwerks der Kaiserlichen Werft stemmt, präsentierte sich nebenan. „Von einem Eisstadion über eine Konzerthalle bis zu kleinen Bistros und Marktständen sind viele Nutzungen denkbar“, erklärte Vereinsmitglied Wilhelm Schmidt.

Wie gut das Wandelnde Blatt, der Wandelnde Ast und die Wandelnde Bohne in ihrer Umgebung in den Tropen getarnt sind, konnten die Besucher im Terrarium am Stand des Aquariums Wilhelmshaven entdecken. Das Forschungsinstitut Senckenberg am Meer informierte über die „Faszination Steinschmätzer“ und „Lebensstrategien der Flussseeschwalbe“.

Das Parkgelände konnte auch zu Exkursionen verlassen werden. Stadtrundfahrten wurden im historischen Omnibus des Vereins Wilhelmshavener Verkehrsgeschichte e. V., 1954 beim Nordwestdeutschen Fahrzeugbau in Wilhelmshaven hergestellt, unternommen. Mit der Barkasse „Große Freiheit“ ging es unter anderem zum Deutschen Marinemuseum.

Die Stadt Wilhelmshaven, die sich als hervorragender Gastgeber präsentierte, lud die Gäste ein, zum Wochenende an der Jade und zum Street Art Festival zurückzukehren.

Auf und vor der Bühne war wohl für jeden etwas dabei. Das „Tonal Nord Trio“ bewies, dass sich das Kinderlied vom „Bi Ba Butzemann“ in Bebop verwandeln ließ. Mitreißend waren die Auftritte der Showband Rastede mit ihren Fahnenschwenkerinnen sowie der Sambaschule Oldenburg-Eversten. Kammermusik gab es vom „Ensemble Klangkunst“ aus Cloppenburg im Pumpwerk zu hören.

Hauke Renken von „Tonal Nord“ am Vibrafon; „Jamirostyle“; Paul (5) filzte mit Janine Krüger am Stand des Wattenmeer-Besucherzentrums; Schlossorchester Oldenburg mit Ivo Berkenbusch an der Panflöte.

Die Wilhelmshavener Kunsthalle konnte an ihrem Stand viel Interesse an der aktuellen Ausstellung „Weltmaschinen“ von Christian Pilz verbuchen, wie Ursula Biester mitteilte. Sie teilten sich das Zelt mit dem Deutschen Marinemuseum, das Postkarten sowie ein Buch zur Marinefliegerei von 1927 ausstellte. Das Küstenmuseum lud Familien zur Ausstellung „Piraten an der Jade“ ein.

Den glanzvollen Schlusspunkt unter das Bühnenprogramm setzte das Schlossorchester Oldenburg unter der Leitung von Norbert Ternes. Zusammen mit Bariton Ivo Berkenbusch brachte das Ensemble Stücke aus der Oper „Die Zauberflöte“ und dem Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“ von Wolfgang Amadeus Mozart sowie die Sätze drei und vier der Fünften Sinfonie von Ludwig van Beethoven auf die Bühne.

In diesem Jahr jährt sich zum 75. Mal die Reichspogromnacht, in der vom 9. auf den 10. November 1938 überall in Deutschland die Synagogen brannten und jüdische Mitbürger aus ihren Häusern getrieben und gedemütigt wurden. Zusammen mit den seit 1933 durchgeführten gesetzlichen Bestimmungen gegen deutsche Juden bedeutete dieses Ereignis letztendlich auch für die jüdischen Bewohner Neustadtgödens Vertreibung, Deportation und Tod und die Auslöschung ihrer Gemeinde. Noch bis zum 10. November präsentiert das Museum im Landrichterhaus in Sande-Neustadtgödens die Sonderausstellung „Jüdische Nachbarn".

300 Jahre jüdische Geschichte

Die jüdische Geschichte in dem kleinen Flecken Neustadtgödens währte etwas über 300 Jahre. Von 1639 bis 1941, als die letzten Juden von der SS aus Neustadtgödens deportiert wurden, waren die hier ansässigen jüdischen Familien ein fester Bestandteil der Dorfstruktur. Die Herrlichkeit Gödens stellte Schutz- und Geleitbriefe aus und profitierte im Gegenzug von dem kaufmännischen Geschick und den Handelsbeziehungen der jüdischen Händler. Diese stellten den Warenaustausch innerhalb Ostfrieslands und darüber hinaus sicher. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die jüdische Bevölkerung sogar einen Anteil von circa 25 Prozent in Neustadtgödens. Dennoch wurden den Juden immer wieder Sonderabgaben auferlegt, die ihr Leben stark beeinträchtigten. Wirtschaftliche Konkurrenz und religiöse Vorurteile führten oft dazu, dass die Juden in ein gesellschaftliches Abseits gedrängt wurden.

In Neustadtgödens finden sich Beispiele dafür, dass die Juden nicht nur als „Fremde" und wirtschaftliche Konkurrenten, sondern durchaus auch als Nachbarn gesehen und als ehrenwerte Personen geschätzt wurden. Im Zuge der Emanzipationsbewegung der 1840er-Jahre erhielten die jüdischen Bewohner von Neustadtgödens Bürgerrechte. Juden etablierten sich in den Vereinen und kandidierten auch für politische Ämter. Vor allem aber in der 1852 fertiggestellten Synagoge, die in der Reichspogromnacht nicht zerstört wurde, zeigt sich deren erstarktes selbstbewusstes Auftreten.

Problemloses Zusammenleben

Zum Ausstellungsbeginn im März wurden ein ganzes Wochenende die Häuser besonders angestrahlt, in denen nachweislich Juden gelebt hatten. Auf Grundlage einer Volkszählung von 1861 waren dies circa 35 Häuser und Grundstücke.

Beleuchtungsaktion: Synagoge. Foto: Holger F. Haake, Sande

Durch das Illuminieren von Häusern konnten eindrucksvoll die nachbarschaftlichen Beziehungen von Juden zu Nichtjuden dargestellt werden. Juden lebten in Nordwestdeutschland keineswegs in sogenannten Ghettos, sondern mitten unter ihren christlichen Nachbarn. Eine zusätzliche Besonderheit für Neustadtgödens war zu diesem Zeitpunkt, dass durch die vier christlichen Religionsgemeinschaften ein regelrechter Konfessionsteppich entstanden war. So wohnte der Jude neben einem Katholiken und einem Reformierten, während auf der anderen Straßenseite ein Lutheraner und ein Mennonit lebten.

Licht auf ein dunkles Kapitel

Eine Ausstellung zeichnet jüdisches Leben in Neustadtgödens nach

Von Stephan Horschitz

Obwohl es hier sicherlich auch Streitigkeiten gegeben hat, verlief das Zusammenleben zumeist problemlos. Ebenfalls problemlos verlief die Anfrage des Heimatvereins Gödens Sande e. V. bezüglich der Einverständniserklärung der jetzigen Bewohner. So konnten alle ausgesuchten Objekte auch angemessen angeleuchtet werden. Ein sowohl für die Anwohner als auch für die Besucher gleichermaßen spektakuläres Ereignis.

Heirat mitten im Krieg

Mit dieser Ausstellung möchte das Museum an die Geschichte der Juden und ihr Zusammenleben mit Christen erinnern. Anhand von Beispielen werden die Lebensbedingungen der Juden in Ostfriesland und speziell in Neustadtgödens über die Jahrhunderte hindurch nachgezeichnet.

Schon die Ansiedlung der ersten Juden Mitte des 17. Jahrhunderts ist bemerkenswert. Der reformierte Herrlichkeitsbesitzer Franz Ico Fridag zu Gödens heiratete 1639 – mitten im 30-jährigen Krieg – die katholische Margarethe Elisabeth von Westerholt, der er die Ausübung ihres Glaubens im Schloss gestattete. Sie war es auch, die nach dem Tod ihres Ehe-

mannes den Juden 1660 den ersten Schutzbrief ausstellte, der ihnen zumindest eine zeitlich begrenzte Rechtssicherheit gab.

Im selben Jahr wurde die Webergilde gegründet, nachdem sich in Neustadtgödens, dank der Ansiedlung von Mennoniten, ein starkes Leinenweberzentrum auf der ostfriesischen Halbinsel entwickelt hatte. Schon der erste Eintrag im Gildebuch ist erstaunlich, da dort der Jude Sander Nathans samt seinen sechs Kindern als Webermeister angeführt wurde. Gerade Zünfte und Gilden galten als christliche Handwerker- oder Kaufmanns-Bruderschaften, die jüdischen Mitgliedern den Zugang eigentlich verwehrten.

Die Beispiele zeigen, dass die Ansiedlungspolitik von Juden in Herrlichkeiten wie Gödens ihre ganz besonderen Züge aufwies. Unabhängig vom ostfriesischen Grafenhaus beanspruchten sowohl die Herrlichkeitsbesitzer als auch die Stadt Emden das Recht, Juden selbst anzusiedeln und zu besteuern. Zeitweilige Versuche des Grafenhauses, das sogenannte Judenregal an sich zu ziehen, scheiterten an dem erbitterten Widerstand der Herrlichkeiten und der Stadt Emden.

Dies änderte sich grundlegend, nachdem 1744 Ostfriesland an Preußen fiel. Der für seine religiöse Toleranz sonst so viel gepriesene Friedrich II. (1712 – 1786) erließ 1769 ein Gesetz, in dem er alle Juden Preußens verpflichtete, bei der Neuvergabe beziehungsweise Vererbung von Schutzbriefen sowie beim Erwerb von Immobilienbesitz für 300 Reichstaler Porzellan aus der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin (KPM) zu kaufen und dieses ins Ausland zu exportieren. Die unter dem Begriff „Judenporzellan“ bekannte Sonderabgabe wirkte sich für viele jüdische Familien besonders im ländlich geprägten Ostfriesland existenzbedrohend aus. Ziel dieser Politik war es, eine Verringerung der jüdischen Bevölkerung in Preußen herbeizuführen.

Trotz der Repressalien seitens der preußischen Regierung wuchs die jüdische Bevölkerung in Neustadtgödens. Der Grenzort, als Bindeglied Ostfrieslands zum Jeverland und Oldenburg, war sehr attraktiv gerade für jüdische Kaufleute und Viehhändler. Wirtschaftlicher Erfolg und Unkenntnis der religiösen Gebräuche führten 1782 zu dem einzig belegten Pogrom auf der ostfriesischen Halbinsel. Unter den Christen war das Gerücht verbreitet worden, die Juden in Neustadtgödens hätten die christliche Religion während des Purimfestes verspottet. Dabei wurde fälschlicherweise eine Verbindung zum christlichen Karfreitag hergestellt. Die religiöse Ausgelassen-

Tefillin und Beutel, Leder, um 1900. Die Tefillin werden von gläubigen Juden zum Morgengebet angelegt. Sie sind zwei lederne Kapseln, die Pergamente mit ausgewählten Thorastellen enthalten. Der Text muss handgeschrieben sein und die Lederriemen, Hülsen und das Pergament müssen von koscheren Tieren stammen. Foto: Emslandmuseum Lingen

Beschneidungsmesser, Silber und Stahl, 18. Jahrhundert; Niederlande. Die Beschneidung eines jüdischen Jungen muss am achten Tag nach der Geburt stattfinden. Traditionell führte diese Zeremonie der Mohel durch. Auf dem Schaft des Messers ist Elia mit den Raben zu sehen. Für ihn wird ein eigener Sitz bereitgehalten, da er bei jeder Beschneidungszeremonie zugegen sein soll. Foto: Emslandmuseum Lingen

Blick in die Ausstellung. Foto: Diana Bogdanski

heit der Juden zu Purim traf dabei auf die christliche Trauer um die Kreuzigung Jesu. Trotz militärischer Präsenz kam es zu Tumulten und es wurden zwei Angreifer getötet. Unabhängig voneinander berichteten sowohl Vertreter der jüdischen Gemeinde als auch der Herrlichkeit, dass die Ausschreitungen wohl eher von außen als von den christlichen Bewohnern Neustadtgödens geschürt worden waren.

Gleichstellung mit den Christen

Mit dem napoleonischen „Code civil", der während der französischen Besatzungszeit in Ostfriesland 1806 bis 1813 Gültigkeit besaß, wurden Juden zunächst den Christen gleichgestellt, dann aber wieder in ihrer Gewerbetätigkeit eingeschränkt. 1815 übernahm das Königreich Hannover die Verwaltung Ostfrieslands und stellte den gebührenpflichtigen staatlichen Schutz für jüdische Einwohner (Schutzjuden) wieder her. Erst 1842 konnten die ostfriesischen Juden, mit Einschränkungen, Bürgerrechte erlangen. Allerdings verringerte sich die Anzahl der Juden im Ort kontinuierlich. Bessere Arbeitsmöglichkeiten und die Entstehung von Wilhelmshaven führten ab den 1860er-Jahren zu einer Abwanderung der Juden in die urbanen Zentren. Gleichzeitig integrierte sich die verbliebene jüdische Bevölkerung seit dieser Zeit in das örtliche Geschehen. Es erfolgte eine Welle von Vereinsgründungen, in denen auch Juden zu den Gründungsmitgliedern, wie zum Beipiel beim Kriegerverein oder der Feuerwehr, gehörten. Juden kandidierten zur Wahl des Fleckenvorstehers und nahmen so aktiv an der politischen Gestaltung des Ortes teil. In der Zeit bis in die späten 1920er-Jahre kann durchaus von einem gut nachbarlichen Verhältnis aller Bewohner Neustadtgödens, gleich welcher Religion oder Konfession, gesprochen werden. Umso erschreckender dann die vollkommene Abkehr dieses gut funktionierenden Miteinanders im Nationalsozialismus. Während der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 lebten noch zwölf Juden in Neustadtgödens. Am 9. November 1938 erging auch hier ein Befehl der SA-Standarte Emden an die hiesige SA-Abteilung, die Synagoge niederzubrennen, die Juden zu verhaften und deren Wertgegenstände sicherzustellen. Obwohl die Synagoge nicht angezündet wurde, erlebten die Juden in Neustadtgödens ein Martyrium, was letztendlich zum Tod des Großteils der verbliebenen Juden führte.

Wieder aktives jüdisches Gemeindeleben

Die hier geschilderten Passagen sind nur einige Eindrücke der in der Ausstellung dargestellten facettenreichen Geschichte der Juden in Neustadtgödens. Einen großen Schatz bieten die in Neustadtgödens erhalten gebliebenen und mit jüdischer Geschichte verbundenen Gebäude sowie der jüdische Friedhof. Sie erinnern an ein blühendes jüdisches Gemeindeleben und an eine verloren gegangene Kultur. Doch dem Erinnern und Gedenken steht nun wieder ein aktives jüdisches Gemeindeleben gegenüber, das sich, ausgehend von Oldenburg, allmählich auch auf der ostfriesischen Halbinsel etabliert.

Termine

9. und 28. August, 19 Uhr
Interaktive Lesung
„Die Lebenspflückerin lebt". Die Autorin Regine Kölpin erzählt aus ihrem Historienroman „Der Meerkristall", der von der Gründung von Neustadtgödens und der Ansiedlung der vom Kaiser verfolgten Täufer handelt.

31. August, 19.30 Uhr
Historisch-gastliches Neustadtgödens
Abendlicher Rundgang mit historischen Persönlichkeiten, die an verschiedenen Stellen zu kulinarischen Leckerbissen einladen.

8. September, 11 Uhr und 15 Uhr
Tag des offenen Denkmals
Unter dem Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale" gibt es Kostümführungen mit dem Lehrer Simon Rosenstein, der sich mit der Synagoge im Ort beschäftigt.

25. Oktober, 19 Uhr
Käse und Weinseminar
Eine Einführung in die Welt des Käses und des Weins samt Verkostung.

10. November
Gedenken an die Reichspogromnacht
Auf dem jüdischen Friedhof von Neustadtgödens findet eine Gedenkveranstaltung zum 75. Jahrestages der Reichspogromnacht statt, in der 18 Menschen aus den Häusern geholt und deportiert wurden.

Die Ausstellung „Jüdische Nachbarn" ist bis zum 10. November zu sehen.

Landrichterhaus Neustadtgödens
Brückstr. 19, 26452 Sande
Telefon: 04422 - 4199

Öffnungszeiten:
Dienstag – Freitag von 14 bis 18 Uhr
Samstag und Sonntag und an Feiertagen
von 10 bis 18 Uhr
Führungen nach Vereinbarung

Ein Schmuckstück

Die sanierte „Krömerei“ in Westerstede

Von Günter Alvensleben

Für historische, selbst unter Denkmalschutz stehende Gebäude werden die Möglichkeiten, sie der Nachwelt zu erhalten, immer schwieriger. Landes- und Bundesbehörden, Kommunen, Zweckverbänden und Vereinen fehlen zunehmend die finanziellen Mittel für notwendige Restaurierungsarbeiten und Erhaltungsmaßnahmen. Umso höher ist es anzurechnen, wenn Privatleute die Bedeutung wertvoller historischer Bausubstanz erkennen und in ihrem Heimatort mit entsprechenden Initiativen vorbildliche, nachahmenswerte Akzente setzen.

Mit einem solchen Paradebeispiel kann jetzt die Ammerländer Kreisstadt Westerstede aufwarten. Die unter Denkmalschutz stehende „Krömerei“, eines der ältesten Gebäude der Stadt, und das zum Bauensemble gehörende „Lüttje Hus“ (ein ehemaliger „Spieker“) wurden jetzt dank eines außergewöhnlichen Engagements des Westersteder Möbelkaufmanns Bruno Steinhoff mit einem enormen technischen und finanziellen Aufwand vom Dach bis zu den Fundamenten gründlich saniert. Mit der buchstäblich „von Kopf bis Fuß“ erfolgten „Kur“ wurde für die Krömerei eine solide Zukunft sichergestellt. Denn dem maroden, im Stadtzentrum gelegenen Gebäude hatten Fachleute eine Lebenszeit von bestenfalls 15 bis 20 Jahren bescheinigt. Das baufällige „Lüttje Hus“ wurde sogar komplett abgetragen, auf einem Baufirmenhof mit neuen Holzbalken versehen und im alten Krömerei-Umfeld wieder aufgebaut.

Der Westersteder Kaufmann Bruno Steinhoff hier vor der „Krömerei“, die er vor dem Verfall gerettet hat. Foto: Privat

Kein Zweifel: Das neue (alte) Krömerei-Ensemble hat trotz der architektonisch ungewöhnlich gestalteten Umgebung nichts von seinem ursprünglichen Charakter verloren. In enger Zusammenarbeit zwischen dem beauftragten Architekturbüro und der Denkmalschutzbehörde ist es hier gelungen, die Erfordernisse der modernen Zeit mit der historisch überlieferten traditionellen Bauweise zu einem sinnvollen, äußerst interessanten und ansprechenden Erscheinungsbild zu vereinen.

Die als Niederdeutsches Hallenhaus im Jahre 1619 errichtete Köterei (später nach den Eigentümerfamilien Krömer, deren Namen 1632 beziehungsweise 1653 erstmalig in Registern genannt wurden, als „Krömerei“ bezeichnet) wurde zeitweise vor allem auch als Rauchhaus genutzt. Das Gebäude gehört – wie auch das „Lüttje Hus“ – zu den wenigen Fachwerkbauten, die die furchtbare Feuersbrunst von 1815, bei der über 50 Gebäude zerstört wurden, unversehrt überstanden haben und in der Urform erhalten geblieben sind. Bis 1983 war in der Krömerei sogar noch der alte Lehmboden vorhanden. Oberhalb der erhaltenen Feuerstelle ist auch heute noch der Schlitten zu sehen, an denen schmiedeeiserne Kesselhaken (später „Haie“) aufgehängt wurden. Vor 1900 gab es in Westerstede zwei offizielle Rauchhäuser, eines davon war die Krömerei. Nachdem der Eigentümer Krömer 1879 das Anwesen an den Wirt des „Hotel zum Bahnhof“ und an die Pächter, die das Gebäude bewohnten, verkauft hatte, wurde das Räuchern professionell betrieben. Schinken und Würste von Westersteder Bürgern konnten hier fachgerecht geräuchert und aufbewahrt werden. Oberhalb der Diele – so die Chronik – hingen seinerzeit die Schinken und andere Rauchwaren dicht an dicht.

Das ist zwar heute nicht mehr der Fall; aber auch ohne „Schinkenhimmel“ waren und sind die Besucher, unter ihnen namhafte Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft, von der gelungenen Restaurierung des Westersteder Krömerei-Ensembles sehr angetan. Wenn auch die Krömerei einer gewerblichen Nutzung zugeführt wurde, so war dem neuen Eigen-

Oben: Die „Krömerei“ in Westerstede nach der gründlichen Restaurierung. *Foto: Günter Alvensleben*

Unten: Vorher – nachher, das „Krömerei“-Ensemble im sanierungswürdigen Zustand (1989) und heute. *Fotos: Archiv der Stadt Westerstede und Günter Alvensleben*

tümer Bruno Steinhoff von Anfang an klar, dass es hierbei in erster Linie um die Erhaltung historisch wertvoller Bausubstanz geht und weniger um wirtschaftliche Belange. Das weiß auch Westerstedes Ehrenbürgermeister Manfred Hüniken zu schätzen, dem die Erhaltung der Krömerei stets am Herzen lag und der als „Anstifter“ der aktuellen Gegebenheiten gilt …

Die Geschichte der Seefahrt muss neu

Ein Besuch im Seemannsgarn-Museum „Spijöök“ am Vareler Hafen: Mehr als 1000 Objekte auf 100 Quadratmetern

Von Rainer Rheude und Peter Kreier (Fotos)

geschrieben werden

Es empfiehlt sich, mit einer Warnung zu beginnen. Wer das „Spijöök“ besucht, sollte in Sachen Humor einiges aushalten. Um den Witz, der in diesem „ersten Museum für Kuriositäten und Seemannslegenden“ am Vareler Hafen gepflegt wird, richtig genießen zu können, ist es überdies von Vorteil, ein Sensorium zu haben für jene Art von Humor, die Kurt Tucholsky einst an dem Münchner Komiker Karl Valentin als „Er denkt links“ charakterisierte. Was nicht politisch gemeint war, sondern das Groteske, das Absurde, das Bizarre und, ja auch, das Sinnfreie an dessen Komik beschreiben sollte. Dem „Spijöök“ ist eine gewisse Verwandtschaft zum bekannten „Valentin Musäum“ nicht abzusprechen. Es spielt ebenfalls mit dieser sehr eigenwilligen Komik und mixt sie zudem mitunter mit Deftigem. „Spijöök“-Mitbegründer Iko Chmielewski ist es jedenfalls schon passiert, dass diese Mischung aus halbwahren und erfundenen Geschichten und Mythen den einen oder anderen Besucher mehr irritiert als erheitert hat. Vermutlich deshalb, weil sie mit dem Begriff „Museum“ zuallererst Ernsthaftigkeit verbinden. „Aber 99 Prozent der Besucher kapieren den Witz sofort, Kinder sowieso“, schätzt er überschlägig.

Wer sich auf die Schnurren von Chmielewski und dem Dutzend an gleichgesinnten Mitstreitern einlässt, die vor nunmehr 16 Jahren das „Spijöök“

„Spijöök“-Mitbegründer Iko Chmielewski inmitten seines Kuriositäten- und Gruselkabinetts.

Die tragbare Schnapsbrennerei ist eines der vielen ganz seltenen Exponate im „Spijöök“-Museum.

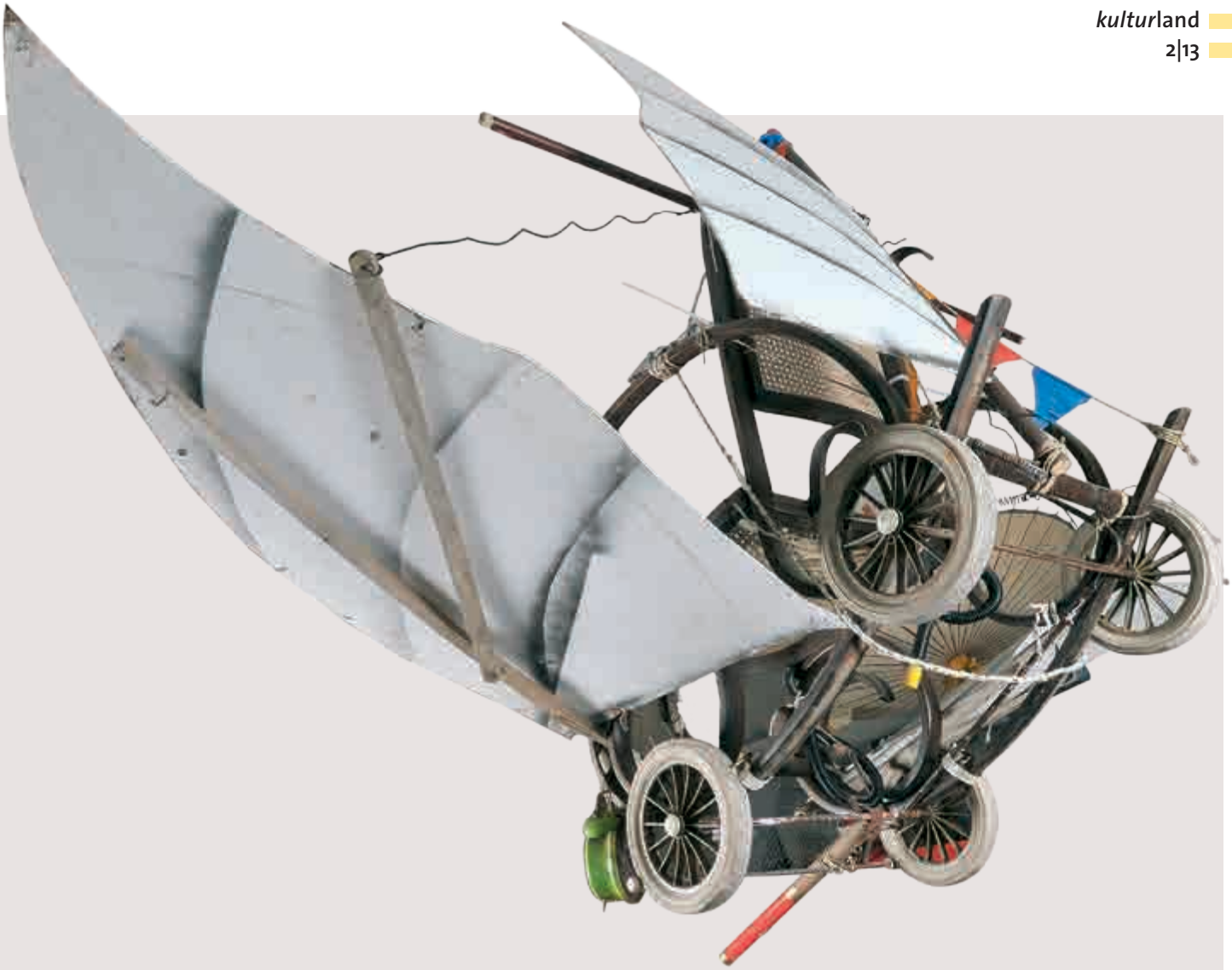
gegründet haben und es seither aus freien Stücken weiter betreiben, der kommt am Ende nicht umhin zu bestätigen, was das Faltblatt nicht unbescheiden verspricht: dass nämlich „erhebliche Bereiche der jüngeren Vareler Vergangenheit in den Geschichtsbüchern völlig neu überarbeitet werden müssen“. Mehr noch, möchte man nach einem Rundgang mit Chmielewski hinzufügen: Der Blick auf die Geschichte der christlichen Seefahrt verändert sich völlig, wenn man einmal vor dem legendären Mini-U-Boot für den Einsatz im Watt steht, dem Toilettenfenster der „Titanic“ oder dem letzten Pferdeapfel des Schimmelreiters. Mehr als 1000 Objekte aus den „entlegensten Winkeln dieser Erde“ haben die „Spijöök“-Macher im Laufe der Jahre zusammengebastelt und -getragen oder sich übereignen lassen. Schon vor der Eingangstür stehen zur Einstimmung ein ausrangierter Hubschrauber der Bundeswehr, den die Fantasie zum quietschgelben Lufttaxi Varel-Lissabon umdichtete, und als sein Gegenstück auf der anderen Seite das auf dem Flohmarkt in Wladiwostok erworbene rostige sowjetische Atom-U-Boot „Schutka“.

Wie es so häufig bei großen Ideen der Fall ist, ist die Gründung des „Spijöök“ – das Wort steht im Plattdeutschen für harmlosen Spaß oder Unsinn – ein Zufallsprodukt. Am Anfang stand die „Aktionsgruppe Menschenmüll“, die seit den 1980er-Jahren in Varel und Umgebung mit mehr oder weniger originellen Kunstaktionen, darunter den spektakulären Flugtagen in Dangast, und Theateraufführungen auffällt (und mittlerweile mit drei Mann im Rat in Varel sitzt, doch davon später). Die Künstlergruppe, die nicht so recht wusste, wohin mit den selbst gebastelten Requisiten, fand seinerzeit am Vareler Hafen einen Raum für den Fundus. Von da an war es nicht mehr weit bis zu dem Tag, als aus dem Fundus die Museums-Idee entstand. Heute ist der etwa 100 Quadratmeter große Raum bis zur Decke und zum hintersten Winkel vollgestopft mit Ausstellungsstücken. Wobei das Seemannsgarn, das dazu gesponnen wird, und die Legenden, die den Besuchern mit Aplomb erzählt werden, mitunter im Ansatz sogar einen realen Bezug haben können. Es ist nicht alles nur erstunken und erlogen im „Spijöök“, was da an Kuriosa zu den einzelnen Exponaten aufgetischt wird, und nicht alles ist auch fürchterlich lustig, manches ist etwas zu klamaukhaft und nahe am Scherzartikel-Humor. Und das Präparat eines (vormals lebenden?) siamesischen Kälbchens mit zwei Köpfen ist gar nur gruselig.

Auch die jüngere Vergangenheit ist Thema. Gleich beim Kassenhäuschen widmet sich ein Schaukasten einem ehemaligen prominenten Landes- und Bundespolitiker aus Varel; die dazugehörige „Plautzi“-Puppe, die Harald Schmidt damals eigens für seine Late-Night-Show anfertigen ließ, haben die

Spijöök

Unter „Spijöök“ versteht man nach Angaben von Reinhard Goltz vom Institut für niederdeutsche Sprache (Bremen) den kleinen, harmlosen Spaß oder Unsinn: *He is jümmers for'n Spijöök opleggt.* Wobei die Übergänge zu verletzendem Verhalten fließend seien. Von einem Vorgesetzten, der seine Mitarbeiter ärgert, würde man sagen: *He drifft sien Spijöök mit jüm.* Das Wort kennt man nicht nur im Norden Niedersachsens, sondern auch in Schleswig-Holstein und Hamburg. Die Betonung liegt dabei auf der zweiten Silbe. Dieses -jöök gehört zu jökeln, was „spaßen“ bedeutet, also Jux, das wiederum vom lateinischen iocus für „Scherz“ abgeleitet ist.



Die weithin bekannten Flugtage in Dangast mit ihren einfallsreichen Fluggeräten sind ebenso eine Erfindung der Vareler „Aktionsgruppe Menschenmüll“ wie das „Spijöök“-Museum, in dem natürlich eines der spektakulärsten Fluggeräte an der Decke hängt.

Das traurige Ende des Seeräubers Klaus Störtebeker ist im „Spijöök“ drastisch dokumentiert.

Einem prominenten Vareler Bundes-, Landes- und Kommunalpolitiker ist eine Vitrine im Museum gewidmet. Die „Plautzi"-Puppe hatte ihren großen Einsatz in einer der Late-Night-Shows von Harald Schmidt.

Vareler dem Fernseh-Entertainer abgeschwätzt. Fast noch boshafter ist die Erläuterung zu einem anderen Exponat daneben: Einige wenige Computertasten, darunter „einfügen" und „kopieren", werden als die Tastatur vorgestellt, mit der Karl-Theodor zu Guttenberg seine Doktorarbeit geschrieben hat. Apropos Politik: In die sind die Menschenmüll-Aktivisten vor 27 Jahren eher aus Versehen geraten als mit Vorsatz. Ganze 120 DM hatte sie ihre ursprünglich nur als Spötterei über die Kommunalwahl in Varel gedachte Kampagne gekostet, die sie 1986 mit dem Slogan „MMW – verspricht nichts, kann nichts, macht nix" und leeren Kugelschreibern oder kaputten Feuerzeugen als Wahlgeschenk führten – und die dennoch 0,8 Prozent der Stimmen, exakt 330, einbrachte. Auch wenn bei den folgenden Wahlen die angestrebte Machtübernahme im Rat mit 2,1 Prozent (1991), 4,3 Prozent (1996), 8,3 Prozent (2001), 10,4 Prozent (2006) und 9,6 Prozent (2011) wiederholt knapp verpasst wurde, so errang die MMWähleraktion zuletzt immerhin drei Mandate und stellt in Iko Chmielewski heute sogar den stellvertretenden Bürgermeister. Seit die Gruppe Ratssitze erringt, versucht sie verzweifelt, ihr Versprechen einzulösen, ein bisschen Spaß in die verwirrende Vareler Kommunalpolitik einzubringen. Doch selbst Chmielewski muss nach jahrelanger Erfahrung im Rat kleinlaut einräumen, dass Stadt und Politik nur begrenzt spaßtauglich sind.

Das „Spijöök", getragen inzwischen vom „Kulturverein Kunstdünger" und in den Sommermonaten von 2000 bis 3000 Menschen aufgesucht, ist für ihn und seine Freunde vermutlich auch eine Art Ausgleich geworden für den Ernst des politischen Lebens. Einmal im Jahr fahren sie mit einem acht Meter langen Holzschiff für einige Tage raus auf die See. Auf diesem Ausflug wird gemeinschaftlich Seemannsgarn gesponnen, um in der nächsten Saison wieder ein paar Neuigkeiten mehr präsentieren zu können. Wobei in der Regel die Geschichte zum Exponat erdacht werden muss und nicht umgekehrt. Selten funktioniert ein Ausstellungsstück ohne Erklärung, wie etwa die tragbare Schnapsbrennerei, die bei Vatertagstouren in den Jahren von 1912 bis 1934 zum Einsatz kam, oder wie der Aal, der eine Markierungsboje verschluckt hat. In erster Linie geht es im „Spijöök" darum, der Öffentlichkeit das Hintergrundwissen hochspezialisierter Seefahrtsexperten zugänglich zu machen. Wer sonst kennt schon, um nur eines von vielen Beispielen anzuführen, die Erklärung dafür, warum der wirkliche Seehund an der deutschen Nordseeküste längst ausgestorben ist, und warum das, was wir heute Seehund nennen, eigentlich Robben sind …

Schon vor dem Museum beginnt der Spaß: Die beiden größten Exponate, das inzwischen stillgelegte Lufttaxi Varel-Lissabon und das auf einem Flohmarkt erworbene ehemalige sowjetische U-Boot, stimmen ein auf die Kuriositäten und auf das Seemannsgarn, das dann bei den Führungen reichlich weitergesponnen wird.

Öffnungszeiten

Von Mitte Mai bis Mitte September ist das „Spijöök – das erste Museum für Kuriositäten und Seemannslegenden“ am Vareler Hafen jeweils Sonnabend und Sonntag von 15 bis 17 Uhr geöffnet.
Zusätzliche Öffnungszeiten gegebenenfalls der Presse entnehmen.
Gruppenführung nach telefonischer Vereinbarung (ganzjährig) unter 044 51 - 44 88.

Oben: Großherzogin Elisabeth von Oldenburg, Kohle- und Kreidezeichnung von Bernhard Winter. Foto: Archiv
Links: Der Dolmabahçe-Palast, in dem noch heute das Gemälde der Großherzogin Elisabeth hängt.
Links unten: Der Deutsche Brunnen in Istanbul. Bild: Historische Aufnahme, handcoloriert, Sammlung Thomas Kossendey

Eine Reise zwischen Moderne und Tradition

Auf den Spuren der Großherzogin Elisabeth von Oldenburg nach Istanbul

Von Anna-Lena Sommer (Text und Fotos)

Im fernen Orient, genauer gesagt im früheren Konstantinopel, liegt ein Stück Oldenburger Geschichte verborgen. Vor nunmehr über hundert Jahren reiste die Großherzogin Elisabeth in das heutige Istanbul. Noch heute blickt sie anmutig auf die Besucher des Dolmabahçe-Palastes hinunter, so wie der Oldenburger Künstler Bernhard Winter sie seinerzeit in Kohle und Kreide zeichnete.

Auf den Spuren Elisabeths machten sich auf Initiative des Landschaftspräsidenten Thomas Kossendey 26 Exkursionsteilnehmer vom 20. bis 24. Mai 2013 auf den Weg, die Stadt am Bosporus zu erkunden. Nicht nur die Großherzogin hinterließ oldenburgische Spuren in der Stadt, die sich auf zwei Kontinenten befindet. Der Oldenburger Künstler August Oetken (1868 – 1951) schuf den Mosaikschmuck des Deutschen Brunnens auf dem Hippodrom, der ehemaligen römischen Pferderennbahn Konstantinopels. Der Brunnen, ein Geschenk Kaiser Wilhelms II., war allerdings zum Zeitpunkt des Besuchs der Exkursionsgruppe eingerüstet, sodass sich nur ein kurzer Blick hinter den Bauzaun erhaschen ließ.

Ein Höhepunkt der viertägigen Reise war der Besuch der Sultan-Ahmed-Moschee, bekannt unter dem Namen Blaue Moschee, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Der Name geht zurück auf die blauen Fliesen, die die Kuppel und den oberen Teil der Mauern zieren. Nicht zu vergessen ist die beeindruckende und geschichtsträchtige Hagia Sophia. Die im 6. Jahrhundert erbaute Kirche wurde 1453 zur Moschee umgewandelt und ist seit 1935 ein Museum.

Der Begleiter der Großherzogin Elisabeth, Freiherr von Dalwigk, äußert sich in seinem Bericht zum unscheinbaren Äußeren der Hagia Sophia, um dann über den Innenraum zu bemerken: „Um so gewaltiger ist der Eindruck der riesenhaften Dimensionen des Innern.“ Dalwigk hat

damals das Gleiche empfunden wie die Reisegruppe von 2013.

Natürlich war auch der Dolmabahçe-Palast Ziel der Reisegruppe aus Oldenburg, um dem dort hängenden Portrait der Großherzogin Elisabeth einen Besuch abzustatten. „Es war alles märchenhaft, die Riesenräume voll Gold, Krystall, Porzellan, silbernen Leuchten und Tischen, großen Terrassen und Fenstern mit dem Blick auf den blauen Bosporus“, beschreibt die Großherzogin den Palast in ihrem Reisetagbuch.

Weitere und in jedem Fall erwähnenswerte Programmpunkte, die die Exkursionsteilnehmer erlebten, waren unter anderem der Besuch des Generalkonsulats, der früheren Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, sowie der Sommerresidenz der Deutschen Botschaft, durch den die Reisegruppe interessante Einblicke gewann.

Der Besuch des Yıldız-Palastes war ebenso bedeutsam. Er wurde Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut, war immer wieder Schauplatz für Empfänge des Sultans und wurde zugleich als Gästehaus genutzt. Auch die Großherzogin Elisabeth verbrachte hier einige Reisetage während ihres Aufenthaltes in Istanbul.

Der Energieversorger EWE, auch in der Türkei ein wichtiges wirtschaftliches Unternehmen, lud die Reisegruppe zu einem gemeinsamen Gespräch ein. Herr Dr. Quante, Managing Director Istanbul, schilderte die Aktivitäten der EWE in der Türkei. Somit fand auch hier die Reisegruppe wieder ein Stück Oldenburg im fernen Orient.

Gruppenfoto vor dem Dolmabahçe-Palast und Innenansicht des Palastes. Oben: Die Blaue Moschee bei Nacht.

Das vielfältige Exkursionsprogramm vermittelte den Teilnehmern einen Eindruck von dieser Weltstadt am Bosporus. Gleichwohl blieb genug Zeit, Istanbul einmal auf „eigene“ Faust zu erleben, Basare zu entdecken – sich in dieser bunten, interkulturellen, impulsiven Stadt treiben zu lassen.

Zu sagen bleibt, dass ein gebührender und herzlicher Dank vor allem der tollen Reisegruppe, Herrn Adnan Yilmaz (Reiseführer vor Ort), Herrn Fred Paucke und Frau Michaela Hybrant vom TUI ReiseCenter in Rastede sowie den Gastgebern in der Türkei gilt.

Es war ein unvergesslicher Ausflug in eine Welt, die teils vertraut erscheint und doch so unbekannt ist.

Überregionale Bedeutung

Mit der Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland ging 1919 auch der Aufbau einer Bibliothek in Vechta einher

Von Ingrid Arp

Wertvolle Oldenburgensien im Lesesaal der Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland.

Die Geschichte der Heimatbibliothek in Vechta ist gleichzeitig auch diejenige einer langen Suche nach einer Heimat für die Bibliothek. Mit der offiziellen Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland am 8. Dezember 1919 wurde auch ein literarischer Ausschuss gebildet, der den Auftrag erhielt, heimatkundliche Literatur zum Aufbau einer Bibliothek zu sammeln. Dass diese in Vechta ansässig sein sollte, war von vornherein klar – zum einen als Pendant zum in Cloppenburg entstehenden Museumsdorf und damit als Ausdruck der von Helmut Ottenjann propagierten „Einheit in der Zweiheit“; zum anderen, da Vechta zu dieser Zeit eine Art geistig-kulturelles Zentrum des Oldenburger Münsterlandes darstellte. Die Stadt hatte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer Beamtenstadt entwickelt, was sie der Existenz wichtiger behördlicher und schulischer Institutionen wie dem Gymnasium Antonianum, dem Offizialat, dem Lehrerbildungsseminar oder den Strafanstalten verdankte. Das städtische Leben Vechtas war damit durch Personen geprägt, die in diesen Einrichtungen arbeiteten und über einen entsprechenden Bildungshintergrund verfügten.

Die Entwicklung der Bibliothek wurde größtenteils durch diesen Personenkreis geprägt, die Sammeltätigkeit in den ersten Jahren vor

allem von dem Vechtaer Gymnasiallehrer Prof. Josef Struck betrieben. Früh begann auch die bis heute andauernde Zusammenarbeit mit der Vechtaer Druckerei und Verlag (VDV), die zwecks Aufstellung der Bücher einen Raum in ihrem damaligen Gebäude zur Verfügung stellte. Prof. Struck veröffentlichte 1926 in den „Heimatblättern" eine Benutzerordnung und gab die Eröffnung der Bibliothek bekannt. In den folgenden Nummern der „Heimatblätter" veröffentlichte er Bestandslisten, die von der VDV in zwei Heften noch einmal separat herausgegeben wurden.

In den beiden Kreisstädten Vechta und Cloppenburg entstanden so – initiiert vom Heimatbund – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei in ihrer Bedeutung für die regionale Identität des Oldenburger Münsterlandes gleichwertige Einrichtungen: das Museumsdorf als kulturgeschichtliches, die Heimatbibliothek als literarisch-dokumentatorisches Zentrum, beide für das gesamte Oldenburger Münsterland zuständig und darum von beiden Kreisen gefördert.

Immer wieder fehlt es an Platz – viele Umzüge

Die Bibliothek befand sich von nun an in einem ständigen Wachstum, das Zimmer im Gebäude der VDV wurde bald zu klein. Anfang 1934 konnte die Bibliothek ins Kaponier umziehen, womit ihre sinnfällige Reise durch einige der wichtigsten Gebäude der Vechtaer Stadtgeschichte begann, denn das Kaponier – ursprünglich zum Schutz des Ausflusses des damals noch wasserreichen Moorbaches aus der Festung Vechta direkt über dem Bachbett erbaut – war auf Dauer völlig ungeeignet für die Unterbringung einer Bibliothek. Die Räume waren von ständiger Feuchtigkeit bedroht. Doch eine Alternative bot sich erst in der Nachkriegszeit: Ende 1957 konnte die Auslagerung der ersten Bestände ins „sonnige" Obergeschoss der Elmendorffburg beginnen. Hier standen jedoch niemals ausreichend Räume zur Verfügung, viele Bücher mussten noch im Kaponier verbleiben. Als dort 1960 ein Wasserschaden festgestellt wurde, konnten die Bücher in einer Blitzaktion nur auf den Dachboden der nahe gelegenen Alexanderschule ausgelagert werden und blieben dort schwer zugänglich. Der Raummangel in der Elmendorffburg blieb weiter akut.

Franz Hellbernd († 2012), der die Bibliothek seit 1967 betreute, stellte außerdem fest, dass die Bedrohung nun von einem anderen Element ausging: Die Elmendorffburg, ein ehemaliger Burgmannenhof, war im Kern ein Anfang des 19. Jahrhunderts lediglich mit einem Ziegelsteinmantel versehener Lehmfachwerkbau und die Brandgefahr damit groß. Der „Schwebezustand" sei auf die Dauer nicht tragbar, so urteilte Hellbernd und artikulierte seine Sorge noch deutlicher: Die Räume seien „ … im Grunde eine Bruchbude" und „absolut nicht brandsicher". Er empfände die Situation „als bedrückend". Besucher sähe die Bibliothek nicht viele – das liege in der Hauptsache daran, dass kein Lesesaal vorhanden und die Ausleihe nur auf vorherige Anmeldung möglich sei.

Die Lösung bestand zunächst in einem gemeinsamen Neubau für die Heimatbibliothek und die Bibliothek der Propsteigemeinde St. Georg, finanziert durch die Landkreise Vechta und Cloppenburg sowie die Stadt Vechta.

Das Alte Rathaus in Vechta, die derzeitige Unterkunft der Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland. Fotos: Ingrid Arp

Der Baugrund direkt neben der Kirche St. Georg als Standort der ehemaligen Vikarie war wiederum historisch und der schönste in ganz Vechta – so das Urteil des Architekten Klövekorn. Passend zum 50-jährigen Jubiläum des Heimatbundes konnte die Bibliothek hier in ihrer neuen nutzergerechten Unterkunft eröffnet werden.

Doch die latente Bibliothekskrankheit Raummangel brach neuerlich aus, und das Mitnutzungsrecht des Heimatbundes für den Neubau lief aus. Ein neuerlicher Umzug wurde notwendig. Das neue Domizil ist seit 2000 das Alte Rathaus und der ehemalige Verwaltungssitz des Amtsbezirks Vechta, das mit der Fertigstellung des Verwaltungsneubaus der Stadt frei wurde. Die Heimatbibliothek hat hier ihre bislang größte und repräsentativste Unterkunft gefunden, nachdem die Stadt Vechta ihr und verschiedenen anderen gemeinnützigen Einrichtungen Nutzungsrechte einräumte, sodass damit gleichzeitig die Basis für eine produktive Zusammenarbeit insbesondere mit dem Heimatverein Vechta und der Tourist Info Nordkreis Vechta e. V. geschaffen wurde.

Der Redakteur der Oldenburgischen Volkszeitung Hermann Thole berichtet in einem Artikel vom 24. Mai 1943: „[Tritt die] Heimatbibliothek [...] naturgemäß gegenüber dem Museumsdorf auch nach außen hin zurück, so ha[t] sie doch ihre volle Bedeutung. Die Heimatbibliothek [...] wurde [...] in zwei Jahrzehnten durch Sammlungen und Schenkungen sowie durch Ankauf zu einer mehrere tausend Bände umfassenden, sehr wertvollen Bibliothek entwickelt."

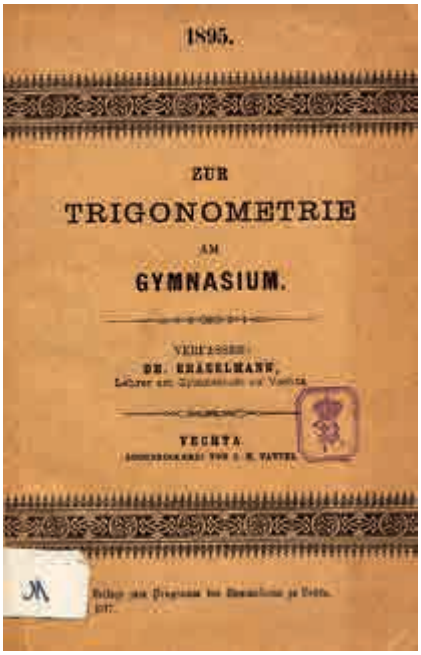
Wertvolle Bestände konnten bereits in den Anfangsjahren erworben werden, dank der finanziellen Unterstützung der VDV vom Osnabrücker Antiquariat Schöningh auch das Oldenburger Münsterland betreffende Werke aus der ehemaligen Großherzoglichen Bibliothek in Oldenburg. Diese wurden als Grundstock kurz vor Eröffnung der Bibliothek in ihren Bestand integriert. So stammt beispielsweise die von dem Lehrer Dr. Bernhard Brägelmann als Beilage zum Jahresprogramm des Gymnasiums Antonianum verfasste Schrift „Zur Trigonometrie am Gymnasium" (Vechta 1895) aus der Großherzoglichen Bibliothek, wie ein Stempel verrät. Gleichzeitig ist sie auch ein Dokument des Wirkens jenes oben beschriebenen Personenkreises, die den Aufbau der Bibliothek in ihren frühen Jahren prägte, allen voran Prof. Josef Struck sowie sein Nachfolger in der Bibliothek, Prof. Dr. Georg Reinke. Dieser war ebenfalls Lehrer am Antonianum und Verfasser der berühmten „Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland".

Ein viel genutztes Dokumentationszentrum

Ein weiteres besonderes Exemplar ist eine Ausgabe des Jahres 1882 der „Lateinische[n] Lieder und Gesänge, wie sie am Gymnasium zu Vechta im Gebrauch sind", herausgegeben vom damaligen Conrector Prof. Johannes Fr. Iseke. Das genannte Exemplar trägt den handschriftlichen Besitzvermerk „Pagenstert". Es ist derjenige Clemens Pagensterts, der 1882 sein Abitur am Antonianum absolvierte und 1896 als Lehrer hierhin zurückkehrte. Aus dieser Zeit liegen in der Bibliothek einige von ihm verwendete Lehrbücher vor – sie sind 1933 nach seinem Tod als Nachlass in die Bibliothek gelangt. Seine Handexemplare, beispielsweise „Nieberdings Schulgeographie" in der Bearbeitung von Wilhelm Richter (Paderborn 1896), tragen vergleichbare Besitzvermerke, sind oft durchschossen gebunden und mit zahlreichen handschriftlichen Notizen versehen. Pagenstert war außerdem selbst Verfasser wichtiger heimatkundlicher Werke, die als Handreichung für den Schulunterricht dienten, wie der „Grundriß der Geschichte des Großherzogtums Oldenburg" (Vechta 1898) oder die „Heimatkunde von Vechta". Mit seinen grundlegenden Werken „Die Bauernhöfe im Amte Vechta" (Vechta 1908) und „Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe" (Vechta 1912) hat er außerdem „das Interesse für Heimat- und Familienforschung in manchen Dörfern und vielen Bauernfamilien geweckt" und eine wichtige Grundlage hierfür geschaffen.

Grundriß
Heimatband
Geschichte des Großherzogtums Oldenburg.

Pagenstert verfasste seinen „Grundriß der Geschichte des Großherzogtums Oldenburg", da ihm bislang eine übersichtliche Darstellung des Themas für höhere Schulen fehlte; hier ein Exemplar aus dem Bestand der Heimatbibliothek mit handschriftlicher Widmung des Verfassers an Prof. Bernhard Brägelmann.


1895.
ZUR
TRIGONOMETRIE
AM
GYMNASIUM.
VECHTA

Bernhard Brägelmanns Schrift „Zur Trigonometrie am Gymnasium" mit einem Stempel aus der Großherzoglichen Bibliothek Oldenburg.

Das Werk eines weiteren Vertreters der Lehrerschaft, das „Gesang-Buch für die Volksschule" von Franz Diebels, zeigt auf, dass sich die Lehrbücher aus Vechta über das Oldenburger Münsterland und die angrenzenden Regionen verbreiteten, denn das Exemplar der Heimatbibliothek ist versehen mit dem handschriftlichen Besitzvermerk „Klemens Kenkel[s], Wildeshausen", der als Volksschullehrer in verschiedenen Orten des Oldenburger Münsterlandes tätig war und in Wildeshausen starb.

Wichtige Informationen über die Lehrer und die Geschichte des Antonianums von seiner Gründung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat einer der bekanntesten hiesigen Historiker, Karl Willoh, verfasst. Mit seinem Hauptwerk, der „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg" (Köln 1898), tritt er an die Seite von Pagenstert als Verfasser eines der wichtigsten Nachschlagewerke für die Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die Exemplare der Heimatbibliothek tragen wiederum den handschriftlichen Besitzeintrag Pagensterts.

Dies sind lediglich einige Schlaglichter auf die Bestände der Heimatbibliothek, die belegen, dass aus Vechta Impulse für ein schulisch

geprägtes geistig-kulturelles Leben im gesamten Oldenburger Münsterland ausgingen und viele Fäden hier zusammenliefen. Für dieses wie für viele andere regionale Themen ist die Heimatbibliothek ein wichtiges und viel genutztes Dokumentations- und Forschungszentrum.

Auch Hamelmanns Chronik aus dem Jahr 1599 im Bestand

„Wenn es überhaupt eine richtige Heimatbücherei werden soll, dann darf sie praktisch nie fertig werden" – so formulierte bereits Hans Edel, der in den Jahren von 1959 bis 1966 die Bibliothek betreute, die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Bestandspflege. Denn viele wichtige und spannende alte wie neue Drucksachen und andere Medien kommen ständig hinzu. Den Nutzern stehen historische Gesetzeswerke wie das „Gesetzblatt für das Herzogthum Oldenburg", Periodika wie die „Oldenburgischen Anzeigen" oder der „Oldenburgische Staats-Kalender", aktuelle Jahrbücher und Zeitschriften, Monografien, Sammelwerke, Lexika, Grauschrifttum, Karten und Planzeichnungen zur Verfügung, mit denen regionale Themen im territorialen und kirchengeschichtlichen Kontext bearbeitet werden können. Auch solch repräsentive Werke wie die Gedenkschrift Wilhelms von Eisendecher an „Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg, [...]. Ein Denkmal" (Oldenburg 1845) oder das „Oldenburgisch Chronicon" von Hermann Hamelmann (Oldenburg 1599) als einer unserer ältesten Drucke gehören zum Bestand.

Seit 2002 werden die Bestände elektronisch erfasst, seit 2005 verfügt die Bibliothek über einen kontinuierlich aktualisierten Online-Katalog. Möglich ist dies dank der andauernden finanziellen Unterstützung der Landkreise Vechta und Cloppenburg, die so die Einrichtung einer hauptverantwortlichen Stelle eines Leiters für die Bibliothek ermöglicht haben. In bald 100 Jahren hat sich die Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland zu einer wissenschaftlichen Regionalbibliothek mit regelmäßigen Öffnungszeiten und einem digitalen Fotoarchiv entwickelt und bringt inzwischen Arbeit und Anforderungen mit sich, die allein ehrenamtlich nicht mehr zu leisten wären.

Der Wert ihrer Sammlung besteht auch darin, dass nicht nur allgemein auf dem Büchermarkt greifbare und über Verlage vertriebene regionalwissenschaftliche Publikationen, sondern auch für den regionalen Mikrokosmos angefertigtes

Der prächtige Einband von Wilhelm von Eisendechers Gedächtnisband „Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg, geborene Prinzessin von Schweden. Ein Denkmal" (Oldenburg 1845)

Grauschrifttum bis hin zu einmaligen Dokumenten und Archivalien gesammelt werden, die sonst nirgendwo greifbar wären. Damit ergänzt sie die Sammlungen der großen für die Region zuständigen Einrichtungen wie die der Landesbibliothek und des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg. Berücksichtigt werden dabei in zunehmendem Maße auch kulturgeschichtliche Aspekte. Dadurch erlangt die Sammlung der Heimatbibliothek auch überregionale Bedeutung.

Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland
Bürgermeister-Kühling-Platz 3, 49377 Vechta
Tel.: 04441 - 976008, heimatbibliothek@ewetel.net

Der Parteigenosse widersetzt sich dem „Führer“

Gründlich recherchiert und spannend geschrieben. Ein Buch über Franz Radziwill und dessen Ablehnung der NS-Kunstdoktrin

Von Ummo Francksen

Eduard Dohmeier, „Verstörende Bilder“ – dieses Buch verdient besonderes Interesse. Der Autor beschäftigt sich mit einer Lebensphase des Künstlers, die bisher in der Forschung nur lückenhaft untersucht wurde. Es geht um den Zeitraum 1936 bis 1938. Im Vorwort schreibt der Ehrenpräsident der Oldenburgischen Landschaft, Horst-Günter Lucke: „Das vorliegende Werk wird das Bild, das wir von der Kulturpolitik im Nationalsozialismus haben, nachhaltig erweitern.“

Dohmeier weist nach, dass Radziwill die NS-Kunstdoktrin in aller Öffentlichkeit ablehnte und damit den Kulturfunktionären gegenüber den Gehorsam verweigerte.

Unbestritten ist, dass Radziwill sich nach den deprimierenden Jahren der Weimarer Republik 1933 durch Eintritt in die NSDAP für deren Ideen engagierte. Die entscheidende Frage ist jedoch, hat Radziwill auch seine Kunst in den Dienst dieser Ideologie gestellt? Damit stehen Dohmeiers Erkenntnisse den Behauptungen jener Autoren entgegen, die den Maler „als Parteigänger der Nazis“ titulieren. Dohmeiers Arbeit beruht auf umfangreichem Quellenstudium in der zeitgenössischen Presse von 1936 bis 1938.

Bevor der Autor auf diese Phase eingeht, gibt er einen kurzen Überblick über die Vorgeschichte, die 1935 endete, als Radziwill seine Professur an der Kunsthochschule Düsseldorf verlor. Expressionistische Bilder aus seiner Frühzeit wurden entdeckt und als entartet beschlagnahmt. Der Autor stellt sodann die vergeblichen Versuche Radziwills dar, in den Jahren 1936/1937 mit Ausstellungen im norddeutschen Raum wieder Fuß zu fassen.

Bei Erforschung der Quellen stieß Dohmeier auf die größte zusammenhängende Ausstellungsaktivität des Künstlers in den Jahren 1937/1938, als Radziwill beschloss, in denjenigen Städten auszustellen, in denen seine Werke schon früher von Kunstvereinen und Freunden der Moderne geschätzt worden waren: Königsberg, Köln, Wuppertal, Bremerhaven, Frankfurt am Main und Düsseldorf. Es waren Bilder, die die NS-Kunstpolitiker nach der Machtübernahme noch gelobt hatten. Darunter zwei Gemälde, die sie 1934 noch für die Biennale in Venedig nominiert hatten: „Die neue Straße“ (1928) und „Der Sender Norddeich“ (1934).

Als aber Hitler im Juli 1937 auf der großen deutschen Kunstausstellung in München den Malern eine volkstümliche Bildsprache verordnete, geriet auch die „Neue Sachlichkeit“ in Misskredit. Sie entsprach nicht den Wünschen nach einer heilen Welt, die den Volksgenossen selbst in Kriegsbildern Frieden suggerieren sollte. Deutsche Soldaten durften nur noch als Sieger und Beschützer der Heimat auftreten. Obwohl sich Radziwill und seine Veranstalter dieser Problematik bewusst waren, begann die Wanderausstellung im Oktober 1937 in Köln. Sie wurde 1938 in Frankfurt abgebrochen. Thema in Radziwills neusachlichen Bildern ist oftmals moderne Technik in einer bedrohten Welt, dargestellt in schrillen Farben, intensiven Hell-/Dunkelkontrasten und verzerrten Perspektiven, die

Franz Radziwill, Die neue Straße.

Franz Radziwill, Der Sender Norddeich.

den Betrachter irritieren. „Gefährdet und gefährlich ist alles in diesen apokalyptischen Bildern“, schrieb am 7. Mai 1938 die Frankfurter Zeitung, das angesehenste bürgerliche Presseorgan in Deutschland.

Damit wich ein Großteil der Exponate von der NS-Kunstauffassung mit ihrer Forderung nach Beschaulichkeit ab. So führen in der Ausstellung gezeigte Städtebilder, „Die Stra-

ße“ (1928) oder „Der Wasserturm zu Bremen“ (1932), den Einbruch moderner Technik in menschliche Ansiedlungen in finsterer, bedrohlicher Atmosphäre vor. Dagegen präsentierten Städtebilder der NS-Kunstauffassung idyllische, in Natur eingebundene Stadtansichten in der Anmutung des 19. Jahrhunderts. In Radziwills Landschaftsbildern wie „Der Sender Norddeich“ (1932) dringt moderne Technik in ländliches Territorium ein und bedrängt ursprüngliches Bauernland. In „Der Todessturz Karl Buchstätters“ (1928) stürzt das nicht mehr beherrschbare Flugzeug ab und gefährdet Mensch und Natur.

Wie wurden Radziwills Werke in den Städten aufgenommen? Dohmeier beantwortet diese Frage mit einer Methode, die nach Auffassung der heutigen Zeitungswissenschaft bei historischen Arbeiten immer noch zu selten angewandt wird. Der Autor untersucht die Rezeption der Bilder anhand der begleitenden Rezensionen in den Tageszeitungen der Ausstellungsstädte im Hinblick auf Landschaften, Stillleben sowie Menschen-, Städte- und Kriegsbilder. Da die Zeitungen im Feuilleton damals kaum kontrolliert wurden, äußerten sie sich nahezu unzensiert. Die NS-Blätter kritisierten Radziwills Malerei negativ und bezeichneten seine Exponate teilweise als krank, seine Farbpalette als grauenhaft und Bilder zum Ersten Weltkrieg als „Verfallsbilder“. Die bürgerlichen Zeitungen dagegen sahen die dargestellte Bedrohung als künstlerische Umsetzung der tatsächlichen Gegebenheiten. Führende NS-Zeitungen belegten Radziwills Kriegsbilder dagegen mit vernichtender Kritik. So wie zum Beispiel die Gemälde „Der Unterstand am Naroczsee“ (1929) und „Das Schlachtfeld von Cambrai 1917“ (1930). Anstelle soldatischen Heldentums zeigen sie das Grauen der Schlachtfelder und machen Angst vorm Krieg. Die aber durfte es am Vorabend des Zweiten Weltkriegs nicht geben.

Das alles blieb nicht ohne Wirkung auf das Verhalten der NS-Kunstpolitiker. Sie setzten die 1935 begonnenen Beschlagnahmeaktionen fort und warnten die Kunstwelt vor Radziwill, indem sie seine expressionistischen Bilder 1938 in Berlin in der Ausstellung „Entartete Kunst“ zur Schau stellten, mit der Folge, dass die Ausstellungen in Königsberg und Düsseldorf abgesagt wurden. Als Franz Radziwill weder aufgab noch die diskriminierten Bilder aus dem Programm entfernte, brach die „Reichskammer der Bildenden Künste“ (RKdBK) im Mai 1938 die Wanderausstellung ab und belegte den Künstler mit einem Verbot von Einzelausstellungen. Die RKdBK war nicht nur über die Präsentation der neusachlichen Bilder verärgert, ebenso ungehalten war sie über Radziwills Anspruch auf künstlerische Individualität. Noch vor Beginn der Wanderausstellung schrieb er am 12. September 1937 an Adolf Ziegler, den Präsidenten der RKdBK: „Ich werde auch künftig anstoßen und anecken, weil es ein allgemein gültiges Maß für den noch im Leben stehenden Künstler nicht gibt noch je gegeben hat“. Obwohl Mitglied der Partei, wollte er seine Kunst keinen Vorschriften unterwerfen.

Das Buch von Eduard Dohmeier vermittelt eine Fülle bisher unbekannter Fakten mit entsprechenden Quellenangaben. Dabei stellt der Autor Zusammenhänge im Verlauf von Radziwills Künstlerleben und seiner Situation in unterschiedlichen, gesellschaftlichen Zusammenhängen dar. Darüber hinaus vermittelt der Autor kunstpolitische Hintergründe, die im Dritten Reich oft widersprüchlich waren, egal, ob es sich um Institutionen in Berlin, im Gau Weser-Ems oder in den Ausstellungsstädten handelt, in denen Radziwill seine Bilder präsentierte. Dohmeier zeigt, wie der Parteigenosse Radziwill sich den Anordnungen des „Führers“ widersetzt und sein Recht auf künstlerische Freiheit verteidigt. Erstaunlich ist, dass bis heute einige Autoren besonders in den Werken Radziwills, die von den Nazis ausdrücklich abgelehnt wurden, weil sie nicht in Einklang mit der NS-Ideologie standen, nationalsozialistisches Gedankengut zu entdecken glauben.

Laut Auskunft der Forschungsstelle „Entartete Kunst Berlin“ wurden aus öffentlichen Sammlungen 13 Ölgemälde, 18 Aquarelle, drei Zeichnungen und circa 200 grafische Arbeiten beschlagnahmt und zerstört.

Eine spannende Lektüre zum Thema Kunst und Ideologie während des „Dritten Reiches“ im Spiegel des Alltags eines großen Malers, der seine Auffassung von Kunst gegen alle Widerstände, ohne Rücksicht auf eigene Nachteile durchzusetzen versuchte, erwartet den Leser.

Eduard Dohmeier: „Verstörende Bilder. Das Werk von Franz Radziwill im Dritten Reich“, Oldenburg 2007. Isensee Verlag, 255 Seiten, 52 Abb., ISBN 978 3 89995 4425

Eduard Dohmeier ist am 9. Mai 2013 im Alter von 82 Jahren verstorben.

„Blick in den Dangaster Groden“, 1936, Privatbesitz. Fotos: Birgit Denizel

In der Nähe des Paradieses

Franz Radziwill: Der Maler entdeckt die Natur

Von Birgit Denizel

Der Maler Franz Radziwill ist bekannt durch großformatige apokalyptische Szenarien, die er dem ungebremsten Glauben an technische Machbarkeiten entgegensetzte. Unter dem Titel „In der Nähe des Paradieses“ präsentiert die Ausstellung im Dangaster Künstlerhaus jetzt Ansichten einer friedlichen Welt, die den Künstler als sensiblen Beobachter von Flora und Fauna vorstellen. 1895 geboren, fand Franz Radziwill schnell seinen Lebensmittelpunkt, als er sich 1923 am Jadebusen niederließ.

„Hier habe ich einen Himmel, der stündlich, oft von Minute zu Minute, einem anderen Licht ausgesetzt ist, und ich sehe die seltsamsten Wolkenbildungen. Ich habe das Meer und den Wechsel der Gezeiten. Gegen Nordwesten ist der Horizont aufgeraut durch die Kräne und Helgen von Wilhelmshaven. Flugzeuge sausen hoch über mich hin, und an Wintertagen geistert das Nordlicht am Himmel. Aber auch die kleine Welt der Schiffer mit ihren Booten und Netzen, die Welt der Bauern gab mir Anregungen. Ich habe die Marschenebene vor Augen und zugleich welliges Land mit schönen alten Bäumen und Architekturen.“

Im kleinen Seebad nahe der Nordsee hatte der Künstler seine Wahlheimat gefunden. Mit dem Umzug von Stadt zu Land erhielt die unmittelbar erlebte Natur den ersten Rang in seinem Œuvre. Seinen Beobachtungen entsprechend erfasste Franz Radziwill die Natur als menschlichen Daseinsraum, in dem dörfliche Gefilde oder einzelne Reetdachhäuser eingebettet sind.

Er schätzte die raue Atmosphäre dieser Region, die ihren Reiz der direkten Nähe des Wattenmeers verdankte. Kontrapunkt zur abwechslungsreichen Landschaft ist die Bäderarchitektur des alten Kurhauses, das unweit von Radziwills Heim direkt am Strand hinter der Brandungsmauer liegt. Von der erhöhten Balustrade aus lässt sich weit blicken. Immer wieder schwärmte Radziwill über den Reichtum und Zauber der Far-

Links: „Brandungsmauer in Dangast/Küste mit Netzflickern", 1933, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Rechts: „Dünen bei Schoorl", 1926, Privatbesitz.

ben, wenn die Sonne am Abend das Watt berührt. „Dabei habe ich", so der Künstler, „viele Menschen gehört, die sagen: wenn ein Maler so etwas malen würde, so würde ihm niemand glauben."

Angesichts der faszinierenden Naturschauspiele distanzierte sich Radziwill schnell von der expressionistischen Formensprache, wenngleich er seine kräftige Palette nicht ablegte.

Als Autodidakt suchte er neue Wege in der Rückbesinnung auf traditionelle Techniken. Schon ab 1924 komponierte Radziwill seine Bilder deutlich detailgetreuer. Mit altmeisterlicher Malweise strebte er eine stärkere Naturnähe an und studierte dazu die altdeutsche und die niederländische Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts. Gleichzeitig unternahm er regelmäßig Studienreisen nach Holland, insbesondere zum nördlichen Küstenort Schoorl. Die hohen Dünen faszinierten ihn derartig, dass er sie gleich in mehreren Varianten auf die Leinwand brachte, eine Fassung davon befindet sich in der Ausstellung. Die Arbeit aus dem Jahr 1926 wurde jüngst restauratorisch überarbeitet und besticht durch eine krasse Farbigkeit.

Ab 1927 widmete sich Radziwill, der sich selbst als Landschaftsmaler definiert, intensiv der romantischen Kunst und unternahm einen mehrmonatigen Aufenthalt in Dresden als dem einstigen Mittelpunkt dieser Bewegung. Mit der Auseinandersetzung der Werke von Caspar David Friedrich und Carl Gustav Carus wurden die Bildräume größer und die Himmel höher. Wenngleich Reisen und eine Professur in Düsseldorf den Maler auch an andere Orte brachten, so blieb die norddeutsche Landschaft zeitlebens das Fundament seines Schaffens. Zahlreiche Ansichten der Umgebung brachte er auf die Leinwand, darunter Motive wie „Deich von Schillig", „Blick in den Dangaster Groden" oder „Landschaft bei Lehmden".

Neben weiträumigen Panoramen, die den Blick bis zum Horizont gewähren, entstand eine Vielzahl detailfreudiger Naturstudien, die einzelnen Entdeckungen gewidmet sind. Die kleinformatigen Gemälde erscheinen wie kleine Momentaufnahmen aus Wald und Flur und zeigen Gräser mit Schneeglöckchen, einen dicken Steinpilz, ein Vogelnest oder einen Bienenschwarm.

Radziwill glaubte in Dangast dem Paradies nahezukommen. Hier fand er für seine Malerei ein archaisch anmutendes Reservoir, aus dem ihm die Dialektik von Natur und menschlich-kulturellem Wirken beständig vor Augen trat.

Die Ausstellung ist der erste Teil einer zweijährigen Gesamtschau zum Thema Natur, der im kommenden Jahr die zivilisationskritischen Motive aus dem Spätwerk folgen werden.

Kaum hat sich die Natur von den Einschlägen des Krieges erholt, folgte eine neue Bedrohung von Flora und Fauna – diese rückte in Form von Planierraupen, Asphaltmaschinen und Wohnwagenkolonnen an, die an die Küste drängten. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung brach ab den 50er-Jahren der Tourismus in die dörfliche Abgeschiedenheit ein. Vor dem Hintergrund der Tradition von Dangast als ehemaligem Seebad lehnte Radziwill den Fremdenverkehr nicht grundsätzlich ab, vermietete er doch selbst gelegentlich an Kurgäste. Aber die Ausmaße der Modernisierungspläne im Ort sagten eine wachsende Verdrängung der Natur voraus. Sich in idyllische Bildwelten zurückzuziehen, war seine Sache nicht. Vielmehr konfrontierte er sein Publikum mit Vorstellungen zerstörter Küstenstreifen. Seinen frühen Sinnbildern von Naturverbundenheit schließen sich ahnungsvolle Metaphern einer verlorenen Bindung zwischen Natur und Mensch an, die 2014 gezeigt werden. Parallel dazu wird im Schlossmuseum Jever eine Dokumentation zum persönlichen Engagement des Malers stattfinden. „Eine gute Landschaft zu erhalten ist genauso wichtig wie gute Bilder zu malen", äußerte der Maler im Jahr 1958. In diesem Sinne hat sich Franz Radziwill über das künstlerische Schaffen hinaus vehement als Umweltschützer eingesetzt, um die ursprüngliche Landschaft und gleichsam Dangast als pittoresken Künstlerort zu erhalten.

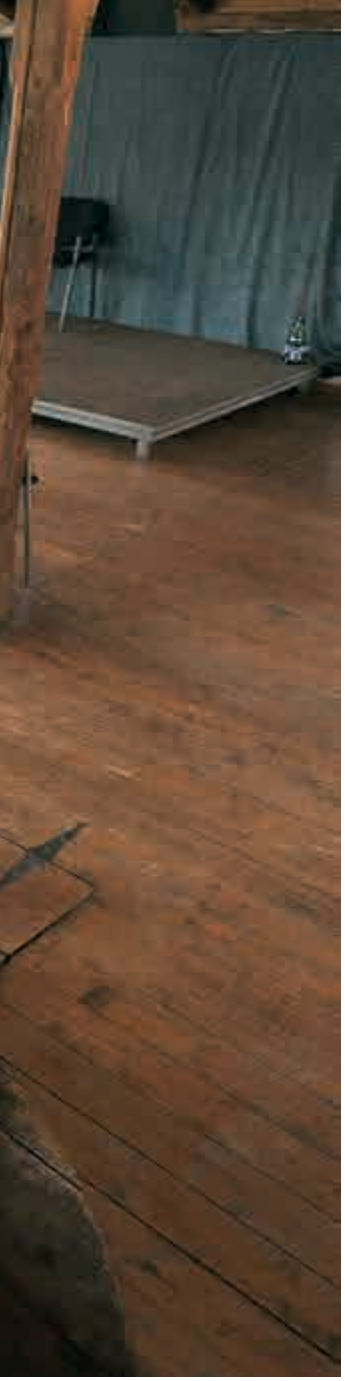
Noch bis zum 12. Januar 2014 wird die aktuelle Ausstellung im Franz Radziwill Haus präsentiert. Rund 30 Werke als Leihgaben aus Museen und Privatbesitz sind zu sehen. Ansichten der nordwestlichen Küstenregion bilden den Schwerpunkt der ausgestellten Gemälde.

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Freitag 15 – 18 Uhr,
Samstag, Sonntag und Feiertag 11 – 18 Uhr.
Informationen zu öffentlichen Besucherführungen und zum Begleitprogramm unter: www.radziwill.de

Hohes Niveau auf dem platten Land

Das Lebenswerk von Karin und Wolfgang Strackerjan: die Kulturmühle Berne

Von Rainer Rheude und Peter Kreier (Fotos)



Im wahrsten Sinn des Wortes eine Kleinkunstbühne: Ganz dicht beieinander sind Künstler und Besucher im Vortragssaal im oberen Stockwerk der Kulturmühle in Berne (Bild links). Auf der Postkarte ist noch die Bockwindmühle zu sehen, die bis 1908 auf dem Gelände stand (rechts). Das einst kurz vor dem Verfall stehende Backsteingebäude der alten Motormühle, das die Mitglieder des Fördervereins wieder in Schuss brachten, steht inzwischen wie das gesamte Ensemble „Wiefersche Mühle“ unter Denkmalschutz (Bild unten).

Heute können Wolfgang Strackerjahn und Karin Dialer-Strackerjan darüber lachen. Aber damals, vor mehr als 20 Jahren, war es für das Ehepaar durchaus ein ernstes Problem, das zeitaufwendige ehrenamtliche Engagement für den Aufbau der Kulturmühle Berne und ein geregeltes Familienleben unter einen Hut zu kriegen. „Unsere Kinder“, sagt Wolfgang Strackerjan (68), „haben das Wort ‚Kulturmühle‘ nicht mehr hören können.“ Doch diese Zeiten sind längst vorbei. Die Kulturmühle steht heute in der Wesermarsch und darüber hinaus in dem Ruf, eine anspruchsvolle Kultureinrichtung mit einem Jahresprogramm zu sein, wie es auf diesem Niveau auf dem Land selten zu finden ist. Unter rund 150 Künstlern, die sich inzwischen im Laufe eines Jahres um einen Auftritt auf der Kleinkunstbühne in Berne bemühen, können die Programmmacher die Engagements für knapp 20 Veranstaltungsabende jährlich auswählen.

Von 1464 bis 1908 stand in Berne eine Bockwindmühle. Unter der Regentschaft von Graf Anton II. zu Delmenhorst wurde ab 1583 an der Mühle das sogenannte Papagoyen-Schießen ausgetragen, ein alljährlich stattfindender Schießwettbewerb. 1856 veräußerte der oldenburgische Staat die Mühle, die damals einen „Rocken-, Weizen- und Pellgang“ besaß. Wechselnde private Eigentümer investierten im nächsten halben Jahrhundert in diverse technische Modernisierungen und Ergänzungen. 1908 wurde die Windmühle abgebrochen. Die Motormühle arbeitete noch bis 1938.

Alles begann seinerzeit damit, dass etlichen Einwohnern, die aus Bremen und der Region nach Berne gezogen waren, das kulturelle Angebot am neuen Wohnort zu schmal erschien, begrenzt aufs Traditionelles, auf Schützenfest, Osterfeuer und Maibaumsetzen. „Es war tatsächlich nicht viel mehr los im Ort“, sagt Wolfgang Strackerjan, den als gebürtigen Berner dieses Defizit ebenfalls umtrieb. Zusammen mit seiner Frau und einigen gleichgesinnten Mitbürgern gründete er 1992 den „Förderverein Stedinger Molkerei e. V.“. In der leer stehenden Molkerei sollte eine für die 7000-Einwohner-Gemeinde ungewöhnliche Mischung aus Kultur und Kommerz etabliert werden, eine Heimstatt insbesondere für die regionale Kunst und Kultur. Von „soziokulturellen Impulsen“ schwärmten die Befürworter, Vokabeln, die der Akzeptanz des Projektes am Anfang gewiss eher im Wege standen, als dass sie es befördert hätten. „Kein Mensch hat damals geglaubt, dass daraus mal was wird“, sagt das Ehepaar. Die Genugtuung, es dennoch geschafft zu haben, ist nicht zu überhören.

Der erste Anlauf endete freilich erst einmal ernüchternd. Beim Verkauf der Molkerei musste der Förderverein 1993 passen, als der Kaufpreis 300.000 DM überstieg, eine Summe, bei der der finanzielle Wagemut der Mitglieder an eine Grenze stieß. Ein mögliches Ersatzgebäude für ihre Pläne hatten Strackerjan und seine Mitstreiter aber bereits ein paar Hundert Meter weiter ausgemacht: das offenbar dem endgültigen Verfall preisgegebene Backsteingebäude einer alten Motormühle aus dem Jahr 1905 mit seinen beiden noch vorhandenen Mahlgängen. Das große Gelände ums Haus ist historischer Grund, eine Wurt, auf der sich seit dem 15. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts die vormals „Herrschaftliche Mühle“ in Berne drehte, eine Bockwindmühle, die endgültig im Jahr 1908 abgebrochen wurde. Als Erstes gelang es dem in „Kulturmühle Berne“ umfirmierten Verein, das gesamte Ensemble „Wiefersche Mühle“ einschließlich Grundstück unter Denkmalschutz stellen zu lassen. Nach zwei Jahren als Mieter übernahm er mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde dann das Haus.

Schritt für Schritt sanierten die Mitglieder in den darauffolgenden Jahren das eigentlich abbruchreife Gebäude und machten daraus ein „Kleinod“, wie es jetzt allenthalben heißt. Ein Lob, das allerdings erst mit Verzögerung gezollt wurde. Denn jahrelang sah sich die Kulturmühle dem spöttischen Vorwurf ausgesetzt, eine „grüne Kaderschmiede“ zu sein, weil beide Strackerjans sich bei den Grünen engagieren, Karin Strackerjan sogar acht Jahre lang als Ratsfrau und Kreistagsabgeordnete, und weil die Grünen die einzige Partei waren, die schon dem noch jungen Verein in Wort und Tat beistand (das galt übrigens, was Vereinsvorsitzender Wolfgang Focke nicht unerwähnt lassen möchte, in all den Jahren auch für die Oldenburgische Landschaft). „Wir haben nie an unserer Unabhängigkeit rütteln lassen“, sagt Wolfgang Strackerjan. Inzwischen ist die Kulturmühle schuldenfrei, „uns redet niemand rein“. Als einen Beleg für die parteipolitische Unabhängigkeit ihrer Kulturarbeit verweist er gern darauf, dass in

der politisch aufgewühlten Zeit vor dem zweiten Irakkrieg ausgerechnet ein prominenter Kriegsbefürworter als Referent nach Berne eingeladen wurde.

Gut 100 Tage im Jahr ist die Kulturmühle belegt. Außer dem eigenen Veranstaltungsprogramm mit Kabarett, Konzerten, Lesungen, Filmvorführungen, Ausstellungen und Kunst- und Handwerkermärkten bringt auch die Vermietung der beiden Räume im Erd- und Obergeschoss (und demnächst auch im kleinen Maschinenhaus nebenan) an Gruppen oder Vereine Geld in die Kasse. Als besonders erfolgreich und lukrativ hat sich die Idee herausgestellt, zur Fußballwelt- oder -europameisterschaft auf dem Gelände vor dem Haus Public Viewing anzubieten. Solche zusätzlichen Einnahmen erlauben es dem Verein, sich mitunter auch die Gagen namhafter Künstler und Autoren – wie Peter Sodann, Henning Scherf, Hans Scheibner, Henning Venske oder Alfons, um nur einige zu nennen – leisten zu können. Zumal manche der prominenten Gäste der kleinen Bühne mit ihrem intimen Ambiente und den nur 120 Zuschauerplätzen auch schon mal Rabatt gewähren. Venske zum Beispiel nutzte wiederholt die Berner Bühne zur Generalprobe für sein neuestes Kabarettprogramm. Und Alfons, der ulkige Franzose mit dem Puschelmikrofon, ist für kleines Geld schon in der Wesermarsch aufgetreten, als ihn anderswo noch so gut niemand kannte. „Heute könnten wir ihn uns vermutlich nicht mehr leisten“, sagt Focke.

Die Berner Kulturmühle ist ihr Lebenswerk (von links): Wolfgang Strackerjan und Karin Dialer-Strackerjan sowie Fördervereins-Vorsitzender Wolfgang Focke.

Das Programm der Kulturmühle bis zum Jahresende

Sonntag, 25. August, 11 Uhr: (bei gutem Wetter im Mühlengarten): „Le Clou“, Cajun Swamp Groove. Die Musik der französischen Band hat ihre Wurzeln tief in den Südstaaten der USA. In den Swamps, den Sümpfen des Mississippi-Deltas, leben die Cajuns, Nachfahren von Siedlern aus Frankreich, die vor über 200 Jahren nach Nordamerika kamen.

Sonnabend, 14. September, 20 Uhr: „Finnegan“, Fine Irish Pub Music. Mit ihrer Musik decken die vier Musiker ein breites Spektrum irischer Folkmusic ab: Balladen, Jigs, Reels, und Polkas, a cappella gesungen oder durch Banjo, Gitarre, Akkordeon, Bass, Mandoline und Bodhran instrumentiert. Es gibt irisches Guinness- und Kilkenny-Bier und irischen Whiskey.

Donnerstag, 26. September, 20 Uhr: Kino: Faszination Vietnam und Kambodscha. Auf einer Reise mit Freunden durch zwei Länder Südostasiens filmten die beiden Berner Elfi und Wolfgang Heißenhuber ihre ganz persönlichen Eindrücke (Filmlänge 90 Minuten).

Sonntag, 27. Oktober, 11 Uhr: Joe Dinkelbach featuring Britta Dinkelbach. Jazz – das ist das Leben und die große Leidenschaft von Sängerin Britta Dinkelbach (Monday Night Band, Die Jacos) und ihrem Mann, dem Pianisten und Organisten Joe Dinkelbach (Inga Rumpf, Jörg Seidel Trio).

Sonnabend, 16. November, 20 Uhr: Comedy mit John Doyle: Die Welt ist eine Bandscheibe. Es ist gar nicht so lange her, da war die Menschheit überzeugt: Die Erde ist eine Scheibe. Nun, so um die 600 Jahre später, kann der deutsch-amerikanische Comedian John Doyle diesen Irrtum endlich aufklären: „Die Welt ist keine Scheibe, die Welt ist eine Bandscheibe.“ In seinem neuen Programm beschäftigt sich der Spätvierziger mit dem offenbar unvermeidlichen Siechtum des Körpers.

Sonnabend, 7. Dezember, 15.30 Uhr: Mobiles Figurentheater Bremen, Birgit Neemann: „Der Regenbogenfisch“ nach Marcus Pfister. Bunt glitzern die Schuppen des Regenbogenfisches Harald. Er lebt mit seinen Freunden in den Tiefen des Meeres. Poetisch-witzige Geschichten vom Meeresgrund für Kinder ab drei Jahren und die ganze Familie. Spieldauer: ca. 50 Minuten.

Warkbeschrieven to Ernst Barlach van Hein Bredendiek sind nee upleggt wurrn

In't Slottmuseum Jever is de Neeutgaav van „Ut Barlach sien Warkstääd" vörstellt wurrn. Prof. Dr. Antje Sander (Slottmuseum Jever), Stefan Meyer (Ollnborger Landskup), Fritz Lottmann (Fründ van Bredendiek) un Florian Isensee (Isensee Verlag). Foto: Jeversches Wochenblatt

SM. Över vele Johrn hett de Meister Ernst Barlach Plastiken ut Holt snittgert un de Lüe een groot Wark achterlaten, wat us bit vandagen anrögt. Un över vele Johrn hett de bekannte jeversche Dichter un Schrieversmann Hein Bredendiek an de plattdüütschen Warkbeschrieven to Barlach sien Plastiken seten. De Idee dorto is Bredendiek al in de föfftiger Johr kamen. Man bit dat Book fardig in sien Hannen ligg, weer dat al dat Johr 1973.

Rutkamen is een Meisterwark in de nedderdüütsche Literaturlandskup un Warkbeschrieven in expressionistischer Marneer in't fiene jeverlänner Platt à la Bredendiek. Man süht un föhlt dör Bredendieks Wöör dat Wark van Ernst Barlach. Man fangt an mit de Plastiken to lieden, versteiht ehr Geschicht un föhlt besünners dör de plattdüütsche Spraak dat Deepe, dat Besünnere an Barlachs Wark.

Al siet vele Johrn weer „Ut Barlach sien Warkstääd – En Versöök, to enkelt Figuren ut dat plastisch Wark van Ernst Barlach en Weg to wiesen" nich mehr to betreken.

För de Herutgevers Jörg Michael Henneberg, Fritz Lottmann un Stefan Meyer weer flink klar, dat een Wark mit so veel Bedüden för de plattdüütsch Literatur un Kunstgeschicht nie nicht vergeten weern dröff. Denn Bredendiek wiest us mit de Warkbeschrieven, wo modern Plattdüütsch is un wo wunnerbar man sülvst Beschrieven in de Kunstgeschicht up Platt maken kann.

Modern weer Plattdüütsch ok in de twintiger Johrn, in de groote Tiet van de Expressionismus as Kunstrichten. To de Tiet weer Bredendiek Student in Berlin un hett Ernst Barlach un Käthe Kollwitz drapen, wat Em sien Leevdag nich loslaten hett.

Mit Stütt van de Ernst Barlach Stiftung in Güstrow, de Staatliche Kunsthalle Karlsruhe un de Isensee Verlag Ollnborg is us dat glückt „Ut Barlach sien Warkstääd" nee rut to bringen. An'n 25. Aprilmaand is de Neeutgaav in de Audienzsaal van't Slottmuseum Jever vörstellt wurrn.

Hein Bredendiek: „Ut Barlach sien Warkstääd – en Versöök, to enkelt Figuren ut dat plastisch Wark van Ernst Barlach en Weg to wiesen", Neuauflage der Bredendiek-Freunde Fritz Lottmann, Jörg Michael Henneberg und Stefan Meyer, Hg. Oldenburgische Landschaft, 94 S., brosch., Isensee Verlag, Oldenburg 2013, ISBN 978 3 89995 978 9, Preis 13,90 €.

Plattsounds – plattdüütscher Bandwettstriet

Nu noch flink mit een Leed bewarben un up de groote Bühn stahn!

SM. Junge Musikers un Amateurbands van 15 bit 30 Johr köönt sick noch bit to'n 15. Oktober ünner **www.plattsounds.de** bewarben. An'n 23 Novembermaand geiht de drüdde Uplaag van Plattsounds in de Kulturetage Ollnborg över de Bühn. Mit veel Vermaak un hete Beats hebbt de Musikers in de verleden Johrn wiest, wo goot ok moderne Musik up Platt maakt weern kunn. Punk, Jazz, Pop oder Heavy Metal funkschoneren up Platt jüst so goot as in elk anner Spraak.

Man dat Leed mööt sülvs schreben ween, denn dat geiht besünners üm neie Leders, de dat noch nie nich geven hett. Un Plattdüütsch mööt Ji ok nich snacken. Bi de Översetten in't Plattdüütsche gifft dat Hölp van us. De eerste Pries sind 1.000,00 Euro un een Platz in't Semi-Finale bi de „Local Heros Bandcontest" in Hannover. Een Bandcoaching is denn ok noch mit dorbi. Nu man flink losleggen un bewarben! All Richten van Musik sind tolaten.

.

Winnersche van'n saterfreske Postkarten-wettstriet uttekennt

De Winnern van de saterfreske Postkartenwettstriet Greta Büssing (10 Johr) mit de Saterfresk-beupdragte Ingeborg Remmers un Stefan Meyer van de Ollnborger Landschop. Foto: Hanna Remmers

SM. „Swot un wiet – nemens lä t soo froai as iek!" steiht up de saterfreske Postkaart mit dat Bild van een sick slickende Katt. Disse Spröök hett Greta Büssing van de Litje Skoule Skäddel inrekt. Tosamen mit de plattdüütsche Postkartenwettstriet van „Platt is cool" hett de Ollnborger Landskup ok een saterfresken Wettstriet an de Scholen in't Seelterlound makt. Över 100 Karten mit plietsche Spröök van de Kinners sind torüggkamen. Tosamen mit de „Arbeitskreis Saterfriesisch" hett de Kaart van Greta Büssing de eerste Pries makt. Anners as bi de plattdüütsche Postkart mit de „Platt is cool-Koh" is hier dat Logo van de Seelter Voss „Seeltersk moaket klouk" to finnen.

Een Sinnteken dorför, dat Kinner de mit verscheden Spraken upwassen deit, mehr Vördele in de School un bi dat Lehren van Spraken hebbt. Se köönt de egen Spraken mit'nanner verglieken un lehrt mit de Minnerheitenspraak Saterfresk ok ehr egen regionale Identität kennen.

In'n Rahmen van de Saterfreske Lääswettstriet sind de neien Postkarten vörstellt wurrn. Ok vele Vertreters van'n neddersasschen Landdag weern in't Rathus Ramsloh dorbi, as Greta Büssing de Pries vör ehr Postkarten-Spröök kregen hett: Een Besöök mit ehr Familie in'n Tier- un Freizeitpark Jaderbarg.

Foto: Kea Heeren, Oldenburgische Landschaft

Plattdüütsch Lääswettstriet 2013

SM. Nu al siet 50 Johrn gifft't de plattdüütsche Lääswettstriet in't Ollnborger Land. Dat heet, dat an 24. Maimaand 2013 dat 25. Mal de Kinners un Schölers an Lääswettstreit deelnahmen hebbt. Dorbi weern all tosamen dit mal weer över 4.000 Läässers. Bi de Afslussläsen in'n olen Ollnborger Landdag hebben 41 Kinners lääst. De Koppels van't 3. bit 11. Schooljohr weern good vertreden. Een paar Gesichters weern us al ut de Vörjohrn bekannt un dat Wiedersehn hett us bannig freit! De Inladen nakamen weern ok Frau Dr. Christiane Ratjen-Damerau, MdB, un Herr Ulf Prange, MdL. Twüschendör hebbt de „Fleutjepiepers" ut Brake för Pläseir un Vermaak sörgt. De Siegers van de Ollersgruppen staht an'n 21. Junimaand in Scharnebeck bi Lümborg in'n Wettstriet üm de Lannesentscheed in Neddersassen.

De 30 Jurymaten hebbt disse Winners benöömt:

3. Schooljohr:
1. Pries: Christine Flint, Molbergen-Peheim, 2. Pries: Jördis Weerda, Elsfleth, 3. Pries: Lotta Stolle, Goldenstedt

4. Schooljohr:
1. Pries: Laura Abeln, Cappeln-Elsten, 2. Pries: Ira Enneking, Damme, 3. Pries: Tom Hinrichs, Garrel

5./6. Schooljohr:
1. Pries: Thomas Grote, Garrel-Beverbruch, 2. Pries: Madlen Stärk, Damme, 3. Pries: Lara Rowold, Großenkneten-Döhlen

7./8. Schooljohr:
1. Pries: Leonie Grote, Wiefelstede, 2. Pries: Henry Backhaus, Garrel-Beverbruch, 3. Pries: Andrea Grashorn, Dötlingen-Neerstedt

9./10. Schooljohr:
1. Pries: Anja Heyne, Zetel, 2. Pries: Kira Geerken, Elsfleth, 3. Pries: Marco Einhaus, Garrel

11. Schoojohr un dor röver:
1. Pries: Femke Schierloh, Brake, 2. Pries: Lena Hannekum, Harpstedt, 3. Pries: Marian Plohr, Wilhelmshaven

Lezewättstried bie uus in't Seelterlound

Van Ingeborg Remmers

Foto: Hanna Remmers Oldenburgische Landschaft

Die 25. plattdüütske un seelterske Lezewättstried is nu in't Seelterlound ousleten wuden.

An dän 15. Moai 2013 foont ju läste Lezenge in dät Roathuus in Roomelse statt. In do Wieken toufoar häbe do fjauer litje Skoulen, ju grote Skoule un dät Laurentius-Siemer-Gymnasium hiere skouloaine Lezewättstried ouheelden. Do Bäidene, do in do fieuw Oalerskoppele wonnen hieden, moasten nu in Roomelse juununner an leze.

Ju Ooldenburichske Loundskup hied as altied tou dussen Lezewättstried ienleden. Ful fon Unraue sieten do Sköilere nu in dän groten Roathuuszoal un teeuwden deerap, anne Riege tou kumen. Wüll füftich Touherer wülen toulusterje, wo goud jo leze kuden.

Man eerste roate dät noch goude Woude fon do Gaste uut de Politik, fonne Loundskup un fon ju LzO mee ap dän Wai. Uus Meenteboas Hubert Frye fraude sik uur dän Besäik fon Dr. Michael Brandt (Oldenburgische Landschaft), Karl-Heinz Bley (MdL) , Clemens Große Macke (MdL), Renate Geuter (MdL), Hartmut Frerichs (stellv. Landrat) un Theo Kramer (LzO). Aal dusse Gaste häbe unnerstrieken, wo goud jo uus Oarbaid mäd ju seelterfräiske Toal fiende un häbe uus Seelterfräisen fuul Gluk un Fraute deerbie wonsked.

Nu geen dät loos. Füftien Lezer drugen hiere Täkste foar.

Ju Jury, ju uut Johanna Evers, Monika Olling, Mechthild Kruse, Ulrike Rieger un Ingeborg Remmers bestuud, moaste goud toulusterje un hied dät nit eenfach, dän Bäästen of ju Bääste fäästtouläzen.

Inne Pause kuden sik do Gaste noch insen fon ju Oarbaid mäd Seeltersk inne Marienskoule Strukelje uurtjuugje. Do Bäidene uut de twäide Klasse hieden dät Theoaterstuk „Ju Steensoppe" ienäiwed un spielden dät nu foar. Dät Spil braochte fuul Spoas in dän Zoal.

Stefan Meyer un Hanna Remmers fonne Loundskup roaten dan do Sieger bekoand. In dän Oalerskoppel 1 (3. Klasse) häd wonnen Anna Klären (Skäddel) foar Malin Knelangen (Seedelsbierich), Christin Bartsch (Roomelse) un Marita Harms (Strukelje).

Maximilian Naber (Skäddel) häd wonnen in dän Oalerskoppel 2 (4. Klasse) foar Melissa Berg (Roomelse), Nele Claaßen (Strukelje) un Valeria Zelenkova (Seedelsbierich).

Siegerin in dän Oalerskoppel 3 (5./6. Klasse) wude Louise Grote (Roomelse) foar Wiebke Kramer (Strücklingen) un Susanne Waldecker (Skäddel).

Lina Westermann (Strukelje) wude Eerste in dän Oalerskoppel 4 (7./8. Klasse) foar Lena Helmers (Roomelse).

In dän Oalerskoppel 5 (9./10. Klasse) häd wonnen Karolin Heyens foar Anna Blum (Seedelsbierich).

As Pries kregen do Sköilere fonne Loundskup aal een Urkunde, een Ientrittskoarte foar dät Naturkundemuseum in Ooldenburich un dät Bouk „Fon dän Fisker un sien Wieuw" fon Gretchen Grosser. Fon ju LzO roate dät buppedeem Jäildprieze foar do eersten tjo Sieger.

Ein großes Vorbild

Zum Tod des Vogelkundlers Hans Rudolf Henneberg

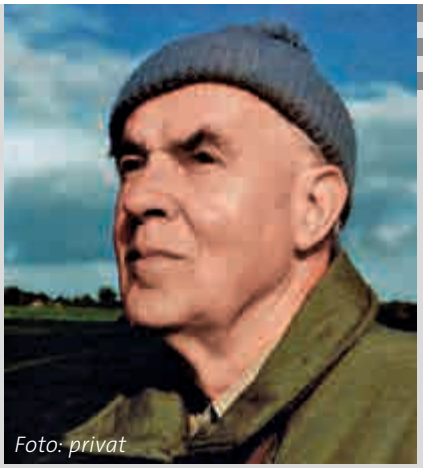


Foto: privat

Hans Rudolf Henneberg, geboren am 11. Dezember 1919 auf dem Gutshof Wasserleben im Landkreis Wernigerode (Sachsen-Anhalt), war von Kindesbeinen an fasziniert von der Vogelwelt. Diese Faszination hat sein ganzes langes Leben lang angehalten. Henneberg, gestorben im Alter von 92 Jahren, gehörte zu den profiliertesten Ornithologen in Norddeutschland. Er verfügte über ein schier unerschöpfliches Wissen in Theorie und Praxis, wobei sein besonderes Interesse dem Weißstorch galt, seit 1939 dem jungen Freizeitbiologen die Beringungserlaubnis für Weißstörche übertragen worden war. Eine weitere große Leidenschaft war seine Liebe zu Norwegen, das er nach dem Abitur von 1940 bis 1945 als Soldat kennengelernt hatte und dem er später mit seiner Familie noch 38 Besuche abstatten sollte. Schließlich verfasste Henneberg sogar Beiträge über landestypische Vogelarten in Norwegen.

Die tief greifendste Wendung in seinem Leben hatte das Jahr 1950 gebracht, als er für drei Sommer Vogelwart auf Wangerooge war. Lernte er doch auf der Insel seine Frau Ursula kennen, die er dann 1953 heiratete. Das Ehepaar zog später mit den drei Kindern nach Wangerooge, wo Henneberg die Jugendherberge im Westturm leitete. Auf seiner Lieblingsinsel und endlich in auskömmlicher Arbeit konnte er sich nun weiter um die Nordseevögel kümmern. Er beringte Tausende Jungvögel in den Seevogelkolonien auf der Insel und entdeckte „zufällig“ den Frühsommerzug der Trauerente.

1961 wurde ein Umzug nach Oldenburg notwendig, was Henneberg freilich nicht von weiteren Aktivitäten auf Wangerooge abhielt. Im selben Jahr wurde er auch Mitglied der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO), 1970 dann deren Leiter. Seiner Beständigkeit und Umsicht ist es zu verdanken, dass die Arbeitsgemeinschaft immer größeres Gewicht als vogelkundliche Fachgruppe erlangte. Ab 1964 war er offizieller Storchenbetreuer für das Oldenburger Land, zeitgleich erfasste er auch die Bestände von Saatkrähe und Graureiher. Zu allen „Einsätzen“ im Gelände fuhr ihn seine Frau, damit er „besser zählen konnte“. Diese Teamarbeit war und blieb ein Markenzeichen der Eheleute.

1970 wurde Henneberg zum 2. Vorsitzenden des Mellumrates gewählt, nach vorheriger 17-jähriger Mitgliedschaft. 1975 erfüllte sich dann ein Traum: Er wurde Leiter der Bibliothek des Institutes für Vogelforschung in Wilhelmshaven. 1984 ging er in den (Un-)Ruhestand, der ausgefüllt war mit vielfältigen ornithologischen Unternehmungen, mit jahrzehntelangen avifaunistischen Erhebungen und zahlreichen Kontakten zu jungen und alten Ornithologen. Aus seiner langen Veröffentlichungsliste seien nur die letzten beiden größeren Abhandlungen genannt: „Der Schlossgarten Oldenburg und seine Vogelwelt von 1890 bis 1997“ (1997) und mit Prof. Dr. Franz Bairlein: „Der Weißstorch im Oldenburger Land“ (2000).

Zahlreiche Ehrungen wurden diesem umtriebigen Mann zuteil, unter anderem die Ehrenmitgliedschaft im Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde und die Ernennung zum Ehrenmitglied im Beirat der Oldenburgischen Landschaft und im Mellumrat. Insgesamt war Henneberg als Vogelkundler mehr als 60 Jahre lang im Oldenburger Land aktiv.

Die Verfasser haben mit seinem Tod einen väterlichen Freund verloren, einen, der sein gesamtes Leben in den Dienst der Natur gestellt hat. Besonders sein hintergründiger Humor, immer mit einem schelmischen Lächeln vorgetragen, abwartend auf die Reaktion seines Gegenübers, wird uns in Gedanken erhalten bleiben. Dabei verschonte er auch so manchen Mitstreiter im Naturschutz nicht mit Kritik, dabei aber immer offen und ehrlich bleibend und nie verletzend.

Hans Rudolf Henneberg wird den Ornithologen im Oldenburger Land und weit darüber hinaus stets ein großes Vorbild bleiben.

Jörg Grützmann
und Volker Moritz

(Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg, OAO)

Viel mehr als nur Schatzsuche

Sonderaustellung: Einblicke in die Arbeit von Archäologen

Von Christina Wawrzinek

Vor Jahren stellte die Verfasserin in einer 5. Schulklasse den Beruf der Archäologin vor. Schon die erste Frage der Kinder lautete: „Als Archäologe wird man doch reich, oder?“ Die Vorstellung der Kinder war klar: Archäologen ziehen hollywoodgemäß in die Welt hinaus und bringen kistenweise Gold und Edelsteine mit nach Hause. Dieses Berufsbild hat sich in der Gesellschaft fest eingeprägt und spiegelt sich in zahlreichen Filmen, Büchern, Comics, Videospielen und anderen Spielzeugen wider.

Nun hat die Wirklichkeit ja häufig wenig mit dem Leben à la Hollywood zu tun und kaum etwas dürfte weiter entfernt von der peitschenschwingenden Schatzsuche sein als die Realität auf einer wissenschaftlichen Ausgrabung. Tatsächlich konzentriert sich das Interesse der Archäologie eben nicht auf den besonderen Fund an sich. Sie versteht sich als Lehre vom Leben in vergangenen Zeiten. Die Bedeutung eines Objekts misst sich also nicht an seinem materiellen Wert, sondern an seiner Aussagekraft über die Zeit, in der es hergestellt wurde. Was verrät das Artefakt über die Menschen, die es in der Hand hatten? Wurde es im privaten oder gewerblichen Zusammenhang genutzt? Und welche Wertschätzung brachten die Zeitgenossen ihm entgegen? Manche dieser Fragestellungen lassen sich bereits allein anhand des Fundes an sich beantworten. Doch für weitergehende Fragen werden umfassendere Informationen benötigt, die nur der ursprüngliche Fundzusammenhang liefern kann.

Bei der Erforschung der Vergangenheit machen sich Archäologen ein einfaches Prinzip zunutze: Brannte beispielsweise in früheren Zeiten ein Haus ab, wurden die Überreste nicht wie heute vollständig entfernt, sondern häufig einfach planiert

Linke Seite oben: Das Fundspektrum einer wissenschaftlichen Ausgrabung am sogenannten Heidentor bei Egesheim, Baden-Württemberg. Foto: Landesmuseum Natur und Mensch

Linke Seite unten: Die Ausstellung „Raubgräber – Grabräuber" ist bis zum 8. September im Landesmuseum Natur und Mensch zu sehen. Foto: Landesmuseum Natur und Mensch (C. Wawrzinek)

und ein neues Gebäude darüber errichtet. Auf diese Weise lagerte sich die Vergangenheit in Schichten ab. In manchen Städten haben sich die Menschen förmlich „hochgewohnt". Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass eine Schicht, die über einer anderen liegt, jünger ist als diese. Und alle Objekte, die sich in einer Schicht befinden, stammen aus der gleichen Zeit oder dem gleichen Zeitraum. Damit lässt sich auch ein zeitliches Verhältnis zwischen Funden aus verschiedenen Schichten herstellen, ohne dass man ansonsten etwas über die Artefakte wissen muss.

Wird nun ein Objekt, das eigentlich einem ganz anderen geografischen Raum oder einer anderen Zeit zugeordnet werden würde, in einer Schicht zusammen mit anderen Funden geborgen, ermöglicht sie eine Information, die weit über den antiquarischen Wert des Einzelfundes hinausgeht. Ein Beispiel hierfür ist ein Fundkomplex aus Egesheim in Baden-Württemberg, der in der Sonderausstellung „Raubgräber – Grabräuber" im Landesmuseum Natur und Mensch gezeigt wird. Hier wurden neben Gewandspangen aus Eisen und Perlen aus blauem Glas auch farblose Glasperlen von ungewöhnlicher Form entdeckt. Auch letztere waren der Forschung bereits bekannt: Sie stammen aus dem Mittelmeerraum, wahrscheinlich aus Griechenland. Wären diese einzeln, etwa im Kunsthandel, aufgetaucht, hätte man sie einem griechischen Fundort zugeordnet. Allein der Zusammenhang in der Ausgrabung legt nun Zeugnis ab von weitgespannten Handelsbeziehungen der eisenzeitlichen Einwohner des Fundortes Egesheim.

In der Ausstellung ist diesem Fundkomplex ein anderer von der gleichen Fundstelle gegenübergestellt. Nur wurde dieser zuvor – nicht auf einer wissenschaftlichen Ausgrabung, sondern von privaten Schatzsuchern – geborgen. Diese modernen „Hobby-Archäologen" werden von Wissenschaftlern auch als „Raubgräber" bezeichnet, da sie sich illegal auf die Suche machen – häufig, um ihre Funde anschließend zu verkaufen. Viele Raubgräber sind mit hochsensiblen Metallsonden ausgerüstet und graben nach, sobald die Sonde einen möglichen Fund anzeigt. Auf diese Weise sind jedoch nur Metallfunde zu entdecken. Da die Suche häufig im Schutz der Dunkelheit stattfindet, bleiben farblose Glasperlen den Raubgräbern verborgen. Münzen werden leider häufig auf diese Weise gefunden, denn sie sind ebenso häufig der einzige Anhaltspunkt zur Datierung einer Schicht. Sind erst mal einige Funde entwendet, ist der ursprüngliche Zusammenhang unwiederbringlich zerstört und viele Fragen nicht mehr zu beantworten. Bei ihren Aktivitäten entwickeln einige Raubgräber erstaunliche kriminelle Energie, wie der Fall eines bergmännisch angelegten Tunnels im rheinländischen Frechen zeigt. Diesen haben zwei Raubgräber über Monate unter zwei Grundstücken und Wohnhäusern hindurch angelegt. Sie flogen erst auf, als einer der Anwohner beim Hofgang in den Tunnel einbrach, wobei er sich glücklicherweise nicht verletzte. Dass Raubgräberei inzwischen ein Massenphänomen ist, zeigt auch das Beispiel eines Hehlers, der vor einigen Jahren bei ebay 170.000 archäologische Objekte im Angebot hatte.

Diese hohe Motivation ist nicht erstaunlich, wenn man sich vor Augen hält, dass über den illegalen Handel mit Kulturgütern große Summen zu verdienen sind und sein Transfervolumen in einem Atemzug mit Drogen- und Waffenhandel genannt wird. Grund genug für viele Menschen, vor allem in Ländern mit geringem Einkommensniveau, ihre eigene Heimat auszuplündern und über zahlreiche Zwischenhändler in die reichen Zielländer Europas, aber auch nach Russland, Indien oder China zu verkaufen. Zahlreiche internationale Institutionen, wie die UNESCO, INTERPOL oder der Internationale Museumsrat (ICOM) sehen den Schutz von Kulturgütern inzwischen als Problemfeld mit hoher Priorität an und versuchen, neue Schutzmaßnahmen etwa gegen den illegalen Handel über das Internet zu entwickeln. Der Verband der Landesarchäologen in Deutschland arbeitet direkt mit ebay zusammen, und gemeinsam konnte man den Archäologie-Ausverkauf über diese Plattform in den letzten Jahren deutlich reduzieren und in geordnetere Bahnen lenken. Für andere Herausforderungen wie dem Umgang mit Kulturerbe unter Wasser stehen noch Lösungen aus – international aber auch innerhalb Deutschlands.

Beispielhaft können hier vielleicht die bisherigen Lösungsansätze sein, die bereits auf vielen Ebenen zu finden sind. Privates Engagement der Sondengänger muss keineswegs auf illegale Raubgrabungen hinauslaufen – es kann auch zum Wohle der Wissenschaft erfolgen. Dabei müssen alle Beteiligten gewisse Spielregeln einhalten, über die sich Interessierte beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Qualifizierungskursen ausführlich informieren können. Ein besonders gutes Beispiel für eine Zusammenarbeit, von der alle Beteiligten profitieren können, ist die AG Archäologische Denkmalpflege in der Oldenburgischen Landschaft. Die sehr aktiven Mitglieder halten sich nicht nur durch Vorträge und Exkursionen auf einem hohen Wissensstand, sondern tragen durch eigene Ausgrabungen Hand in Hand mit professionellen Archäologen selbst zur Weiterentwicklung der Wissenschaft bei.

Vergangenheit erforschen, um Gegenwart zu verstehen

Institut wird 75 Jahre alt – Es untersucht die Entwicklung des niedersächsischen Nordseeküstenraums

Von Katrin Zempel-Bley

Der Vibro-Bohrer des Frachtschiffes Mira A mit einer Kammerlänge von acht Metern bohrt im Bereich des Fehmarnbelts in der Ostsee. Fotos: NIhK

Vor 75 Jahren nahmen die Forschungen des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung (NIhK) in Wilhelmshaven ihren Anfang.

„Wir erforschen mit einem von uns methodisch entwickelten Verbund von Archäologie, Historischer Geografie, Botanik und Geologie die natur- und kulturlandschaftliche Entwicklung des niedersächsischen Nordseeküstenraumes“, fasst Institutsleiter Dr. Felix Bittmann den Aufgabenbereich zusammen.

1936 wurde zunächst die Provinzialstelle für Marschen- und Wurtenforschung im Landesmuseum in Hannover gegründet und 1938 von Hannover nach Wilhelmshaven verlegt, ehe daraus 1947 die Niedersächsische Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung wurde. Im weiteren Verlauf wurde 1964 aus der Landesstelle das Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung und schließlich 1988 das NIhK, das als außeruniversitäre Forschungseinrichtung des Landes direkt dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur untersteht. Gegenwärtig arbeiten sieben fest angestellte Natur- und Kulturwissenschaftschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie zahlreiche Doktoranden und Doktorandinnen im NIhK in den Bereichen Küsten- und Quartärgeologie, Historische Geografie, Siedlungsarchäologie, Archäobotanik und Vegetationsgeschichte interdisziplinär zusammen. Sie befassen sich mit der Geschichte der Landschaft und Besiedlung im nordwestdeutschen Küstenraum, aber auch darüber hinaus, schwerpunktmäßig vom Ende der letzten Eiszeit vor etwa 11500 Jahren bis zur Neuzeit etwa 1500 n. Chr. Bittmann und seine Kollegen erforschen die Vergangenheit, um die Veränderungen, natürlich und anthropogen, zu verstehen und somit zu Aussagen für die Zukunft machen zu können.

An Land und auf dem Wasser sind die Forscher unterwegs, ziehen Bodenproben, die ihnen verraten, was vor Tausenden von Jahren an Ort und Stelle gewesen ist oder graben aus und entdecken Funde, die Auskunft über unsere Vorfahren geben. „Wir entdecken beispielsweise Eichenstubben, die auf einen Wald hindeuten, der später von einem Moor überzogen wurde, das wiederum durch Abtorfung und Entwässerung großflächig zu Acker- und Weideland umgewandelt wurde. Dadurch erhalten wir präzise Daten aus der längst entfernten Geschichte, die uns helfen, die Landschaftsgenese, die Klimaentwicklung sowie die Rolle des Menschen zu analysieren“, erklärt Bittmann.

Das Institut ist bestens vernetzt. Es arbeitet eng mit der Universität Oldenburg und deren Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM),

den Universitäten Bremen, Hamburg, Rostock, Göttingen, Münster und Groningen sowie der Jade Hochschule zusammen. Außerdem ist der Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee im Institut verankert. „Der Austausch funktioniert sehr gut und ist für alle Beteiligten äußerst hilfreich, weil alle miteinander die gewonnenen Daten und Erkenntnisse regelmäßig austauschen sowie gemeinsame Projekte planen und durchführen“, berichtet Bittmann.

„Als der Vorläufer unseres Instituts vor 77 Jahren gegründet wurde, befassten sich die Forscher damals genau wie heute mit den Folgen des Meeresspiegelanstiegs auf die Landschaft und ihre Besiedlung“, berichtet er weiter. „Meeresspiegelschwankungen hat es immer gegeben. Wir versuchen, sie zu ergründen, um heutige Entwicklungen besser einordnen zu können. Dabei konzentrieren wir uns auf die letzten 10.000 Jahre. Es geht um den natürlichen Klimawandel und die Frage, wie die gegenwärtige Entwicklung einzuschätzen ist. Das ist unter anderem notwendig für den Deichschutz. Unsere Deiche müssen nicht nur ständig erhöht werden, es muss auch zeitgerecht geschehen, um die Menschen vor Sturmfluten zu schützen.“ Gegenwärtig zeigen Pegelmessungen noch weitgehend einen linearen Trend des Anstiegs. „Das Mittelwasser ist in den vergangenen 100 Jahren um durchschnittlich etwa 17 Zentimeter an der deutschen Nordseeküste gestiegen“, sagt er. Ein exponentieller Anstieg, wie er durch verschiedene Szenarien prognostiziert wird, ist nicht erkennbar. Für den Deichbau seien die Daten jedoch von höchster Relevanz.

Im Bereich der Kulturwissenschaften dreht es sich im NIhK um archäologische und historisch-geografische Forschungen zur Siedlungs- und Wirtschaftsweise und zur Kulturlandschaftsstruktur in Marsch, Moor und Geest. „Hier geht es primär um siedlungsarchäologische Untersuchungen ländlicher und frühstädtischer Wohnplätze und Wirtschaftsflächen zur Klärung ihrer Funktion für Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Sozialstruktur“, informiert Bittmann.

Mit Hilfe dieser Untersuchungen wollen die Forscher Siedlungs- und Wirtschaftsgebiete in vor- und frühgeschichtlicher Zeit rekonstruieren. „Dabei geht es auch um Untersuchungen zur Vegetationsveränderung als Spiegel der Klima- und Siedlungsgeschichte sowie um die Rekonstruktion der Umweltverhältnisse und der agrarischen Wirtschaftsweise im Bereich prähistorischer Siedlungen“, klärt der Biologe auf.

Bei ihrer Forschungsarbeit profitieren die Wissenschaftler zunehmend von neu entwickelten Verfahren und Geräten. Als Beispiel nennt Bittmann die Geomagnetik.

Mit Hilfe solcher räumlichen hochauflösenden Messungen können oberflächlich nicht sichtbare Strukturen im Untergrund großer Areale schnell erkannt werden, ohne sie, darunter auch archäologische Denkmale, durch aufwendige Grabungen zu zerstören. So wird auch zusätzlich Georadar zur Strukturerkundung unter anderem von Küstensedimenten und Torfvorkommen eingesetzt.

Beim Blick in die Zukunft hofft der Institutsleiter, die bisherige erfolgreiche Arbeit fortsetzen und weiter ausbauen zu können. Er will Kooperationen verstärken und hofft auch auf eine veränderte räumliche Situation. „Gegenwärtig sind wir auf drei Standorte in Wilhelmshaven verteilt, was mitunter die Arbeit erschwert. Wenn die archäologischen Funde und Magazinbestände an einem zentralen Ort in Niedersachsen untergebracht werden könnten, wäre die Möglichkeit gegeben, uns unter einem Dach unterzubringen“, sagt er.

Von oben:
Dr. Felix Bittmann, Leiter des NIhK.

NIhK-Mitarbeiter bei der Gewinnung eines ein Meter mächtigen Torf-Monoliths aus dem Poggenpohlsmoor in der Gemeinde Dötlingen im Landkreis Oldenburg.

Geomagnetik-Messungen mit einem Fünf-Sonden-Gerät bei Hattersum im Landkreis Wittmund.

Erleben und genießen

Festival-Sommer unter freiem Himmel in Oldenburg, Lohne und Westerstede

Von Günter Alvensleben

Das Kulturland Oldenburg zeigt sich auch in diesem Sommer von seiner kreativen, erlebnisreichen Seite. In mehreren Städten sind wieder attraktive Open-Air-Theater- und Musikveranstaltungen angesagt. So stehen zum Beispiel in den Städten Lohne und Westerstede spannende und unterhaltsame Freilichtspiele für Jung und Alt auf dem Programm. Kenner dieser Freilichtspiele wissen, dass es sich hier stets um brillante Inszenierungen handelt. Unter freiem Himmel spielt sich weitestgehend auch der attraktive „Oldenburger Kultursommer“ ab.

Info:
Freilichtbühne Lohne e. V.
Telefon 04442 - 738500
www.freilichtbuehne-lohne.de

Freilichttheater-Gemeinschaft
Westerstede e. V.
Telefon: 04488 - 55663
www.freilichttheater.info

Kulturetage Oldenburg
Telefon: 0441 - 924800
www.kultursommer-oldenburg.de

Schon im Jahre 1931 führten Laienspieler vor der Burg Hopen in Lohne Theaterstücke auf. Nach dem Krieg wurde ab 1951 der regelmäßige Spielbetrieb auf der Freilichtbühne Lohne wieder aufgenommen. Über 300 ehrenamtliche Helfer und Darsteller sorgen Jahr für Jahr für einen reibungslosen Ablauf des Theaterprogramms. Im Jahre 2007 erhielt der Zuschauerbereich (800 Sitzplätze) eine Überdachung. Seitdem gehören zu jeder Spielsaison zwei Theaterstücke.

In diesem Jahr werden die jungen Theaterbesucher nach Afrika versetzt. Unter der Regie von Detlev Schmidt beherrscht „Simba – König der Löwen“ (Autor Robert Hesse) die Bühne. Letzter Spieltag für das faszinierende Kindermusical ist nach 22 Aufführungen der 18. August. Ein aberwitziges Theaterereignis verspricht unter der Regie von Norbert Wendel das Stück „Die 39 Stufen“ nach dem bekannten Film von Alfred Hitchcock. Spielzeit 24. August bis 14. September.

Die prächtige Marktplatzkulisse am Fuße der St.-Petri-Kirche in Westerstede bildet auch in diesem Jahr ein beeindruckendes Theaterambiente. Seit 1992 sind hier Inszenierungen zu sehen, die weit über die Grenzen des Oldenburger Landes hinaus Aufsehen erregen. Mit „De Brut van Fikensolt“ landete die 1990 gegründete „Freilichttheater-Gemeinschaft Westerstede“ sogleich einen Volltreffer. Die nachfolgenden Stücke – Aufführungen alle zwei Jahre – sorgten stets für ausverkaufte Vorstellungen. Von Anfang an hat der erfahrene, ideenreiche Regisseur Rudolf Plent (Oldenburg), unterstützt von zahlreichen ehrenamtlichen Darstellern und Helfern, den außerordentlich erfolgreichen Inszenierungen seinen charakteristischen Stempel aufgedrückt.

Doch jetzt gab es einen „Stabwechsel“: Philip Lüsebrink, ein aus Bremen stammender und in Hamburg tätiger junger Regisseur, der sich neben den Regiearbeiten auch als Sänger und Spielleiter an verschiedenen Bühnen im In- und Ausland einen Namen gemacht hat, übernimmt in dieser Spielzeit die Inszenierung von zwei Theaterstücken: „Pünktchen und Anton“, ein beliebtes Stück nach Erich Kästner, wurde für die jungen Theaterbesucher (Spielzeit bis 4. Juli) und „Der Raub der Sabinerinnen“, ein Schwank von Franz und Paul Schönthal, als Erwachsenenstück (Spielzeit bis 7. Juli) in das Sommerprogramm aufgenommen. Auch in Westerstede sind die Besucher neuerdings vor ungünstiger Witterung geschützt. Eine zeitgemäße moderne, lichtdurchflutete Überdachung überspannt die 700 Plätze umfassende Zuschauertribüne.

Einzigartig und außergewöhnlich für die gesamte Region ist sicherlich der „Oldenburger Kultursommer“. Bis zum 14. Juli bietet das seit Jahrzehnten bekannte 18-tägige Festival gut 140 vor allem familienfreundliche Veranstaltungen an. Kein Zweifel: So viel „Festival“ gab es beim „Oldenburger Kultursommer“ noch nie! Allein elf Open-Air-Konzertabende mit Künstlern aus Europa, Afrika, Südamerika und Neuseeland, die ein breites musikalisches Spektrum repräsentieren, sind auf dem Schlossplatz vorgesehen. Dazu gehören auch Veranstaltungen wie „Musik für Kids“ und variationsreiche „Plattsounds“. Speziell für die kleinen Besucher werden auf dem „Schlossplatz-Treff“ – auch „Dorf“ genannt – abwechslungsreiche Aktivitäten geboten. Spannende, innovative Mitmachaktionen, Workshops und das Projekt „Global lokal“ mit dem „Internationalen Tag“ vervollständigen

das hochkarätige Festprogramm, das von der Oldenburger „Kulturetage“ betreut wird.

Erfreulich: Für etliche Veranstaltungen wird kein Eintritt erhoben. Die Stadt Oldenburg und großzügige Sponsoren haben „grünes Licht“ gegeben. Der „Oldenburger Kultursommer“ verspricht in diesem Jahr eine besonders ansprechende und prickelnde Festival-Atmosphäre. Dafür sorgen nicht zuletzt die großen Schlossplatz-Konzertbühnen. Da muss man Oldenburg einfach erleben und genießen!

Von oben nach unten:

Lohne Freilichtbühne, Probeszene für das Kindermusical „Simba – König der Löwen“. *Foto: Freilichtbühne Lohne e. V.*

Westerstede Freilichttheater, Szene aus „Der Jedermann“ (2011). *Foto: Freilichttheater-Gemeinschaft Westerstede e. V.*

Oldenburger Kultursommer, „The Kyteman Orchestra“ und Chor aus den Niederlanden, bekannt für unterschiedlichste Musikstile. *Foto: Kulturetage Oldenburg*

Begegnungen mit Gerhard Wietek

Eine ganz persönliche Würdigung

Von Harry Lukas

Franz Kafka und Gerhard Wietek – wie passt das zusammen? Meine erste Begegnung mit Gerhard Wietek fand an einem Wintermorgen statt, am 25. Februar 1982. Die Landessparkasse zu Oldenburg, für deren Unternehmenskommunikation ich damals als Leiter der Marketingabteilung unter anderem verantwortlich war, hatte mit den Planungen für ihr 200-jähriges Jubiläum 1986 begonnen. 1786 war die Oldenburger Sparkasse von Herzog Peter Friedrich Ludwig als „Ersparungscasse für das Herzogthum Oldenburg“ gegründet worden – Goethe machte sich zur selben Zeit auf den Weg zu seiner Reise nach Italien.

Auf die Initiative des damaligen Vorstandsvorsitzenden der Landessparkasse, Dieter Schlecht, hatte der Vorstand entschieden, anstelle eines historischen Firmenporträts eine Monografie zur oldenburgischen Kunstgeschichte von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart herauszugeben. Hierfür wollte man den in Schleswig lebenden damaligen Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloss Gottorf, Professor Dr. Gerhard Wietek, gewinnen, der in den 1950er-Jahren als Kustos am Oldenburger Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte tätig gewesen war.

Harry Lukas, Dr. Uwe Scheumer, Gerhard Wietek, Sibylle Scheumer und Amai Wietek. Foto: privat

Aus dieser Zeit stammte bereits die Verbindung zwischen Gerhard Wietek und der LzO. Aus Anlass des 175-jährigen Jubiläums der Landessparkasse im Jahre 1961 hatte die LzO eine Festschrift herausgegeben, in der die geschichtlich-politischen sowie die kulturellen Verhältnisse des Oldenburger Landes von der Gründung der „Ersparungscasse“ bis zum Jubiläum 1961 dargestellt worden waren. Als Verfasser der zum Teil umfangreichen Aufsätze fungierte, neben den Staatsarchivdirektoren Dr. Carl Haase und Dr. Eberhard Crusius, Dr. Gerhard Wietek, seinerzeit Direktor des Altonaer Museums in Hamburg. Gerhard Wietek beschäftigte sich in der Festschrift von 1961 mit dem Thema „Die bildende Kunst seit 1786“ und gab zugleich einen Katalog der in der Jubiläumsschrift abgebildeten oldenburgischen Münzen heraus. Auf einem Foto von 1959 ist die Vertragsunterzeichnung für die Festschrift festgehalten: Gerhard Wietek und Dr. Haase sitzen dort zusammen mit dem damaligen Vorstand der LzO, auf dem Tisch eine Flasche Cognac, mit der man den Vertragsabschluss offenkundig besiegelte.

Das alles wurde für mich wieder lebendig, als ich Gerhard Wietek zum ersten Mal begegnete – und damit zurück zur eingangs gestellten Frage, was das mit Franz Kafka zu tun habe. Als wir (der damalige LzO-Vorstandsvorsitzende Dieter Schlecht, sein Vorstandskollege Wilfried Barnstedt und der Verfasser dieses Beitrages) an dem bewussten frühen Wintermorgen im Februar 1982 in Schleswig eintrafen und auf Schloss Gottorf zufuhren, hatte ich eine Art Déjà-vu-Erlebnis. Kurz zuvor hatte ich Kafkas Roman „Das Schloss“ gelesen, in dem der Landvermesser „K.“ an einem Wintertag in einem Dorf ankommt und – im Gegensatz zu uns – vergeblich versucht, das mysteriöse Schloss aufzusuchen. Das weiße Schloss Gottorf lag, ebenfalls etwas geheimnisvoll anmutend, in einem winterlichen Dunstschleier, und so kam mir das Ganze zunächst recht kafkaesk vor. Dieser Eindruck änderte sich aber schnell, als uns der „Schlossherr“ in Gestalt von Gerhard Wietek entgegentrat. Eine selbstbewusst-freundliche, dabei gleichzeitig hanseatisch-zurückhaltende, sehr viel Persönlichkeit ausstrahlende Gestalt begrüßte uns im Eingangsportal – meine erste Begegnung mit Gerhard Wietek, der, aber das ahnte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht, zahllose weitere Begegnungen folgen sollten.

Eine Führung durch das Museum Schloss Gottorf hatte Wietek vorgesehen, jedoch nicht sofort! Jetzt lernte ich den Menschen Gerhard Wietek kennen: keine Besprechung ohne angemessenen „Rahmen“. Er führte uns zunächst in einen, wenn ich mich recht erinnere, hanseatisch eingerichteten Raum, vielleicht ein Besprechungszimmer. Und dort erwartete uns ein reichhaltiges „Schloss-Frühstück“ und als Begleitung eine Besonderheit: „Lübecker Rotspon“, eine Bordeaux-Spezialität, wie ich später lernte. Und das am frühen Vormittag! Schon wieder ein Déjà-vu-Erlebnis in Erinnerung an das Foto aus den 1950er-Jahren mit der Cognac-Flasche auf dem Tisch. Ich hatte die Vertragsverhandlungen

zu protokollieren, schrieb auch eifrig mit, und da der Rotspon mich zu beflügeln schien, ließ ich mir von dem Gastgeber regelmäßig nachschenken. Am Schluss der Verhandlung, als wir mit zufriedenen Gesichtern zur Schlossbesichtigung aufbrachen, war ich einigermaßen „benebelt“. Mit großem Interesse las ich am nächsten Tag in meinem Büro, was wir so alles besprochen hatten. Es entstand dann aber dennoch ein korrektes Gesprächsprotokoll, dem Wietek wenige Tage später ein erstes Exposé folgen ließ, in dem er die geplante Kunst-Monografie skizzierte. Schnell war auch der Titel gefunden: „200 Jahre Malerei im Oldenburger Land“. Es wurde die erste zusammenhängende, vollständige Darstellung hiesiger Malerei überhaupt, ein Standardwerk zur oldenburgischen Malereigeschichte, angereichert durch eine Fülle hervorragender Bildreproduktionen, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein konzises Künstlerlexikon. Die Monografie ist in ihrer kunsthistorischen Einmaligkeit für die Entwicklung der Malerei im Oldenburger Land bis heute zweifellos unerreicht geblieben.

Handschriftlicher Weihnachtsgruß von Gerhard Wietek

Mit diesem Werk begann für mich die über viele Folgejahre andauernde, enge Zusammenarbeit mit Gerhard Wietek. Meine Rolle ist dabei nicht leicht zu beschreiben. Ich war von vielem etwas: Assistent, Lektor, Korrekturleser, Materialbeschaffer, „Türöffner“ für zahllose Kontakte, Verbindungsmann zur Druckerei, zu Museen und Fotografen und manches mehr.

Den Rotspon habe ich nach der ersten Begegnung noch häufig in Lübeck nachbestellt und das Ehepaar Wietek bei seinem ersten Besuch in unserem Haus zum Abendessen damit überrascht.

Die LzO war von dem Arbeitsergebnis des Malerei-Bildbandes und der Zusammenarbeit mit Gerhard Wietek so angetan, dass sie sehr gern seinem Vorschlag folgte, den von Wietek in den Nachlässen des Hamburger Kunsthistorikers Wilhelm Niemeyer sowie des in Dangast ansässig gewesenen Franz Radziwill aufgefundenen Briefwechsel zwischen Niemeyer und Radziwill aus den Jahren 1920 bis 1954 als weitere Monografie Wietek’scher Provenienz durch ihre „Stiftung Kunst und Kultur“ herauszugeben. Die Korrespondenz erschien – wiederum reich bebildert und mit der von Gerhard Wietek bekannten wissenschaftlichen Akribie und Vollständigkeit erarbeitet – im Herbst 1990 unter dem Titel „Franz Radziwill/ Wilhelm Niemeyer – Dokumente einer Freundschaft“. Auch dieses Werk ist inzwischen zu einer Rarität geworden, jedoch in der Franz-Radziwill-Gesellschaft in Dangast immer noch zu erwerben.

Doch damit nicht genug der engen Zusammenarbeit mit Gerhard Wietek. Schon 1991 setzten wir uns wieder zusammen, und Wietek präsentierte den für die oldenburgische Kunstgeschichte und den „Dangaster Expressionismus“ außerordentlich interessanten Vorschlag, eine Monografie über Karl Schmidt-Rottluffs Oldenburger Jahre von 1907 bis 1912 zu erarbeiten. Wir stimmten zu, und der Band erschien 1994 als wieder umfangreich bebilderte Dokumentation, angereichert um ausführliche Literaturhinweise, Schmidt-Rottluffs Oldenburger Briefe, dokumentarische Texte, eine Bibliografie und ein umfangreiches Register – das Ganze auf 626 Seiten.

Auch bei diesem Werk war ich Wieteks ständiger „Begleiter“, und ich erinnere mich einer Arbeitsbesprechung in seiner damaligen Zweitwohnung in Bad Zwischenahn (Wietek arbeitete vorwiegend und am liebsten, wie er mir einmal sagte, außerhalb seines Hauses in Hamburg-Blankenese), in der er mir eine Textpassage seines geplanten Vorwortes für das Schmidt-Rottluff-Buch vorlegte und mich fragte, ob ich damit einverstanden sei. Nachdem ich den Text gelesen hatte, verweigerte ich – zum ersten Mal während unserer langjährigen Zusammenarbeit – meinen Kommentar, fuhr aber nichtsdestoweniger mit leicht stolzgeschwellter Brust nach Hause. Die Textpassage handelte von Harry Lukas, dem Wietek für die langjährige Zusammenarbeit dankte. Sie ist denn auch so in der Monografie erschienen. Ich leugne nicht, dass ich mich darüber sehr gefreut habe. War Gerhard Wietek doch ein außerordentlich anspruchsvoller und kritischer Wissenschaftler, der nicht leichtfertig und vorschnell lobte und dankte. Dass sich aus der langjährigen Zusammenarbeit trotz des Altersunterschiedes eine Art „Seelenverwandtschaft“, fast schon eine Freundschaft entwickelte, empfand ich als durchaus ehrenvoll.

Mit den Druckarbeiten aller drei Monografien wurde die Oldenburger Buchdruckerei Prull beauftragt, die zugleich als Verleger fungierte, eine nicht leichte Aufgabe bei dem hohen Anspruchsniveau des Autors, die man aber mit Bravour erledigte.

Die Zusammenarbeit mit Gerhard Wietek war nicht immer einfach. Er stellte an alle Beteiligten allerhöchste Anforderungen. Seine äußerst genaue, auf akribischer Recherche und wissenschaftlicher Genauigkeit basierende Arbeitsweise konnte Verleger, Drucker, Fotografen und alle anderen, die an dem jeweiligen Projekt mitwirkten, schon mal „nerven“. Als einer, der mehrfach für ihn Korrekturen gelesen hatte, muss ich ihm jedoch attestieren, dass seine Originalmanuskripte kaum noch Schreibfehler, schon gar nicht sprachliche Ungenauigkeiten oder gar „Stilblüten“ enthalten hätten. Stundenlang

konnte man mit ihm und den Fotografen und Druckern über die „richtige“ Platzierung von Fotos und Bildunterschriften debattieren. Das Resultat sprach aber stets für sich. Wieteks hohes inhaltliches Niveau spiegelte sich in der Buchgestaltung und führte zu Ergebnissen, die auch bibliophilen Ansprüchen uneingeschränkt genügten. Alle Werke Gerhard Wieteks, die ich jemals zu Gesicht bekam, sind nicht nur in ihrem wissenschaftlichen Inhalt, sondern auch typografisch bis ins letzte Detail von absoluter Akkuratesse gekennzeichnet. Man kann sie, ohne zu übertreiben, als „Gesamtkunstwerke“ bezeichnen.

Bemerkenswert ist, dass Wietek bis zuletzt bei seiner Arbeit von den modernen Medien keinen Gebrauch machte. Außer einem Drucker und einem Faxgerät habe ich bei ihm nie einen PC oder gar ein Laptop gesehen. Ob er ein Handy besaß, weiß ich nicht – gesehen habe ich auch das nicht bei ihm. Er schrieb auf seiner betagten Schreibmaschine und hatte mehr und mehr mit der Beschaffung von Ersatzteilen für dieses Gerät zu kämpfen. Irgendwie gelang es ihm aber immer, noch Farbbänder aufzutreiben. Wenn er etwas Handschriftliches anfertigte, strengte er sich stets an, in Druckbuchstaben zu schreiben, wenngleich er die Sütterlinschrift bevorzugte. Da brauchte man schon mal einen „Übersetzer“, um die ästhetisch zwar schönen, aber für die heutige Generation doch schwer zu entziffernden Schriftzeichen deuten zu können.

Ein typischer „Wietek“-Rosenstrauß, wie er meist zusammen mit einem Katalog als Präsent überrreicht wurde.
Foto: privat

Mit Dankbarkeit blicke ich auf die gemeinsamen „Oldenburger Jahre“ mit Gerhard Wietek zurück. Sie erstreckten sich nicht nur auf die Zusammenarbeit mit den geschilderten Buchprojekten, sondern spiegelten sich auch in vielen privaten Treffen der Ehepaare Wietek und Lukas wider. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wollte ich die zahlreichen Anlässe beschreiben, zu denen sich Amai und Gerhard Wietek mit Henny und Harry Lukas getroffen haben.

Wir besuchten Wieteks in ihrem damaligen Haus in Füssen, das sie mitten in der Altstadt besaßen und das Gerhard Wietek sachkundig, stilsicher und mit handwerklichem Geschick in seinen mittelalterlichen Zustand zurückversetzt und entsprechend restauriert hatte. Wir waren viele Male in Blankenese zu Gast, wo mir ein Adventssonntag in Erinnerung geblieben ist. Amai Wietek servierte zum Tee „Quittenbrot“, eine geleeartige Leckerei, die uns so gut gefiel, dass sie bis heute bei uns zur Weihnachtszeit, aus eigenen Quitten hergestellt, als Teebegleiter auf den Tisch kommt.

Mit Stolz präsentierte uns Gerhard Wietek zu Pfingsten 2005 anlässlich einer großen Retrospektive des Expressionisten Georg Tappert auf Schloss Gottorf den auf seine Initiative 1985 für die Moderne wieder hergestellten „Kreuzstall“. Tapperts Wiederentdeckung als einen bedeutenden deutschen Expressionisten ist zweifellos das Verdienst von Gerhard Wietek und seiner Ehefrau Amai. Sie hatten beide maßgeblichen Anteil an der Gründung der Georg-Tappert-Stiftung, deren Vorsitz Wietek innehatte.

Nach dem Kunstgenuss ging es, wie immer bei Wieteks, ins Restaurant, vorzugsweise in ein Fischrestaurant. Stets bestellten sie Grünen Aal in Dillsauce, und nachdem wir uns neugierig nach dem Grund für diese Vorliebe erkundigt hatten, offenbarten Amai und Gerhard Wietek eine liebenswerte romantische Seite. Dieses Gericht war 1948 ihr Hochzeitsessen gewesen.

Das Ehepaar Wietek habe ich als sehr „nordisch“ geprägt, mit viel Sympathie für Dänemark, kennengelernt. Viele seiner Werke hat Gerhard Wietek in einem gemieteten Ferienhaus in Dänemark geschrieben. Das hinderte Wieteks aber nicht daran, mit großer Begeisterung zu den „Italienischen Abenden“ im Hause Lukas zu kommen. Wenn Gerhard und Amai Wietek uns besuchten, waren selbst gemachte Antipasti und italienische Gerichte und Weine ein Muss. Als „Mitbringsel“, wie Gerhard Wietek die voluminösen Blumensträuße – zumeist Rosen – im Diminutiv gern bezeichnete, gab es fast immer auch einen neuen Katalog, eine von ihm verfasste Rezension oder sein gerade erschienenes neuestes Buch, zumeist auch physisch gewichtige Elaborate. Besonders freute sich Gerhard Wietek, wenn Gäste aus dem Bereich der Kunst dabei waren. Ich erinnere mich an lebhafte Abende mit Wieteks und Hein Bredendiek, Udo Reimann oder mit den Galeristen Kurt Oesterling und Sibylle Scheumer mit ihren Ehepartnern oder der Witwe von Reinhard Pfennig. Besonders gern fachsimpelte Gerhard Wietek mit dem Kunsthändler und Geschäftsführer der Bremer Galerie Neuse, Volker Wurster. In den letzten Jahren wurden diese Begegnungen mit dem Ehepaar Wietek krankheitsbedingt leider immer seltener, und in einem seiner letzten Briefe sprach er, einerseits ein wenig wehmütig, andererseits mit dem ihm eigenen Pragmatismus, von den „tempi passati“.

Gerhard Wietek ist seiner im April des vergangenen Jahres verstorbenen Frau nur wenige Wochen später gefolgt. Der Tod der uns so vertraut gewordenen „Wieteks“ hat uns tief betroffen. Mit ihnen haben uns zwei ganz besondere Menschen verlassen. Der Verfasser dieser persönlichen Erinnerung hat bei Gerhard Wietek in langjähriger Zusammenarbeit und bei zahllosen Begegnungen viel gelernt. Gerhard und Amai Wietek bleiben unvergessen.

Wahre Bilderpracht

Meisterwerke der Anhaltischen Gemäldegalerie im Oldenburger Schloss

von Katrin Zempel-Bley

Die Anhaltische Gemäldegalerie beherbergt mit rund 1500 Werken die größte Sammlung alter Malerei in Sachsen-Anhalt. Jetzt geht eine Auswahl der Meisterwerke erstmals auf Reisen und ist vom 26. Mai bis 18. August im Oldenburger Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte zu sehen. Landschaften, Porträts und Genrestücke von Künstlern wie Lucas Cranach d. Ä., Bartholomäus Bruyn, Pieter Brueghel, Salomon van Ruysdael oder Johann Friedrich August Tischbein werden in Oldenburg gezeigt.

„Von Lucas Cranach bis Wilhelm Trübner – Meisterwerke der Anhaltischen Gemäldegalerie Dessau" heißt die Ausstellung, die herausragende Altmeister präsentiert. „Im Mittelpunkt steht der Beziehungswandel zwischen Mensch und Lebenswelt, wie er sich in der Malerei von der Renaissance bis in das 19. Jahrhundert darstellt", berichtet Dr. Alice Anna Klaassen, Abteilungsleiterin Galerie Alte Meister im Landesmuseum. „Die idealtypischen, formenstrengen Bildnisse der Renaissance treffen auf barocke Darstellungen voller Körperlichkeit und Dynamik. Die Werke repräsentieren die Blütezeit der deutschen, flämischen und holländischen Malerei", sagt sie weiter.

1927 richtete der damalige Freistaat Anhalt im Schloss Georgium das Museum ein, das heute rund 1500 Gemälde beherbergt. Die Anhaltische Galerie geht auf Herzogliche Sammlungen zurück und ist im Schloss, das auf der Welterbe-Liste der Unesco steht, untergebracht. Sie umfasst deutsche Gemälde vom Spätmittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert sowie einen herausragenden Bestand an niederländischer Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine kleinere Kollektion

Liebesversprechen: Ein unbekannter Meister schuf um 1484 das Bildnis von Berthold V. Tucher und Christina Schmidtmayer, das in Oldenburg zu sehen ist. Foto: LMO

von Werken des späten 19. und 20. Jahrhunderts rundet die Sammlung ab.

„Mit Oldenburg teilt die Anhaltische Gemäldegalerie die faszinierende Geschichte fürstlicher Sammlungen in der Provinz. Sowohl in Dessau als auch in Oldenburg sind die Gemäldegalerien als Ausdruck höfischer Repräsentationskultur entstanden und dienten der Bestätigung des kulturellen Selbstbewusstseins der Herrscherfamilien und ihrer Höfe", sagt Dr. Rainer Stamm, Direktor des Oldenburger Landesmuseums.

Das Schloss Georgium wird gegenwärtig saniert, sodass mit 100 Bildern erstmals ein Teil dieser Sammlung auf Reisen gehen kann und in Oldenburg Station macht. Gezeigt wird eine wahre Bilderpracht, die den Besucher staunen lässt. Inhaltlich passen sie sehr gut zur ebenfalls fürstlichen Sammlung in Oldenburg. Deshalb stellt Alice Anna Klaassen zum Beispiel ein Porträt des Flamen Nicolas Neufchatel aus der Oldenburger Sammlung neben das Werk aus der Anhaltischen Galerie. Christoph Ludwig Agricola, der ebenfalls zu sehen ist, war der Lehrer von Hilfgott Brandt, von dem das Landesmuseum ein Bild beisteuert und somit die Lehrer-Schüler-Beziehung darstellt.

So können sich die Besucher auf Lucas Cranachs d. Ä. Porträt von Margarete von Österreich um 1530, „Das Pfingstbraut-Spiel" um 1620/23 von Pieter Brueghel d. J., den salutierenden Schusterjungen von Wilhelm Trübner um 1875 oder auf den Patrizier, der gerade seiner Braut den Ring reicht, gemalt von einem unbekannten Meister um 1484, freuen.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog im Verlag Kettler zum Museumspreis von 24,80 Euro.

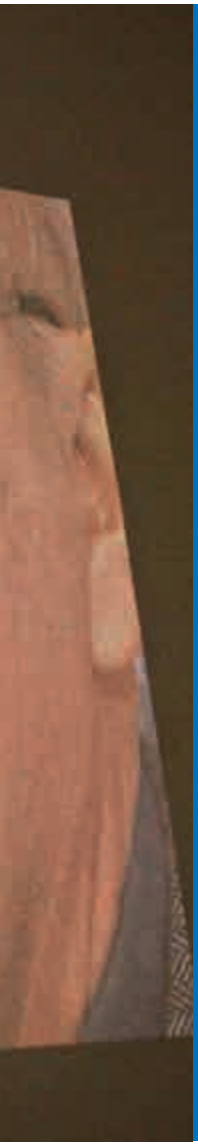
Ausstellungsort: Schloss, Schlossplatz 1, 26122 Oldenburg
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag: 10 – 18 Uhr

Ein ungewöhnliches Geschenk: Jürgen Weichardt verfolgt den Hauptdarsteller Jürgen Weichardt in dem ihm gewidmeten Film „Eisern durch den Vorhang“. Fotos: Markus Hibbeler

Immer auf Höhe der Zeit – und ihr mitunter voraus

Stadt und Oldenburgische Landschaft gratulieren dem Kunstkritiker und Sammler Jürgen Weichardt zum 80. Geburtstag

RR. Zum guten Schluss der Geburtstagsfeier bekräftigte Jürgen Weichardt entschlossen, seine Arbeit nicht aufzugeben. Das freilich hatte vermutlich ohnehin keiner der mehr als 100 Gratulanten angenommen, die zur Feier des 80. Geburtstages des Oldenburger Kunstkritikers und Sammlers in den Oldenburger Kunstverein gekommen waren. Dass dieser umtriebige Mann von seiner Mission, Kunst dem Publikum verständlich zu vermitteln, vor allem zeitgenössische Kunst, Künstler zu entdecken und zu fördern, und die Auseinandersetzung mit der Kunst als Mög-



Jürgen Weichardt, dessen Vater aus einer Oldenburger Familie stammte, wurde am 7. Juni 1933 in Hannover geboren. Nach Stationen in Osnabrück, Kaiserslautern, Potsdam und wieder Hannover kam die Familie 1946 nach Oldenburg zurück. Weichardt machte 1954 das Abitur an der Hindenburgschule und begann an der Pädagogischen Hochschule Oldenburg Germanistik, Kunstgeschichte, Geschichte und Sport zu studieren. Das Studium setzte er in Göttingen und Bonn fort. Nach den beiden Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen war er bis 1966 Studienrat am Gymnasium in Westerstede, dann bis 1995 Oberstudienrat am Alten Gymnasium in Oldenburg. Für sein Engagement für die osteuropäische Kunst wurde er unter anderem von der polnischen Regierung mit dem Ordre du Mérite Culturel ausgezeichnet, die Stadt Oldenburg verlieh ihm das große Stadtsiegel und die Oldenburgische Landschaft die Ehrengabe für seine Verdienste um die Förderung der Kunst der Moderne.

lichkeit zu begreifen, tatsächliche Grenzen oder vermeintliche kulturelle Barrieren zu überwinden – dass Weichardt, von Museumsdirektor Friedrich Scheele als „vitale, kantige Figur“ beschrieben, von dieser seiner Mission ablassen könnte, das kann sich niemand vorstellen. Für ihn ist, wie er selbst es in dem ihm gewidmeten und erstmals zu seinem runden Geburtstag aufgeführten Film „Eisern durch den Vorhang“ sagt, ein Leben ohne Kunst nicht denkbar.

Der Film, der Weichardts Engagement als Kunstförderer und -sammler in Osteuropa nachzeichnet und den Hauptdarsteller in ruhigen Sequenzen über sein Leben mit der Kunst erzählen lässt, ist sicher ein ungewöhnliches Geschenk. Ungewöhnlich war aber auch dieses Engagement, suchte doch der Oldenburger Gymnasiallehrer und Kunstsammler schon seinerzeit den Dialog mit Künstlern in den damals als Ostblock titulierten Ländern, als die Politik noch im kältesten Kalten Krieg verharrte und der Eiserne Vorhang praktisch undurchlässig erschien. Jürgen Weichardt sei als Kunstkenner und -kritiker immer auf der Höhe der Zeit gewesen und ihr mitunter sogar voraus, eben auch, als er sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt der osteuropäischen Kunst zuwandte, sagte Gertrude Wagenfeld-Pleister, Vorsitzende des Oldenburger Kunstvereins. Dem Kunstverein gehört Weichardt seit mehreren Jahrzehnten in wichtigen Funktionen an; er habe dessen überregionales Profil entscheidend geprägt, sagte Wagenfeld-Pleister.

Für seinen „unermüdlichen Einsatz für das Kulturleben im Oldenburger Land“ dankte der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Thomas Kossendey, dem Jubilar. Das facettenreiche Leben Weichardts in einer Laudatio abzubilden, sei bei der Fülle seiner Aktivitäten schier unmöglich, sagte Kossendey und beschränkte sich darauf, nur einige Beispiele anzuführen: die Lehraufträge für zeitgenössische Kunst an den Universitäten Oldenburg, Bremen, Vechta und an der Fachhochschule Oldenburg, die Tätigkeit als Kunstkritiker für die NWZ seit mehr als 50 Jahren, die Mitgliedschaft in zahlreichen regionalen, nationalen und internationalen Vereinigungen, die Teilnahme an Dutzenden von Jurys, die Publikation unzähliger Ausstellungskataloge, die Eröffnung von bisher nicht weniger als 1100 Ausstellungen, das Mäzenatentum, das sich in diversen Schenkungen seiner Sammlungen an Institutionen im In- und Ausland ausdrückt, und nicht zuletzt seine Funktion als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst der Oldenburgischen Landschaft. Weichardt, der sich stets für die zeitgenössische Kunst einsetze, verstehe es, seinem Publikum die „kratzbürstige moderne Kunst“ näherzubringen, um Verständnis für sie und die Kunstschaffenden zu werben und ihnen ein Forum zu bieten. (Dass sie „kratzbürstiger Kunst“ auch ihrerseits eine Chance geben, bewiesen Stadt und Oldenburgische Landschaft als Veranstalter der Geburtstagsfeier mit der Verpflichtung des Ensembles oh ton, dessen als „musikalisches Rahmenprogramm“ angekündigte Performance den Gästen doch einiges an künstlerischer Vorstellungskraft abverlangte.)

Ebenso wie Kossendey, der Weichardts Verdienste mit dem Satz umschrieb, „das Oldenburger Kulturleben wäre ohne ihn nicht dasselbe, was es heute ist“, hob auch Oberbürgermeister Gerd Schwandner hervor, dass der Jubilar, dem schon vor 15 Jahren das Große Stadtsiegel verliehen wurde, viel zum positiven Bild der Stadt beigetragen habe. Er würdigte Weichardts „Fähigkeit zur kritischen Kompetenz“ und zur Vermittlung zeitgenössischer Kunst, auch weil er damit stets ein gewis-

Gratulation zum 80. Landschaftspräsident Thomas Kossendey (rechts) und Jürgen Weichardt.

ses Wagnis eingehe, falls sich später nämlich herausstellen sollte, dass man mit der Beurteilung nicht immer richtig lag. Schwandner appellierte an ihn, „nicht aufzuhören mit der Arbeit“, was der 80-Jährige dann auch umgehend versprach.

Ausstellungen im Museumsdorf Cloppenburg

Sonderausstellung:
„Hinter dem Horizont. Ländliche Eliten im Oldenburger Land zwischen 1650 und 1850“

Stücke aus dem Kaffee-Teeservice, Porzellanmanufaktur Fürstenberg, Westfalen, um 1763-1770. Das Geschirr mit insgesamt 30 Teilen wurde auf dem Hof Wehlburg, Badbergen aufgefunden. Es scheint von dem Advocatus und Notarius Jürgen (Georg) Meessmann (1737-1827) angeschafft worden zu sein. Meessmann studierte in Jena und kaufte im Jahre 1800 den Adelshof Möringsburg an der Badberger Kirche. Foto: Kowalsky, Cloppenburg

Wie weit reichte die Sichtweite der bäuerlichen Bevölkerung im niedersächsischen Nordwesten? Wo befand sich ihr Horizont? Lag dieser im benachbarten Kirchort oder doch erst in Amsterdam, Hamburg, Skandinavien oder im Baltikum? Der Ausstellung liegt die These zugrunde, dass die Angehörigen der Oberschicht auch auf dem Lande bereits seit dem 17. Jahrhundert vielfältige überregionale Kontakte nutzten, aus denen sich zunehmend internationale Wirtschaftsverflechtungen entwickelten. Diese Kontakte, so die Vermutung, hatten Auswirkungen auf Geschmack und Konsumwünsche – auch in scheinbar abgelegenen Landstrichen.

Die Ausstellung ist Teil eines von der VW-Stiftung geförderten Verbundprojekts, als dessen Ergebnis zeitgleich auch eine Ausstellung im Schlossmuseum Jever gezeigt wird. Am Standort Cloppenburg wird die Wohn- und Repräsentationskultur wohlhabender Bauern anhand von Beispielen aus dem oldenburgischen Ammerland und dem Oldenburger Münsterland, dem früheren Niederstift Münster, vorgeführt. Die Exponate reichen vom „bäuerlichen“ Brautschrank bis zur silbernen Branntweinschale und zum perlenbesetzten Tabaksbeutel. Viele Raritäten befinden sich bis heute in Privatbesitz und werden erstmals öffentlich ausgestellt. Die präsentierten Archivalien kommen zum Teil aus dem Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Oldenburg.

Ausstellungsdauer: 2. August 2013 – 4. Mai 2014

Neue Dauerausstellung:
„Landschaft und Lebenswelt. Von Menschen, Dingen und ihrer Umwelt in der Vormoderne.“

Eine Wissenschaft für sich: Der Mist aus den Ställen wurde sorgsam aufgeschichtet und abgelagert. Bild: Heuerhaus in Ossenbeck, Archiv Museumsdorf Cloppenburg/ Bildwerk Münsterland

„Will man das Wesen einer Landschaft verstehen, so darf man sich nicht nur darauf beschränken, die gegenwärtigen Erscheinungen in ihren Formen und funktionellen Zusammenhängen zu erfassen, sondern man muss auch Entwicklungslinien kennen, die zu dem jetzigen Bilde geführt haben.“ (Wilhelm Müller-Wille, gebürtiger Oldenburger und Kulturgeograf, 1938).

Das Thema Umwelt hat Konjunktur. Nachhaltigkeit, Ressourcenschutz, Klimawandel bestimmen die aktuelle Diskussion um die Beziehung von Mensch und Natur. Dabei haben unsere heutigen Umweltbedingungen historische Wurzeln und Vorläufer, die weiter zurückreichen als Fukushima, Ozonloch oder Waldsterben. Mit dem historischen Wechselspiel von Mensch und Umwelt befasst sich die Umweltgeschichte, welcher sich das Museumsdorf Cloppenburg ab diesem Jahr verstärkt auch in seiner Dauerausstellung widmen wird. Gerade ländliches Leben und Wirtschaften war und ist seit jeher unabdingbar mit seinem natürlichen Umfeld verwoben. Das Freilichtmuseum mit seinen Gebäuden, Gerätschaften und Landschaften bietet die Chance, Umweltgeschichte(n) aus Marsch, Geest und Moor, vom Brot „bon pour Nickel“ und „ewigem Roggen“, von der „Plackerei“ auf dem Esch und „Mammuts“ aus Stahl und Eisen zu erzählen.

Ausstellungsdauer: ab September 2013

Mehr als die Wiedergabe der Realität

Zum 80. Geburtstag des Malers Werner Ganteföhr aus Hurrel

Von Jürgen Weichardt

Ein Bild, das einen Klappstuhl mit einer Jacke, einem Hut, Palette, Pinsel, Tuch und Bild versammelt, trägt oben in deutlichen Druckbuchstaben den Titel „Der Landschaftsmaler“. Das Bild, das heute im Wohnbereich der denkmalgeschützten Diele des Hauses von Werner Ganteföhr hängt, könnte als Motto der gesamten künstlerischen Arbeit dieses Künstlers dienen, gäbe es da nicht auch zahlreiche Porträts, Stillleben und Gegenstandsmotive zuweilen recht skurrilen Inhalts.

Werner Ganteföhr ist in diesem Frühjahr 80 Jahre alt geworden. Er wurde in Herne geboren, zog mit den Eltern 1943 nach Oberschlesien und kehrte 1945 als Flüchtling ins Ruhrgebiet zurück, wo er nach Schulabschluss zum Bergmann ausgebildet wurde. Einige Jahre hat er unter Tage gearbeitet, worauf er seinen Hang zum Tageslicht zurückführt. Während dieser Zeit hat er zu zeichnen begonnen. Eine Laiengruppe malender Bergleute unterstützte seine Anfänge, bis ihm der Tipp gegeben wurde, es doch einmal bei der Folkwang-Schule in Essen zu versuchen. Er musste sich gegen seinen Vater durchsetzen, der den Bergmannsberuf für sicherer hielt, weil ihn in der Umgebung alle ausübten. Werner Ganteföhr bestand die Aufnahmeprüfung und studierte acht Semester Gebrauchsgrafik unter anderem bei Max Burchartz, einem Bauhausschüler, der ihm einige Ideen dieser gradlinigen Auffassung vermitteln konnte.

Als Gebrauchsgrafiker hat Werner Ganteföhr bei verschiedenen Firmen, aber auch als Gymnasiallehrer in Espelkamp und Lehrbeauftragter für Radierung an der Universität in Bremen gearbeitet. Mittelpunkt seines Lebens wurde das lippische Land, bis er 1979 nach Hurrel zog. Seit 1973 hatte er Kalender mit Ansichten von Sehenswürdigkeiten aus zunächst deutschen Städten, später auch europäischen Orten produziert, wofür er durch die Lande zog, um vor Ort zu zeichnen und zu malen. Eine Vorliebe für die Renaissance, insbesondere für die Weserrenaissance, ist unübersehbar, aber auch das gute Auge für reizvolle Landschaftsausschnitte und mächtig gewachsene Bäume.

Der Grundsatz, vor Ort zu arbeiten, hat sein Werk geprägt, das er selbst als „realistisch“ bezeichnet. Im allgemeinen Sinne lässt sich diese Kategorie vertreten, und doch sind die Bilder und Zeichnungen von Werner Ganteföhr mehr als eine bloße Wiedergabe der Realität. Die unglaubliche Strenge der Formgebung und die befremdliche Sachlichkeit, die den Alltag auf den Marktplätzen und in den Straßen und Alleen ausblenden, könnten auf Max Burchartz zurückzuführen sein. Prinzipien des Bauhauses werden hier in gegenständliche Form übertragen. Selbst wenn Werner Ganteföhr Jacke, Hosen und Schuhe seines Sohnes Martin malt, deren formlose Formen äußerlich der klassischen Strenge der Architekturen widersprechen, behält der Künstler die Präzision bei, mit der er die chaotischen Details zu erfassen versteht.

1975 eröffnete sich Werner Ganteföhr ein neues Kapitel, die Radierung. Er verbindet die Strichätzung mit Aquatinta, das Lineare mit einer sanften Flächenätzung, mit der Dunkelheiten differenziert werden können. Motive für Radierungen lieferte die norddeutsche Landschaft, deren Vielfalt an Pflanzen, Wiesen, Wegen, Ufern und Bächen minutiös geformt wurden.

Das Œuvre von Werner Ganteföhr wird letztlich von einem spannenden Verhältnis zwischen Zeichnung und Malerei bestimmt. Viele große Ölbilder wurden zunächst gezeichnet, ehe die strengen Strukturen ins Öl übersetzt wurden. Auch die Radierung beruht auf feiner Zeichnung. Nicht zuletzt belegen zahllose Porträts die sichere Verbindung zwischen Auge und Hand. Werner Ganteföhr erinnert sich bei manchen Bildern und Zeichnungen an Begebenheiten während des Arbeitsprozesses in der Öffentlichkeit. Doch keine von ihnen ist ins Bild selbst eingeflossen – das Anekdotische und das Erzählerische sind außen vor geblieben. Zuweilen erinnern einzelne Radierungen und kleinere Bilder an die Arbeitsweise von Richard tom Dieck. Beide haben in der Natur vor Ort gezeichnet und gemalt. Doch der Ältere richtete den Blick auf das Ungewöhnliche, Außerordentliche eines Baumes, Werner Ganteföhr preist dessen Pracht.

Foto: NWZ online

Auch unbekannt ist Werner Ganteföhr nicht geblieben. Die Auflagen seiner Kalender erreichten insgesamt 350.000 Exemplare. Er hat an etlichen Ausstellungen teilgenommen, auch an Veranstaltungen und Publikationen der Oldenburgischen Landschaft, und konnte sowohl in Ungarn wie in Frankreich ausstellen. Doch hat er sich kaum an Diskussionen in der Öffentlichkeit um die Entwicklung der Kunst beteiligt. Er hatte seinen Weg gefunden, von dem er sich nicht abbringen ließ.

Was Disko auch ausmachte – Technik, Kleidung, Dekorationen. *Fotos: Schlossmuseum Jever*

Erst acht Monate, dann fünf Jahre, jetzt auf Dauer

„Regionale Jugend- und Musikkultur am Beispiel der Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken in Weser-Ems“ im Schlossmuseum Jever wird zur Dauerausstellung

Von Peter Schmerenbeck

Nach fünf Jahren hat das Schlossmuseum Jever im vorigen Sommer die Sonderausstellung „Break on through to the other side – Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken in Weser-Ems“ geschlossen. Geplant war ursprünglich eine Laufzeit von nur acht Monaten; die riesige Resonanz hat allerdings wiederholt zu Verlängerungen geführt. Jetzt hat das Museum entschieden, die bisherige Sonderausstellung neu zu konzipieren und umzugestalten und unter dem Aspekt „Jugend- und Musikkultur der hiesigen Region“ in das Dauerausstellungs-Angebot einzubeziehen.

Zu dieser Entscheidung haben wesentlich folgende Aspekte beigetragen:

1. Das Thema besitzt nach wie vor eine große Bedeutung sowohl für Besucher aus der Region, die die dargestellten kulturgeschichtlichen Prozesse in den 1960er- bis 1980er-Jahren selbst erlebt haben, als auch für Besucher, die aus anderen Regionen kommen. Die Ausstellung ist von etwa 300.000 Menschen besucht worden. Darunter waren viele, die nicht gezielt der Sonderausstellung wegen ins Museum in Jever gekommen waren, sich aber ebenfalls äußerst interessiert und auffallend lange in dieser Abteilung aufgehalten haben. Das mag zum Teil daran liegen, dass die-

ses Thema in keinem anderen Museum vertreten ist und auch in der kulturwissenschaftlichen Forschung immer noch kaum wahrgenommen wird.

2. Viele Besucher aus der Region und darüber hinaus haben die Aktivitäten des Museums während der Vorbereitungszeit der Sonderausstellung in den Jahren 2005 bis 2007 oft mit großem Engagement unterstützt, viele von ihnen haben aber auch die Ausstellung selbst begleitet und sind bis heute auf verschiedenen Ebenen mit dem Museum in Kontakt. Das Interesse an unseren weiteren Aktivitäten ist sehr groß.

3. Aus dem Zusammenhang der Ausstellung haben sich direkt und indirekt zahlreiche Aktivitäten und Projekte entwickelt: Es gibt den zur Ausstellung erschienenen Film „Zu laut, zu dunkel, to düür“, der aus der Zusammenarbeit mit der musikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Oldenburg entstanden ist. In dem Film berichten ehemalige DJs und Disko-Betreiber über ihre Läden. Es kam zu einer weiteren Publikation zu den Beat-Bands in der Region zwischen Emden, Wilhelmshaven und Oldenburg (Hans-Jürgen Klitsch: „Otto & die Beatle Jungs“). Vor drei Jahren wurde innerhalb der Sonderausstellung eine zusätzliche Ausstellung zu Langspielplatten aus den 1960er- und 1970er-Jahren gezeigt, begleitet von einer kleinen Publikation. 2009/10 führte die Niedersächsische Landesbühne Nord (Wilhelmshaven) das Rockmusical „Meta“ auf, das Meta und ihre einstige Kultdisko in Norddeich zum Inhalt hatte und über zwei Spielzeiten zahlreiche ausverkaufte Aufführungen in Friesland und Ostfriesland erlebte. Im Programmheft hieß es: „Diese großartige Ausstellung … war die Initialzündung. Die Idee, ‚Meta’ auf die Bühne zu bringen, war geboren …“ Der Autor des Stückes, Peter Schanz, erarbeitete zudem ein Hörfunk-Feature zur Disko und Person Meta, das auf NDR und Radio Bremen zu hören war. Mitte vorigen Jahres erschien die Publikation „Music in another dimension“, eine Abschlussarbeit von Wilhelmshavener Studenten über den Wittmunder DJ und Diskotheken-Betreiber Rio de Luca. Dann waren noch die überaus erfolgreichen DJ-Nights 2008, 2009 und 2012 vor dem Schloss in Jever mit Tausenden Besuchern, und es gibt immer noch das DJ-Night-Portal (www.dj-night-jever.de) von Wilfried Wördemann, das Infos, Berichte, Kommentare und fantastische musikalische Beiträge postet.

Ede Wolf, Oldenburg, Metjendorf.

Zudem besteht nun ein nachhaltig engagiertes Netzwerk von Leuten in Weser-Ems und darüber hinaus, das sich aus dem Interesse an der Ausstellung, den damaligen Läden, der Musik und den Menschen herausgebildet hat. Als Ergebnis eines musealen Projektes enstand so eine einzigartige soziale und kulturelle Dynamik, eine Erinnerungskultur, die sich nicht in nostalgischer Rückschau erschöpft, sondern durchaus auch einen aktiven Umgang mit der eigenen Geschichte betreibt und eine nicht zu unterschätzende Basis für eine Dauerausstellung darstellt.

Wenn auch Leihgaben zurückgegeben werden mussten, so verbleiben dem Schlossmuseum doch viele Objekte, Fotos und andere Materialien als Schenkungen und einige als Dauerleihgaben, sodass man angesichts des immer noch großen Interesses an dem Thema, aber auch, um die Ergebnisse der Forschungen weiterhin präsentieren zu können, letztlich zu der Überlegung gekommen ist, der regionalen Jugend-, Unterhaltungs- und Musikkultur einen Teil unserer Dauerausstellung zu widmen. Damit bleibt auch für die künftigen Besucher ein facettenreiches und durchaus eindrückliches „Bild“ der jugendkulturellen Praxis der Generation der heute etwa 45- bis 65-Jährigen erhalten, die sich um das Medium der Beat- und Rockmusik herum entfaltete. Die Einrichtung einer solchen Dauerausstellung ist auch mit der Absicht verbunden, über das bisher Dokumentierte hinaus weitere Informationen, Objekte, Materialien, Fotos etc. zu den schon genannten, aber auch zu bisher noch nicht näher betrachteten Läden zu sammeln. So ist dem Museum daran gelegen, noch Material zum Beispiel zum Old Inn (Aurich), zum Fehnhaus (Ostgroßefehn), zum Madhouse (Leer/Loga) oder zum Elysium (Edewechterdamm) zu bekommen, aber auch zu frühen Diskos in der Wesermarsch oder auf den Inseln. Außerdem sollen weitere, ähnlich gelagerte Themen behandelt werden. Das alles kann im Rahmen der neuen Dauerausstellung in den nächsten Jahren angegangen werden. Unterstützt wurde das Vorhaben maßgeblich von der Oldenburgischen Landschaft und dem Freundeskreis des Schlossmuseums Jever.

Beleg für die Internationalität der Stadt

40 Jahre Kunstaustausch zwischen Oldenburg und Polen

Von Jürgen Weichardt

Die am 10. März beendeten Ausstellungen „graphically extended“ (Horst-Janssen-Museum) und „Witold Skulicz“ (Elisabeth-Anna-Palais) geben Anlass, die Beziehungen Oldenburger Kulturinstitute mit polnischen Kultur-Einrichtungen und Personen vor Augen zu führen, nicht zuletzt, um einen weiteren Beleg für die Internationalität der Stadt sichtbar zu machen. Die beiden Ausstellungen standen in einer Folge von vier Veranstaltungen mit der Gesellschaft der Internationalen Grafik-Triennale (SMTG) in Krakau. Im Jahr 2000 wurde diese Kooperation angedacht und 2003/2004 erstmals realisiert. 2007 wurde ein Vertrag zwischen der SMTG und den Partnern Horst-Janssen-Museum und – neu hinzugekommen – Künstlerhaus Wien über die Kooperation eines periodischen Grafikausstellungs-Projekts unterschrieben. 2012 konnten mit Falun/Schweden und Istanbul weitere Partner gewonnen werden.

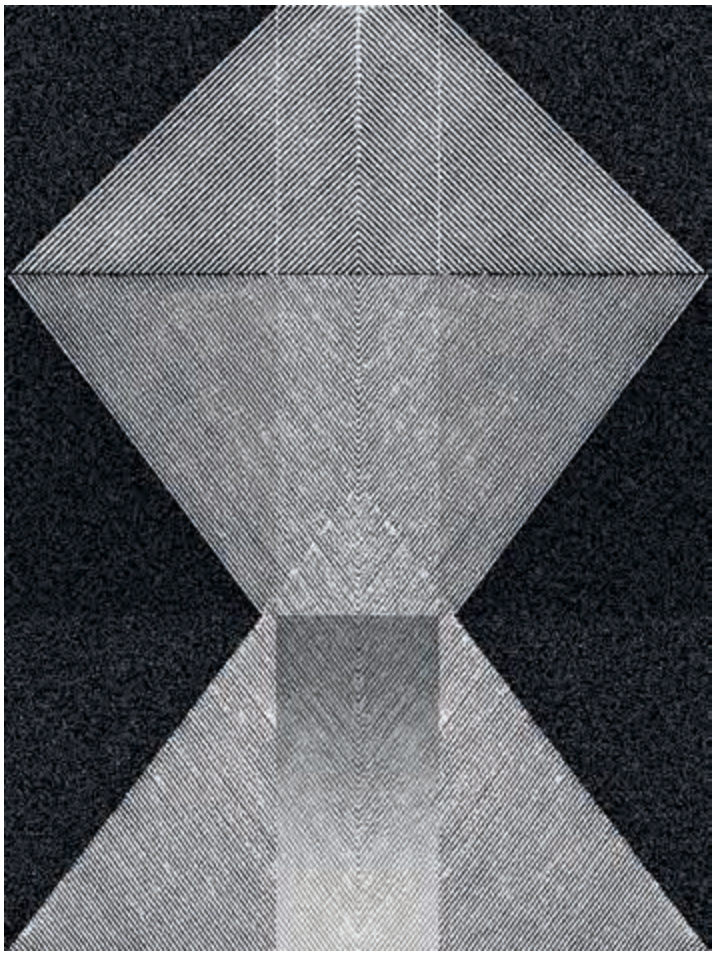
Spiritus Rector dieses auch international ungewöhnlichen Verbunds war der Präsident der SMTG und Gründer (1966) der Internationalen Grafik-Biennale Krakau, Witold Skulicz, der seit 1971 Gesprächspartner in Oldenburg hatte. Dieser wurde 1974 als Vorstandsmitglied des Oldenburger Kunstvereins zur Preisträger-Jury nach Krakau eingeladen; 1976 schickte der OKV zur Biennale Krakau eine Begleitausstellung „Grafik und Fotografie“, die auch in Oldenburg selbst und in Vechta gezeigt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Bremer Galerist Hans D. Voss die treibende Kraft, deutsche Künstler an den Biennalen in Krakau und Breslau (Zeichnungen) teilhaben zu lassen und polnische Grafiker in deutschen Ausstellungen unterzubringen. Schon die Ausstellung „Internationale Grafik“ zur Eröffnung des „Kleinen Augusteums“ 1967 hatte Voss kuratiert und polnische Künstler beteiligt.

Aus politischen Gründen musste Skulicz 1977 die Leitung der Biennale abgeben. Auch zu seinen Nachfolgern Andrzej Pietsch und Ryszard Otręba blieb der Kontakt bestehen. Die Galerie Klosa in Varrelbusch stellte Werke aller drei Künstler aus; der Grafiker Wolfgang Hainke, Ganderkesee, druckte Serigrafien von Otręba für eine Grafik-Mappe. Nach 1990 konnte Witold Skulicz die Leitung der nun dreijährig stattfindenden Ausstellung in Krakau wieder übernehmen und lud schon 1991 den OKV zu einer Begleitausstellung mit Grafiken von Georg Baselitz ein.

Die Verbindungen seit 1967 führten zu Ausstellungsbeteiligungen polnischer Künstler an Veranstaltungen des OKV, wobei wiederholt die Galerie Klosa (Varrelbusch 1978 – 2000) mit ihren permanent wachsenden Schätzen polnischer Kunst eine große Hilfe war. Der Kunstverein zeigte Ausstellungen wie „Polnische Grafik“, 1982, „Aktuelle Kunst aus Osteuropa“, 1983, „Polnische Künstlerinnen“, 1985. Das Stadtmuseum übernahm die Organisation von Ausstellungen wie „Polnisch, aber europäisch“, 1986/1987, und „Polnische Karikaturen“, 1988, zusammen mit dem Westfälischen Landesmuseum Münster. Diese Ausstellungen wurden auch unter anderem in Galerien beziehungsweise Kunstvereinen in Vechta, Brake, Ruhwarden und Wildeshausen gezeigt und darüber hinaus in Münster, Wuppertal, Hannover und München.

Das Stadtmuseum arbeitete seit Mitte der Achtzigerjahre mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Oldenburg (DPG) zusammen. In der Person des Kulturdezernenten Dr. Ekkehard Seeber, der die DPG bis 1993 leitete, war die Verbindung gegeben: Von ihm kamen die Anstöße zu weiteren Ausstellungen wie „Stefan und Janina Papp“, 1986, „Jerzy Duda-Gracz“, 1992, und „Künstler aus Lublin“, 1992. Dafür schickte das Museum Werke von Max Klinger und Horst Janssen (1999) nach Lodz und Posen, wo Polnisch-Deutsche Tage auf Initiative von Frau Dummann, DPG, begangen wurden. Oldenburg beteiligte sich auch mit Werken einer Auswahl hiesiger Künstlerinnen und Künstler.

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft hatte ihren Schwerpunkt bei musikalischen Veranstaltungen, deren Initiatorin und Leiterin Barbara Martyna-Lauerwald war. Nicht nur die Konzerte selbst, auch die Unterbringung der oft großen Chöre in privaten Quartieren zählte



Oben: Eine Arbeit von Ryszard Otręba, der einer der Nachfolger Skuliczs im Präsidentenamt der Grafik-Triennale in Krakau 1986 war. Auch ein guter Freund, der wie auch Skulicz bei Leonhard Klosa in Varrelbusch in den Achtzigerjahren ausgestellt hatte. Otręba war auch mal in Oldenburg in jener Zeit um 1986. Außerdem hatte er an der Triennale 2011 im Oldenburger Horst-Janssen-Museum teilgenommen.

Unten: Arbeiten von Professor Witold Skulicz im Elisabeth-Anna-Palais im Januar 2013. Skulicz war Präsident der Grafik-Triennale in Krakau und 2009 gestorben. Dies war die erste umfangreiche Ausstellung seines Werkes außerhalb Polens seit 40 Jahren. Fotos: Jürgen Weichardt

zu den ganz konkreten Aktionen internationaler Verständigung.

Auch Wilhelmshaven war an guten Verbindungen nach Polen gelegen. Der Kulturdezernent Dr. Boese stammte aus Bromberg/Bydgoszcz und organisierte in den Neunzigerjahren eine große Ausstellung der modernen Geschichte der polnischen Kunst mit Werken aus dem Museum Bydgoszcz. Schon vorher hatte die Kunsthalle wiederholt polnische Künstler ausgestellt, darunter auch solche aus dem Umfeld von Hans D. Voss. Später hatte Dr. Boese auch in Delmenhorst die Kollektion aus Bydgoszcz zeigen können.

Zahlreiche Künstlerinnen und Künstler folgten den Angeboten, an Pleinairs in Polen teilzunehmen, was etliche kleinere Gegen-Ausstellungen polnischer Kollegen im Oldenburgischen zur Folge hatte. Weitere Initiativen in Wilhelmshaven gingen von der Galeristin Christa Marxfeld-Paluszak und von Pastor Klimmeck in Kleinensiel aus.

Nur angedeutet werden können die Aktivitäten der Carl von Ossietzky Universität, die zu Universitäten in Thorn, Warschau und Breslau intensive Kontakte pflegte, die zuweilen in öffentlichen Veranstaltungen in Oldenburg oder in Polen auch der Öffentlichkeit bekannt wurden. Auch das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im Osten, Oldenburg, beschränkte sich nicht auf historische Fragen, sondern stellte insbesondere im Zusammenhang mit dem Kulturpreis Schlesien zeitgenössische polnische und deutsche Kunst sowie Literatur vor. Die Beteiligung des Oldenburger Pädagogen Enno Meyer an der Deutsch-Polnischen Schulbuch-Kommission sowie die zahllosen Aktivitäten von Horst Milde im Sinne einer Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen nach Krieg und Vertreibung waren und sind weitere Steinchen im Mosaik deutsch-polnischer Verbindungen. Gerade weil diese von zahlreichen privaten Impulsen und Initiativen getragen werden, die meist auch hinter den Aktivitäten von Museen und Galerien stehen, wird ihre Kontinuität gesichert. Das zeigen die 40 Jahre des Kunstaustauschs Oldenburg und Polen.

Das Klavier des kleinen Mannes

Akkordeon-Orchester Schortens ist 60 Jahre alt – „Musiker haben einen Chamäleonblick“

Von Gudrun Oeltjen-Hinrichs

Das Akkordeon-Orchester Schortens unter der Leitung von Hartwig Oldenettel. Foto: Rolf Bünger

Walzer, Märsche, Tango – ja. Aber klassische Musikstücke und moderne Unterhaltungsmusik bis hin zum Jazz? Das ist Musik, die nicht unbedingt von diesem Instrument erwartet wird. Das Akkordeon-Orchester Schortens unter der Leitung von Hartwig Oldenettel überrascht und beeindruckt mit seinem Repertoire und beweist, dass Akkordeonmusik sich nicht auf den „Schneewalzer“ und den Begriff „Schifferklavier“ reduzieren lässt.

Termine/Informationen unter www.akkordeon-orchester-schortens.de
Das Jahreskonzert 2014 findet am 30. März 2014 im Bürgerhaus Schortens statt.

Dirigent Oldenettel und Elsbeth Harms, 1. Vorsitzende des Vereins, sind sich einig darin, immer wieder neue Herausforderungen zu suchen. Harms: „Leistung und Spaß – das wollen alle im Orchester.“ Da muss was dran sein. Zu den wöchentlichen Orchesterproben mittwochs im Bürgerhaus Schortens werden vor den Jahreskonzerten zusätzliche Einzelstimmproben angesetzt. Traditionell findet 14 Tage vorher ein Intensivproben-Wochenende für alle 39 Orchestermitglieder in Bad Zwischenahn statt. Cornelia Menze, stellvertretende Vorsitzende und Pressesprecherin: „Es macht einfach Spaß, und gleichzeitig wird man gefordert. Wenn ich mal nicht zur Probe kann, dann fehlt mir was.“

Wie war das vor 60 Jahren, als das Orchester gegründet wurde?

Annemarie Zeuske, einziges noch aktives Gründungsmitglied, erinnert sich: „Das war damals etwas Besonderes, wenn man ein Instrument spielte. Das konnte sich nicht jeder leisten. Der Akkordeonlehrer bekam für den Unterricht eine warme Mahlzeit. Wir waren ein paar junge, musikbegeisterte Menschen und wollten zusammen spielen. Der Volksschullehrer Albert Hörcher wurde unser Leiter. Ihm ist es gelungen, ein Orchester aufzubauen, und schon ein Jahr später haben wir unser erstes Konzert gegeben. Vier Jahre später hatten wir schon 22 Mitglieder.“

Hartwig Oldenettel: „Früher galt das Akkordeon als Klavier des kleinen Mannes. Dabei ist die Mechanik eines Klaviers gegenüber dem Akkordeon einfach.“ Regelmäßig nahmen und nehmen die Spieler und Spielerinnen an Fortbildungslehrgängen des Deutschen Harmonikaverbandes in den Bundesakademien Remscheid und Trossingen teil. Die Qualität des Orchesters wurde auch außerhalb der Region bekannt. Orchesterfahrten führten unter anderem nach Berlin, Bonn und Vilnius/Litauen.

Hartwig Oldenettel ist seit 2003 Dirigent des Orchesters. Den Taktstock, den er von den Orchestermitgliedern zu seinem Einstand bekam, hat er nie benutzt. Oldenettel: „Ich halte lieber Blickkontakt. Musiker haben einen Chamäleonblick – sie können gleichzeitig die Noten und den Dirigenten sehen.“ Annemarie Zeuske: „Es ist ein großer Vorteil für uns, dass Hartwig selbst Akkordeon spielt. Das war nicht bei allen Dirigenten der Fall.“

In der heutigen Zeit ist es schwierig, junge Leute an das Orchester zu binden. Oldenettel: „Das Instrument ist nicht angesehen. Der 20-jährige Akkordeonsolist Matthias Matzke aus Süddeutschland zum Beispiel ist ein Jahrhunderttalent.“ Vergleichbar mit einem David Garrett auf der Geige? „Mit Sicherheit, aber er wird den Bekanntheitsgrad nicht erreichen können.“

Zeugen der Vergangenheit – im Land von Harald Blauzahn

Zur Exkursion der Oldenburgischen Landschaft nach Jütland

Von Sabrina Lisch

Vor der Ruine der Troiburg.

Die Thingstätte von Urnehoved. *Fotos: Sabrina Lisch*

In Kooperation mit der Akademie Sankelmark ging die Oldenburgische Landschaft vom 22. bis zum 24. April 2013 mit einer Gruppe interessierter Teilnehmer auf Exkursion, die unter dem Titel „Zeugen der Vergangenheit – Archäologische Horizonte in Jütland“ stattfand. Ziel war das süddänische Jütland in Nordschleswig, doch bereits während der Anreise galt es, an einigen interessanten Punkten Halt zu machen. So zum Beispiel bei den beeindruckenden Resten einer Ringwallanlage hinter Hollenstedt, die das Ausmaß früherer Burganlagen veranschaulichten. Auch bei Schloss Gottorf in Schleswig machte der Bus für den Besuch des dort ausgestellten Nydambootes einen Zwischenstopp. Vor 150 Jahren vom dänischen Archäologen Conrad Engelhardt im Moor gefunden, ist es ein Beispiel für die Schiffe des 4. Jahrhunderts n. Chr. und gibt Aufschluss über den damaligen Opferkult der Menschen, die es zu diesem Zweck versenkten.

Nach Ankunft am Tagungsort Sankelmark, in der Nähe von Flensburg, führte Prof. Dr. Detlev Kraack mit einem Vortrag in die frühe dänische Geschichte ein. Es war ein Vorgeschmack auf Teile dessen, was die Teilnehmer am folgenden Tag erwarten sollte. Dieser Tag stand dann im Zeichen Jütlands, wo die Gruppe in einer Landschaft unterwegs war, die vor allem von der Erd-, Vor- und Frühgeschichte – durch Geest und Grabhügel – geprägt und gestaltet ist.

Neben Urnehoved, einer Thingstätte für das südliche Jütland, und dem Grab des Mädchens von Egtved stand der Ort Jelling auf dem Programm, der als bedeutendster archäologischer Fundplatz Dänemarks gilt. Inmitten der imposanten Anlage zweier riesiger Grabhügel und einer dazwischen erbauten Kirche befinden sich zwei Runensteine, die auf das 10. Jahrhundert zurückgehen. Der ältere Stein, den König Gorm der Alte seiner verstorbenen Frau Thyra setzen ließ, erwähnt in seiner Inschrift erstmalig den Namen Dänemark. Der zweite Stein stammt von Gorms Sohn Harald Blauzahn, nachdem dieser sich dem Christentum zugewandt hatte. Auf dem Stein verbinden sich in eindrucksvoller Weise das Alte und das Neue jener Zeit. So wird die Darstellung einer Christusfigur von althergebrachten Ornamenten der Wikinger umschlungen und von einem tierähnlichen Wesen begleitet. Von den Dänen wird Jelling als Wiege des dänischen Nationalbewusstseins verstanden, mit dem sich in besonderer Weise identifiziert wird.

Nach den bisherigen archäologischen Erkundungen gab es am dritten Tag der Exkursion vornehmlich Kunsthistorisches zu sehen, wovon Jütland ebenfalls eine Menge zu bieten hat. Das ehemalige Zisterzienserkloster Lügum sowie der Dom zu Ribe erzählen von christlicher Bautätigkeit im süddänischen Raum. Es handelt sich um mächtige Bauten, die noch heute imponieren. Die Vergänglichkeit steinerner Bauwerke wurde indes an der Ruine der Troiburg sichtbar, einem Wasserschloss der Renaissance, das vor 150 Jahren dem Verfall preisgegeben und als Steinbruch genutzt wurde.

Dies sind nur wenige Punkte der vielen Stationen, die die Teilnehmer der Exkursion bereisten. Der Weg führte in der Zeit zurück ins Land von Harald Blauzahn und zu den Anfängen des Christentums in Dänemark. Er führte zur sandigen Geest als Spur der letzten Eiszeiten und ins fruchtbare Schwemmland der Marsch. Am Ende der Exkursion stehen sicher ein besseres Verstehen der süddänischen Landschaft sowie eine zufriedene Gruppe von Teilnehmern, die auf eine neue Tour nach Nordschleswig im nächsten Jahr hofft.

kurz notiert

Die Oldenburger Musikwissenschaftlerin **Dr. Gertrud Meyer-Denkmann**, Trägerin des Kulturpreises der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 1. März 2013 ihren 95. Geburtstag.

Zu Ehren des Oldenburger Landesrabbiners und Ehrenbürgers **Leo Trepp** (1913 – 2010) wurde das Teilstück der Wilhelmstraße zwischen Marien- und Katharinenstraße, an dem die Oldenburger Synagoge liegt, am 3. März 2013 in Leo-Trepp-Straße umbenannt.

Foto: Arbeitsgemeinschaft Regionales Lernen

Die Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung zeichnete am 19. März 2013 ein Projekt für Schüler auf dem **Hof Göttke-Krogmann** in Kroge (Stadt Lohne, Landkreis Vechta) als Projekt des Monats aus. Als Jürgen Göttke-Krogmann den Hof übernahm, wollte er die seit Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft um die Hofstelle herum erhalten und öffentlich zugänglich machen. Die Arbeitsgemeinschaft Regionales Lernen Agrarwirtschaft (Agrela) der Universität Vechta hat speziell für den Hof Göttke-Krogmann ein Bildungskonzept zu den Besonderheiten des hiesigen Kulturraums entwickelt, das sich vor allem an Schüler richtet. Ein 1,5 km langer Landschaftspfad ist Grundlage für die Lernmodule, ein Seminargebäude ist im Bau, weitere Themenpfade sind in Planung.

Dora Garbade. *Foto: Landfrauenverband Weser-Ems*

Dora Garbade (1893 – 1981) verbrachte den Großteil ihres Lebens auf Gut Nutzhorn bei Schierbrok. 1931 gründete sie den Landfrauenverband Oldenburg und war Mitbegründerin des Deutschen Landfrauenverbandes und des Dorfhelferinnenwerkes Niedersachsen. Während des Dritten Reiches bildete sie verbotenerweise auch eine Jüdin in Hauswirtschaft aus. Wegen Dora Garbades Vorbildfunktion zeichnete die Initiative „frauenORTE Niedersachsen“ des Landfrauenrates Niedersachsen Ganderkesee am 22. März 2013 als frauenORT aus. Gleichzeitig wurde erstmals der Dora-Garbade-Preis verliehen. Erste Preisträgerin ist **Charlotte Ruschulte**.

Am 7. April 2013 starb im Alter von 89 Jahren der Bauunternehmer **Eilert Erich Viet**, Ehrenvorsitzender der Oldenburger Münzfreunde, Ehrenmitglied der Casino-Gesellschaft Oldenburg und Träger der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft. Eilert Viet hat sich Verdienste um die Darstellung der oldenburgischen Kulturgeschichte und insbesondere um die Numismatik des ehemaligen Landes Oldenburg erworben und war der Oldenburgischen Landschaft eng verbunden.

Das **Postgeschichtliche Museum Friesoythe** feierte am 12. Mai 2013 sein 25-jähriges Bestehen.

Am 11. März 2013 feierte **Sara-Ruth Schumann**, frühere Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Oldenburg und Leiterin der Arbeitsgruppe Kunsthandwerk der Oldenburgischen Landschaft, ihren 75. Geburtstag.

Am 13. März 2013 beging der in Ganderkesee lebende Komponist **Hans-Joachim Hespos**, Träger des Kulturpreises der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.

Preisverleihung an Geneviève King. *Foto: Andreas J. Etter*

Auf der Bühne des Oldenburgischen Staatstheaters hat am 25. April 2013 die aus Frankreich stammende Mezzosopranistin **Geneviève King** den Sängerpreis der Oldenburger **Erna-Schlüter-Gesellschaft** aus den Händen des Vorsitzenden **Dr. Manfred Schmoll** empfangen. Der mit 3.000 Euro dotierte Preis wird an herausragende junge Sängerinnen und Sänger verliehen.

Am 22. März 2013 verließ der letzte Häftling das alte **Oldenburger Gefängnis** an der Gerichtsstraße. Künftig wird nur noch die 2001 fertiggestellte Justizvollzugsanstalt im Stadtteil Kreyenbrück genutzt. Das alte Gefängnis war von 1855 bis 1857 nach Plänen von Baurat Heinrich Strack (1801 – 1880) errichtet worden und steht unter Denkmalschutz. Die künftige Nutzung ist noch unklar.

Am 26. März 2013 starb der Oldenburger Heimatforscher **Günter Wachtendorf** im Alter von 84 Jahren. Er verfasste zahlreiche Werke zur Oldenburger Stadt-, Bevölkerungs- und Familiengeschichte, unter denen das „Oldenburger Häuserbuch“, Oldenburg 1996, zu einem unverzichtbaren Nachschlagewerk zur Oldenburger Stadt- und Architekturgeschichte wurde. Günter Wachtendorf war Stellvertretender Vorsitzender der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur in der Oldenburgischen Landschaft.

Bürgermeister Roland Schiefke (2. von links) mit Mitgliedern der AG Baudenkmalpflege in Brake. *Foto: Sabrina Lisch*

Das **Bahnhofsgebäude in Brake** war am 17. April 2013 Ziel der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft. Der repräsentative Bahnhof wurde 1899/1900 nach Plänen von Baurat Ludwig Klingenberg errichtet und steht inzwischen seit 18 Jahren leer. Eine Initiative um Albrecht Blume setzt sich für den Erhalt des bedeutenden Baudenkmals ein. Ein Vorhaben, den Bahnhof künftig als Rathaus der Stadt Brake zu nutzen, fand im Stadtrat im Dezember 2012 keine Mehrheit.

Staatsminister Bernd Neumann überreicht Landschaftspräsident Kossendey den Bewilligungsbescheid. *Foto: Privat*

Das Engagement von Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** für die Restaurierung der Wege im Oldenburger Schlossgarten ist von Erfolg gekrönt: Der Bund wird die Restaurierung des Wegesystems im **Oldenburger Schlossgarten** aus dem Denkmalschutz Sonderprogramm IV mit rund 286.000 Euro unterstützen. „Damit wird unser Oldenburger Kleinod auch bei schlechtem Wetter wieder für die Besucher zu einem Erlebnis und kann ohne nasse Füße betreten werden. Sperrungen einzelner Wege wird es dann nicht mehr geben“, so der Landschaftspräsident.

Am 3. Mai 2013 verstarb im Alter von 84 Jahren **Jürgen-Kasimir von Derenthall**, ehemaliger Leiter der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen (NLU) in der Oldenburgischen Landschaft. Das Oldenburger Land verliert mit Jürgen-Kasimir von Derenthall eine gradlinige und engagierte Persönlichkeit.

Erkundung des Schlossmuseums Jever. *Foto: Sabrina Lisch*

Im Rahmen des Themenjahres **„Land der Entdeckungen“** machten sich am 1. Juni 2013 insgesamt 21 Exkursionsteilnehmer auf den Weg durch das Ammerland hoch bis nach Friesland. Erkundet wurden Burgplätze, Schlösser und Kirchen unter anderem in Rastede, Westerstede und Jever. Darunter befand sich auch der eine oder andere Geheimtipp, wie zum Beispiel der ehemalige Burgplatz der Ritter von Mansingen, und am Ende des Tages ergab sich ein farbenfrohes Bild aus der Geschichte von Rittern, Grafen, Häuptlingen und Bauern des Oldenburger Landes.

Besichtigung der „Grünen Schatztruhe“. *Foto: Michael Brandt*

Am 27. Mai 2013 tagte der **Vorstand der Oldenburgischen Landschaft** im neu errichteten Besucherzentrum des Parks der Gärten in Bad Zwischenahn. Im Anschluss an die Sitzung ließ sich der Vorstand durch die interaktive Dauerausstellung „Grüne Schatztruhe“ führen.

Am 21. April 2013 starb im Alter von 98 Jahren **Ommo Ommen** aus Jever. Er war Bürgermeister der Stadt Jever in den Jahren 1961 bis 1972, Vorsitzender des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft. 1984 zeichnete die Oldenburgische Landschaft ihn mit der Landschaftsmedaille aus.

Am 10. April 1813, vor 200 Jahren, wurden die oldenburgischen Kanzleiräte Christian Daniel von Finckh (1765 – 1813) und Albrecht Ludwig von Berger (1768 – 1813) in Bremen von der französischen Besatzungsmacht hingerichtet. Ein Militärgericht hatte sie wegen angeblicher Aufforderung zum Aufruhr zum Tode verurteilt. Nach der Befreiung von der Franzosenherrschaft ließ Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg das Urteil 1814 aufheben, die Leichname auf den Oldenburger Gertrudenkirchhof überführen und dort 1824 ein bedeutendes klassizistisches Denkmal errichten. Zum Andenken legten die Oldenburgische Landschaft und Mitglieder der Familie von Finckh einen Kranz nieder. Die Gedenkreden hielten Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** und Pastor Dr. **Ralph Hennings**. *Foto: Sabrina Lisch*

Unter dem Motto **„Versuch ein Buch 2013“** fand vom 21. bis 28. April 2013 rund um den Welttag des Buches am 23. April die Aktionswoche der Bibliotheken im Oldenburger Land statt. Koordinator der jährlich stattfindenden Aktionswoche ist die 2005 gegründete Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft unter Leitung von **Florian Isensee.**

Das **Kulturhaus Müller** in Ganderkesee bestand am 23. April 2013 seit 25 Jahren. Als der Mediziner Dr. Klaus Werner Müller in den Ruhestand ging, übertrug er das Gebäude am Ring 24 der Gemeinde Ganderkesee mit einer Zweckbindung „zur Präsentation der schönen Künste, Literatur und Musik“. Am 23. April 1988 wurde das Kulturhaus offiziell eröffnet. Jährlich werden dort gut 100 Kulturveranstaltungen angeboten.

Werner Gerdes, Ehrenvorsitzender des Klootschießerlandesverbandes Oldenburg und ehemaliger Leiter der Fachgruppe Klootschießen und Boßeln der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 8. Mai 2013 seinen 75. Geburtstag. Dr. **Christian-A. Fricke**, ehemaliger Hauptgeschäftsführer der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und Beiratsvorsitzender der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 23. April 2013 seinen 70. Geburtstag.

Dr. Christian-A. Fricke. *Foto: Peter Kreier*

Am 5. April 2013 starb im Alter von 73 Jahren **Dieter Günther**, Bürgermeister der Gemeinde Sande von 1973 bis 2001 und Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft in den Jahren 1988 bis 2002.

Hans-Rudolf Mengers, Vorsitzender des Rüstringer Heimatbundes, wurde am 12. April 2013 für die Bewahrung des kulturellen Erbes und die Pflege regionaler Identität mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Auszeichnung nahm Landrat Michael Höbrink im Friesenzimmer des Museums Nordenham vor.

Der Verein **Kinotechnische Sammlung Dr. Heinz Dobelmann e. V.** hat seit 27. April 2013 seine Sammlung historischer Kinogerätschaften in der Langenstraße 21 in Löningen für die Öffentlichkeit geöffnet.

Der Heimatbund für niederdeutsche Kultur **„De Spieker“** hat am 6. April 2013 **Rita Kropp** zum neuen Spiekerbaas gewählt. Ihr Vorgänger **Erhard Brüchert** kandidierte nach sieben Jahren nicht wieder.

Über 120 Teilnehmer kamen am 13. Mai 2013 zum **17. Gästeführertreffen** auf dem Hof Iggewarden in Butjadingen zusammen. Landrat Michael Höbrink, Bürgermeisterin Uta Meiners, Friedrich Reuter von der LEB Weser-Ems, Robert Kowitz vom Tourismus-Service Butjadingen und Karin Logemann von der Oldenburgischen Landschaft sprachen den vielen Gästeführerinnen und Gästeführern des Oldenburger Landes ihren Dank für das große Engagement aus, mit dem Kunst, Kultur und Natur der Region auf vielfältigste Weise vermittelt werden. Im Anschluss hielt Dr. Anika Seyfferth einen Vortrag zum Nationalpark-Haus Fedderwardersiel. Auf verschiedenen Kurzexkursionen stellten die Butjenter Gästeführer am Nachmittag ihre Gemeinde vor. Auf dem Programm standen Langwarden, die Deichschäferei, Tossens, Eckwarden und der Hafen von Fedderwardersiel (Foto) mit dem Nationalpark-Haus. *Foto: Sabrina Lisch*

Neuerscheinungen

Zum Internationalen Museumstag am 12. Mai 2013 erschien die aktuelle Ausgabe 2013/14 des deutsch-niederländischen **MuseumMagazine** in einer Auflagenhöhe von 120.000 Exemplaren. Das Heft, das kostenlos in zahlreichen Kultureinrichtungen ausliegt, wurde neu gestaltet, ist jetzt durchgehend zweisprachig und umfasst nun auch Gebiete rechts der Weser. Es informiert über Museen in den nordniederländischen Provinzen Drenthe, Groningen und Friesland und in den nordwestdeutschen Regionen Ostfriesland, Oldenburger Land, Emsland, Elbe-Weser-Dreieck, Bremen und Bremerhaven. Mitherausgeberin ist die Oldenburgische Landschaft, die Projektleitung hatte Tobias Pollok.

MuseumMagazine 2013/2014. Uitgevers/Herausgeber: Platform Drentse Musea, Museumfederatie Fryslân, Museumshuis Groningen, Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft/Museumsverbund Ostfriesland, Oldenburgische Landschaft, Landkreis Emsland, Landschaftsverband Stade, WFB Wirtschaftsförderung Bremen GmbH. Projectleiding en -coördinatie/Projektleitung: Tobias Pollok, Coördinatie/Koordination: Profiel Uitgeverij, Druk/Druck: Scholma Druk Bedum, Vormgeving/Design: NoordPRoof Producties Bedum, Vertaling/Übersetzung: Dr. Ruth Steinberg-Groenhof, Jaap de Waard, Oplage/Auflage: 120.000 ex, Bedum 2013, 152 S., Abb.

Die Herrschaft Jever geriet durch das Augsburger Interim 1548 unter großen Druck. Zur Bündelung der eigenen Kräfte wurden alle Pastoren beauftragt, ihren persönlichen Glauben und ihre Ablehnung des Interim schriftlich zu begründen. So entstand eine einzigartige Sammlung von 21 Pastorenbekenntnissen, die dank glücklicher Umstände erhalten blieb. Sie bietet ein flächendeckendes Bild, wie weit die Reformation fernab der Bildungszentren des Reichs in einem ländlichen Territorium durchgedrungen war. Die Verfasser haben zum Teil studiert, zum Teil aber nur die einfache Klerikerausbildung des Spätmittelalters durchlaufen. Die lateinischen und niederdeutschen Bekenntnistexte werden erstmals von Rolf Schäfer vollständig ediert und durch eine parallel angeordnete Übersetzung sowie durch eine historische Einleitung erschlossen.

Die Jeverschen Pastorenbekenntnisse 1548 anlässlich des Augsburger Interim.
Hrsg. v. Rolf Schäfer, Tübingen 2012, Sprache: Latein, Deutsch, 611 Seiten, Verlag: Mohr Siebeck, ISBN 978-3-16-151910-9, Preis: 124 Euro

In seinen Tagebüchern und Memoiren beschreibt Léon von Radetzky-Mikulicz (1851 – 1934) seine Jugend in der alten Hansestadt Riga, den Dienst im Berliner Alexander-Regiment, das dem russischen Zaren unterstand, seine Verpflichtungen als Kammerherr der beiden letzten Oldenburger Großherzöge und als Generalintendant des Oldenburger Theaters, seine Dienstreisen ins Ausland im Auftrag des Oldenburger Großherzogs, die ihn unter anderem an das englische Königshaus und den russischen Zarenhof führten. Radetzkys Erinnerungen, aber auch die seiner Ehefrau und der Töchter, lassen eine versunkene privilegierte Welt aufleuchten, in der Radetzky durch seine Herkunft, seine Bildung und seine vielfältigen Sprachkenntnisse zu Ehren kommen konnte.

Heike Müns: Adliges Privatleben vom Kaiserreich bis zur Revolution 1918. Die Tagebücher und Memoiren des Oldenburger Kammerherrn und Generalintendanten Léon von Radetzky-Mikulicz und seiner Familie (Riga – Berlin – Oldenburg). Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft (Oldenburger Studien, Band 74), 404 S., Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2013, ISBN 978-3-89995-957-4, Preis: 24,80 Euro.

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Vogeler wacht auf

Von Klaus Modick

Geflüster weckt ihn. Reste des Traums, durch den schwarze Zugvögel schweben? Sie kreisen um einen dunklen Turm, stoßen heisere Lockrufe aus und singen Lieder in fremden Sprachen. Ihre Bahnen bilden über Moor und Heide und den Spiegeln von Fluss und Kanälen regellose, organische Muster. Oder bricht das Flüstern aus der Morgendämmerung, die wie zweifelnd, ob ihre Zeit schon gekommen ist, ins Zimmer schleicht?

Er steht auf, zieht den nachtblauen Morgenrock an, halb japanischer Kimono, halb mittelalterliches Adelsgewand. Die Stickerei, ein im Dornendickicht schnäbelndes Nachtigallenpaar, hat er selbst entworfen, wie er fast alles, was ihn hier umgibt, selbst entworfen hat, vom großen Bett aus poliertem Birkenholz über die Lampen, Kerzenleuchter und Tapeten bis zur mattweiß gestrichenen Kommode. Im ganzen Haus gibt es kaum ein Ding, das er nicht gestaltet hat, und das, was er nicht selbst gestaltet hat, ist so platziert und arrangiert, dass es sich seinen Vorstellungen und Wünschen fügt.

Er öffnet die Flügeltür zum Balkon und blickt über den noch dunklen Boden des Blumengartens zum Birkenhain, dem das Haus seinen Namen verdankt – Barkenhoff. Auch die Bäume hat er vor Jahren selbst gesetzt, Stämmchen für Stämmchen, damit man das Haus, von der Landstraße aus erblickt, durchs Raster einer feinen Schraffur sieht, als zeichnete die Natur sich ihr eigenes Bild. Aber im Zwielicht des Morgens ist das frische Grün der Blätter noch wie von grauem Mehltau überzogen, und die hellen Stämme bilden ein schwarzes Gitterwerk. Sperrt es die Welt aus? Oder sperrt es ihn ein in sein eigenes Werk, in Haus und Hof mit Frau und Kindern und Pferden und Hund? Im Garten und auf den Feldern des Hofs ist er jedem Baum und jedem Busch nah, sucht sie täglich auf, hilft ihrem Wachstum, düngt sie, gibt ihnen Halt, beschneidet sie und gibt ihnen die Richtung, die dem Organismus angemessen scheint. Und alles sieht so reich aus, so glücklich geordnet, und die Früchte werden reif, samen sich aus, und die Bäume werden groß und zeigen ihren Eigenwillen, dem man nicht mehr helfen kann. Doch irgendwann erwacht man wie aus einem jahrelangen Traum, aus einem freiwilligen Dornröschenschlaf, und beginnt zu begreifen, dass man keine Insel der Harmonie und Schönheit geschaffen hat, sondern einen von Hecken und Zäunen, Mauern und Birkengittern umschlossenen Kerker.

Wieder hört er das Flüstern. Und jetzt weiß er, dass es frühe Lerchen sind, deren Stimmen aus den Birken wie aufgelöst durch die tauende Luft schwimmen. Was sagen diese Stimmen? Dass noch nicht Tag ist, aber auch nicht mehr Nacht? Dichter wissen das vielleicht oder finden zumindest Worte dafür. Zeichnen lassen sich Stimmen jedenfalls so wenig wie sich Musik malen lässt. Das ist vielleicht einer der Gründe, warum das große Bild, mit dem er sich jahrelang abgequält hat, so gründlich missglückt ist. Es zeigt Musizierende, aber es klingt nicht. Bleibt stumm. Und die Lauschenden hören nichts. Sind taub. Deshalb ist Konzert auch der falsche Titel. In der Festschrift zur Kunstausstellung, die heute eröffnet wird, feiert ein so genannter Fachmann das Bild – ein rauschender Hymnus auf den Abendfrieden sei es, höchst realistisch und ungekünstelt und voller Musik, voll zarter lyrischer Klänge, eine Feierstunde, in sich gekehrte, keusche Lebensfreude, welt- und zeitenfernes, naives Genießen. Dieser Experte sagt nicht, was er sieht, sondern was er sehen will, und wie er es sagt, so pathetisch hoch und falsch gestimmt, klingt es fast wie eine schlechte Parodie auf den Dichter,

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

der auf dem Bild fehlt. Er hätte zwischen Paula und Clara sitzen sollen, so wie er zwischen ihnen gesessen hat, als er vor fünf Jahren auf dem Barkenhoff erschien, ein rätselhaftes, frühreifes Genie, unter dessen Worten und Blicken die Frauen schmolzen. Aber da, wo er hätte sitzen sollen, ist der Platz leer, und so wäre vielleicht Konzert ohne Dichter kein schlechter Titel. Paula hat das Bild immer nur Die Familie genannt, aber diese Familie zerfällt oder ist schon zerfallen. Süße Dichterworte halten sie längst nicht mehr zusammen, klingen nur noch wie hohle Ideologien, Predigten eines Scharlatans. Nein, Die zerrüttete Familie ist wahrlich kein guter Titel. Die Sterne beginnen zu bleichen, und ins fliehende Blau der Nacht schiebt sich von Osten der grünliche Schimmer des Sommermorgens. Wäre Sommerabend ein besserer Titel? Als ob es auf Titel ankäme! Er zuckt mit den Schultern, verzieht den Mund zu einem traurigen Lächeln, tritt ins Zimmer zurück.

Er streift sich ein blauweiß gestreiftes, grobes Leinenhemd und eine blaue Kattunhose an, derbes Arbeitszeug, in dem er sich wohl fühlt. Den Aufzug als biedermeierlicher Bohemien, in dem er sich der Welt präsentiert, mit Stehkragen und Halstuch, Weste und Schoßrock, kniehohen Gamaschen, Zylinder und Gehstock, ist ihm fremd geworden, lächerlich fast, aber weil ihn die Welt so sehen will, wird er ihr die Rolle ab morgen auch wieder liefern. Er hat bislang immer geliefert, was man von ihm verlangte, zuverlässig und pünktlich, geschmackvoll und erlesen. Heute wird er nach Oldenburg fahren, wird sich dort morgen in seine Verkleidung, sein Künstlerkostüm, werfen, und der Großherzog, dessen Galauniform auch nur eine Verkleidung ist, wird ihm die Große Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft überreichen. Für den Sommerabend, das Konzert ohne Dichter, für die zerrüttete Familie.

Barfuß tritt er in den Flur, öffnet lautlos die Tür zum blauen Zimmer, wirft einen Blick in den Raum, in dem seine beiden Töchter schlafen, geht weiter zum Schlafzimmer seiner Frau. Die Vorhänge sind zugezogen. Im Dunkeln hört er ihr gleichmäßiges Atmen. Er reißt ein Streichholz an. Im schwachen Schein überzieht ihr Gesicht der grünliche Ton der Seidenvorhänge des Himmelbetts und lässt sie krank aussehen. Das ist nicht mehr das Mädchen, in das er sich auf den ersten Blick verliebte, nicht mehr die zarte, märchenleise Frau, die er wieder und wieder gemalt hat und die als eine Königin im Staat des

Schönen herrschen und zugleich der edelste Schmuck sein sollte. So hat er sie formen, zu seinem Geschöpf machen wollen. So hat er sie auch ins Bild gesetzt als ätherische, träumerisch ins unbestimmt Weite schauende Herrin des Barkenhoffs. Das Bild lügt. Es ist eine monumentale Lebenslüge, ein Meter fünfundsiebzig hoch und drei Meter zehn breit. Die Wahrheit liegt vor ihm im Licht des Streichholzes. Mit beiden Geburten ist Martha stärker geworden und bauernbreiter, und jetzt drückt sie die dritte Schwangerschaft als schwerer, grünlich kranker Schatten nieder. Bald wird sie ihrer Mutter ähnlich sein, die in dumpfen Stuben ihre Kinder geboren hat. Er zuckt zusammen, als das Streichholz ihm Daumen und Zeigefinger versengt und erlischt. Das Leben ist stärker als alle Kunst, der Alltag überwuchert alles Gestaltete. Jetzt, da es fast fertig ist, füllt sich das Haus mit Sattheit und Konvention, mit Trägheit und Routine.

Unten in der Diele schlüpft er in Holzpantinen. Neben der großen Anrichte, auf der Zinnkrüge und silberne Kandelaber stehen, daneben blaues und gelbgeblümtes Steingut, hängt an der ockergelben Wand ein Stillleben. Von Paula. Weiße, silbergraue Töne eines Tischtuchs, eines Wasserglases und einer Flasche. Das tiefe Schwarz einer Bratpfanne mit Spiegeleiern. Das warme Gelb dieser Eier. Darunter das kalte Gelb einer halbierten Zitrone. Einfach. Klar. Ehrlich. Man glaubt, den Duft der Spiegeleier riechen, die Frische der Zitrone schmecken zu können. Paula kann Gerüche malen. Sie könnte wohl auch Musik malen, ein Konzert, das man nicht nur sieht, sondern zu hören glaubt. Ein Bild gewinnt seine Kraft nicht aus dem, was man malt, sondern aus dem, was die Pinselstriche und die Formen umgibt, was sie einspinnt wie ein unsichtbares Netz, etwas, das abwesend und eben deshalb besonders präsent ist – wie der abwesende Dichter. Ja, Paula macht das Kühnste und Beste, was hier in Worpswede je gemalt worden ist. Und ausgerechnet von Paula hängt in der Oldenburger Ausstellung kein Bild. Nicht ihm, sondern Paula gebührt die Goldmedaille.

Und sein Bild? Seine Lüge in Öl auf Leinwand? Er wird es zurückkaufen. Er wird es vernichten.

(Auszug aus einem längeren Text, der die Entstehungsgeschichte von Heinrich Vogelers Gemälde „Das Konzert“ oder auch „Sommerabend“ erzählt)

Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Näher dran.

An besonderen Momenten, großen und kleinen Ereignissen.
An allem, was die Menschen in unserer Region bewegt.
Denn wir fördern Kunst und Kultur in ihrer ganzen Vielfalt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com · lzo@lzo.com

LzO